

Andrássy Gyula Deutschsprachige Universität Budapest
Interdisziplinäre Doktorschule
Leiterin Prof. Dr. Ellen Bos

Éva Kósa

Sterben und Tod als Kriegserfahrung Selbstzeugnisse des Ersten Weltkrieges

Betreuer: Prof. Dr. Dieter A. Binder

Disputationskommission:

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

Eingereicht: Dezember 2012

Danksagung

Ich möchte mich bei allen bedanken, die meine Arbeit unterstützt haben, insbesondere bei den folgenden Personen: Dieter A. Binder (Andrássy Universität Budapest, Karl-Franzens-Universität Graz); Azra Avdagic (Andrássy Universität Budapest), Wolfram Dornik (Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Graz), Petra Ernst (Karl-Franzens-Universität Graz), Zsófia Harsányi (Andrássy Universität Budapest), Daniel Klein (Andrássy Universität Budapest), Ursula Mindler (Andrássy Universität Budapest), Beatrix Müller-Kampel (Karl-Franzens-Universität Graz), Norbert Stencinger (Magyar Hadtudományi Társaság, Budapest), Christoph Strauch (Andrássy Universität Budapest), Zsófia Szivi (Andrássy Universität Budapest) und André Uebe (Rot-Kreuz Museum, Beierfeld, Sachsen); sowie beim österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung für ein dreijähriges Doktoratsstipendium.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Fragestellung und Zielsetzung der Arbeit	1
1.2	Forschungsfeld	2
1.3	Forschungsstand	3
1.4	Hypothese und Recherche	5
1.5	Die ersten Ergebnisse – Auswertung der gefundenen Quellen	7
1.6	Die ausgewählten Quellen und ihre Autoren	8
1.7	Quellenkritik.....	10
1.8	Methode	14
2	Sterben, Tod und Trauer	16
2.1	Sterben, Tod und Trauer im Krieg.....	16
2.2	Schreiben über Sterben, Tod und Trauer	19
2.2.1	Aspekte für die Analyse von Sterben, Tod und Trauer	21
2.2.2	Zwei Autoren – zwei Sichtweisen	23
3	Sterben, Tod und Trauer in Selbstzeugnissen von Soldaten, Sanitätsleuten und Feldgeistlichen (Kurzer Einblick).....	26
3.1	Die Autoren und ihre Tätigkeit im Krieg.....	26
3.1.1	Soldaten.....	26
3.1.2	Sanitätsleute	28
3.1.3	Feldgeistliche.....	29
3.2	Textanalyse.....	31
3.2.1	Leben, Tod, Krieg.....	31
3.2.2	In der unmittelbaren Nähe des Todes	36
3.2.3	Verschiedene Qualitäten des Todes.....	39
3.2.4	Sinndeutung des Sterbens	46
3.2.5	Beschreibung von Sterbenden und Toten	49
3.2.6	Wahrnehmung von Sterben und Tod	52
3.2.7	Töten	55
3.2.8	Bestattung.....	58

3.2.9	Auswirkung der Erfahrungen mit Sterben und Tod	61
3.2.10	Trauer, Schmerz und andere Gefühle	65
3.2.11	Familienschicksale.....	67
3.2.12	Erinnerung an die Gefallenen.....	70
4	Sterben, Tod und Trauer bei István Szabó	72
4.1	Der Soldat István Szabó	72
4.2	Über die beiden Bücher: <i>A kárpáti hó</i> und <i>Doberdó</i>	73
4.2.1	Gemeinsamkeiten und Unterschiede	73
4.2.2	Kritiken über <i>A kárpáti hó</i>	74
4.3	Textanalyse.....	76
4.3.1	Leben, Tod, Krieg.....	76
4.3.2	In der unmittelbaren Nähe des Todes	83
4.3.3	Verschiedene Qualitäten des Todes.....	85
4.3.4	Sinndeutung des Sterbens	87
4.3.5	Beschreibung von Sterbenden und Toten	91
4.3.6	Wahrnehmung von Sterben und Tod.....	99
4.3.7	Töten.....	104
4.3.8	Die Zerstörung von Natur, Landschaft und Siedlungen	106
4.3.9	Friedhöfe und Gräber	109
4.3.10	Bestattung.....	113
4.3.11	Auswirkung der Erfahrungen mit Sterben und Tod	116
4.3.12	Trauer, Schmerz und andere Gefühle	119
4.3.13	Familienschicksale.....	121
4.3.14	Erinnerung an die Gefallenen.....	122
4.3.15	Sprachliches	127
5	Sterben, Tod und Trauer bei Helene Mierisch	132
5.1	Die Krankenschwester Helene Mierisch.....	132
5.2	Über die Tagebücher.....	134
5.3	Sterben, Tod und Trauer aus der Sicht einer Krankenschwester.....	135
5.4	Textanalyse.....	136
5.4.1	Leben, Tod, Krieg.....	136
5.4.2	In der unmittelbaren Nähe des Todes	139

5.4.3	Verschiedene Qualitäten des Todes.....	141
5.4.4	Sinndeutung des Sterbens	146
5.4.5	Selbstmord.....	148
5.4.6	Bestattung.....	150
5.4.7	Auswirkungen der Erfahrungen mit Sterben und Tod.....	152
5.4.8	Trauer, Schmerz und andere Gefühle	155
5.4.8.1	Trauer.....	155
5.4.8.2	Schmerz und andere Gefühle	161
5.4.9	Familienschicksale.....	165
5.4.10	Erinnerung an die Verstorbenen.....	167
5.5	<i>Ein Griff ins Leben</i> und das Tagebuch aus dem Zweiten Weltkrieg	170
5.5.1	<i>Ein Griff ins Leben</i>	170
5.5.2	Das Tagebuch aus dem Zweiten Weltkrieg	176
6	Resümee	185
	Anhang (Zitate).....	189
	Bibliographie	195

1 Einleitung

1.1 Fragestellung und Zielsetzung der Arbeit

In der vorliegenden Dissertation wird untersucht, wie Sterben, Tod und Trauer in Bezug auf den Ersten Weltkrieg in Selbstzeugnissen beschrieben werden. Die Hauptfrage ist, wie die ausgewählten Autoren¹ mit Sterben und Tod inmitten des Massenmordes im Krieg umgehen, und in welcher Form Trauer in diesen Aufzeichnungen erscheint. Um diese Frage beantworten zu können, muss weiteren Fragestellungen nachgegangen werden. Wie verändert sich die Einstellung der Menschen zum Tod im Krieg, werden sie ihm gegenüber gleichgültig oder bleibt der Tod weiterhin etwas Tragisches, beziehungsweise welche Gefühle und Gedanken löst er in den Menschen aus?

Das Ziel der Arbeit ist es, einen Einblick darin zu gewähren, welche Einstellungen die für die vorliegende Dissertation ausgewählten Menschen zum Tod hatten, wie sie das massenhafte Sterben wahrgenommen haben, wie es sich auf sie ausgewirkt hat und wie sie davon erzählen. Es ist ebenfalls wichtig, in den Untersuchungen den Einfluss der Kriegspropaganda sowie der gesellschaftlichen Normen mit einzubeziehen.

Eine weitere Zielsetzung der vorliegenden Dissertation ist zu untersuchen, in welchem Zusammenhang die Erfahrung mit Sterben, Tod und Trauer mit dem Zweck und der Absicht des Schreibens steht. Es gilt zu beantworten, ob bei den hier untersuchten Texten das Schreiben als eine Art Bewältigung der Trauer und der Erfahrungen mit Sterben und Tod betrachtet werden kann. Des Weiteren soll hinterfragt werden, inwiefern die Selbstzeugnisse selbst eine Erinnerung an die Toten, ein Medium des Totengedenkens und der Heldenehrung sind.

¹ Die Bezeichnung „Autor“ bezieht sich in der vorliegenden Arbeit immer auch auf die weibliche Form. Es sind hier mit der Ausnahme von Helene Mierisch alle Autoren Männer.

1.2 Forschungsfeld

Wieso die Themen Sterben, Tod und Trauer? Dieser Dissertation ging eine Magisterarbeit voran, die sich mit Klageliedern und Todesbrauchtum im Karpatenbecken um die Jahrhundertwende 1900 beschäftigte. Die Verfasserin der Arbeit wollte danach die Auseinandersetzung mit diesem interessanten Thema weiterführen und der Frage nachgehen, wie die Wahrnehmung von Sterben und Tod, der Umgang mit den Verstorbenen beziehungsweise der Ausdruck von Trauer vom „Großen Krieg“, dem Ersten Weltkrieg, beeinflusst wurde.

Wieso der Erste Weltkrieg? Die Auswahl gerade dieser Zeitspanne des Ersten Weltkrieges spielt hier eine wichtige Rolle. Einerseits folgt diese Zeitspanne unmittelbar den in der Magisterarbeit untersuchten Jahrzehnten, stellte aber gleichzeitig auch einen großen Umbruch im Leben der Menschen dar. Dieser war der erste totale Krieg, der nicht nur die kämpfenden Soldaten sondern auch die Zivilbevölkerung stark betraf. Andererseits war es auch der erste Krieg, wo die literarische Kriegspropaganda ein bewusst eingesetztes Mittel der Kriegsführung war.²

Wieso Selbstzeugnisse? Die Verfasserin der Dissertation hat Germanistik studiert, deshalb wählte sie für ihre Untersuchungen schriftliche Quellen, die sich aus einem literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkt heraus, also auf die sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten bezogen auf die Themen Sterben, Tod und Trauer, analysieren lassen. Selbstzeugnisse außerdem deshalb, weil sich in dieser Quellengattung den Vermutungen nach die „eigenen“, „innersten“ Gefühle und Einstellungen der Menschen beim Umgang mit Sterben, Tod und Trauer sowie der eventuelle Einfluss von Kriegspropaganda auf deren Schilderungen am besten nachvollziehen lassen.

² Vgl. Džambo, Jozo (Hg.): *Musen an die Front! Schriftsteller und Künstler im Dienst der k.u.k. Kriegspropaganda 1914–1918. Teil 1: Beiträge.* München 2003. S. 10; Sauermann, Eberhard: *Literarische Kriegsfürsorge. Österreichische Dichter und Publizisten im Ersten Weltkrieg. Literaturgeschichte in Studien und Quellen* Bd. 4. Wien u.a. 2000. S. 30–31.

1.3 Forschungsstand

Das Verhältnis von Tod und Krieg wurde bereits aus mehreren Perspektiven in der Forschung behandelt,³ die Auseinandersetzung mit den Themen Sterben, Tod und Trauer in Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg findet jedoch eher am Rande wissenschaftlicher Untersuchungen statt.⁴ Selbstzeugnisse von verschiedenen Personen aus dem Ersten Weltkrieg wurden zwar auch aus unterschiedlichen Fachbereichen untersucht. Die Einstellung der Menschen zum Tod und Sterben und ihre Trauer im Ersten Weltkrieg anhand von ihren persönlichen Aufzeichnungen zu untersuchen wurde jedoch in der Forschung bisher nicht ausführlich getan.⁵ Auf diese Themen wird nur am Rande, zum

³ Vor allem in der Erinnerungskultur (Kriegerdenkmäler oder die Trauer der Hinterbliebenen und Nachkommen), in der Literatur (Kriegslyrik, Kriegsromane) oder in der Soziologie (Krieg und Gefühle).

⁴ Als die Verfasserin der vorliegenden Dissertation begann, sich mit dem Thema Tod in Zusammenhang mit Krieg zu beschäftigen, machte sie die Erfahrung, als ob im Krieg zu sterben so selbstverständlich ist, dass das Thema wissenschaftliche Untersuchungen selten anregt. Mit dem gleichen Gedanken begann Hüppauf seinen – zwar noch – im Jahre 1984 erschienen Aufsatz „*Der Tod ist verschlungen in den Sieg*“. Vgl. Hüppauf, Bernd: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg“. Todesbilder aus dem Ersten Weltkrieg und der Nachkriegszeit. In: ders. (Hg.): *Ansichten vom Krieg. Vergleichende Studien zum Ersten Weltkrieg in Literatur und Gesellschaft*. Hochschulschriften Literaturwissenschaft 61 Königstein/Ts. 1984. S. 55.

Die ersten und bis heute oft zitierten Werke zum Thema Soldatentod, Sterben im Krieg sowie Trauer um die Gefallenen stammen aus den 1980er Jahren (Linse 1980, Hüppauf 1984, Latzel 1988). Diesen folgten in den 1990er Jahren und nach der Jahrtausendwende 2000 weitere Untersuchungen, vor allem über die verschiedenen Formen der Trauer um die Gefallenen (Mosse 1990/1993, Winter 1995 und 2000, Audoin-Rouzeau / Becker 2006 sowie Janz 2009). Vgl. Linse, Ulrich: „Staatfrüchte sollen nicht vermahlen werden!“. Zur Resymbolisierung des Soldatentods. In: Vondung, Klaus (Hg.): *Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestalt und symbolischen Deutung der Nationen*. Göttingen 1980. S. 262–273; Hüppauf, Bernd: *Der Tod*; Latzel, Klaus: *Vom Sterben im Krieg. Wandlungen in der Einstellung zum Soldatentod vom Siebenjährigen Krieg bis zum II. Weltkrieg*. Warendorf 1988; Mosse, George L.: *Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben*. Stuttgart 1993; Winter, Jay: *Sites of memory, sites of mourning. The Great War in European cultural history. Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare*. Cambridge 1995; Winter, Jay / Sivan, Emmanuel (ed.): *War and Remembrance in the Twentieth Century. Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare*. Cambridge 2000; Audoin-Rouzeau, Stéphane / Becker, Annette: *1914–1918, Az újraírt háború*. Budapest 2006; Janz, Oliver: *Das symbolische Kapital der Trauer. Nation, Religion und Familie im italienischen Gefallenenkult des Ersten Weltkriegs*. Tübingen 2009.

Es muss hier allerdings betont werden, dass sich die Verfasserin der vorliegenden Dissertation vor allem auf die deutschsprachige Fachliteratur konzentriert hat. In der englischsprachigen Fachliteratur gibt es weitere, hier nicht angeführte Werke zum Thema Sterben, Tod und Trauer im Ersten Weltkrieg. In der ungarischen Fachliteratur wird das Thema sehr selten behandelt. Über diesen Mangel schreibt auch Gyáni. Vgl. Gyáni, Gábor: *Az elveszített múlt. A tapasztalat mint emlékezet és történelem*. [Die verlorene Vergangenheit. Die Erfahrung als Erinnerung und Geschichte.] Budapest 2010. S. 297–299. Eine interessante Ausnahme bildet das Buch von Bedécs, in dem er die ungarischen Erinnerungsorte aus dem Ersten Weltkrieg in Bosnien, Galizien und auf Doberdo beschreibt und bringt oft Zitate über Sterben und Tod sowohl aus verschiedenen Selbstzeugnissen als auch aus literarischen Werken aus der Zeit. Vgl. Bedécs, Gyula: *Az első világháború emlékezete Galíciában, az Isonzó-völgyében és a Doberdón*. [Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in Galizien, im Isonzotal und auf Doberdo.] Budapest 2008.

⁵ Eine bedeutende Ausnahme bilden dabei die oben bereits zitierten Werke von Hüppauf und Latzel sowie Schulte, Regina: *Die verkehrte Welt des Krieges. Studien zu Geschlecht, Religion und Tod*. Reihe

Beispiel als Teil von Analysen von Selbstzeugnissen aus dem Ersten Weltkrieg – eventuell im Vergleich zum Zweiten Weltkrieg –, eingegangen.⁶

Daher möchte die vorliegende Arbeit eine Lücke in der Forschung füllen, indem sie diese drei Bereiche: Tod im Krieg und seine literarische Bearbeitung in Selbstzeugnissen verbindet. Sie konzentriert sich bei der Untersuchung von ausgewählten Selbstzeugnissen aus dem Ersten Weltkrieg ausschließlich auf die Themen Sterben, Tod und Trauer und geht dabei auch auf eine Art Vergleich der Quellen unter diesem Gesichtspunkt ein. Darüber hinaus ist ihr Ziel zu zeigen, inwieweit eine ausführliche Analyse von Selbstzeugnissen aus dem Ersten Weltkrieg, die sich ausschließlich auf die Themen Sterben, Tod und Trauer konzentriert, mit den Ergebnissen der bereits erwähnten Forschungen übereinstimmt und welche neuen Feststellungen gemacht werden können.⁷

„Geschichte und Geschlechter“ Bd. 25. Frankfurt am Main, New York 1998. Hier soll ein weiteres bemerkenswertes Beispiel hervorgehoben werden, der Aufsatz von Joanna Frey und Susanne Kiebler. Die Autorinnen untersuchen die Tagebücher des Dorfinalers Anton Keldenich, der an der Front für die Gefallenen Grabkreuze gestaltete. In seinen Tagebüchern finden sich sowohl Beschreibungen zum Tod und zur Trauer, vor allem über Friedhöfe und Gräber, als auch zahlreiche Zeichnungen von Grabkreuzen. Vgl. Frey, Joanna / Kiebler, Susanne: „Nein, Herr General, Phantasie!“ Anton Keldenich zwischen Text und Bild. In: Korff, Gottfried (Hg.): Kleines aus dem Großen Krieg. Metamorphosen militärischen Mülls. Tübingen 2002. S. 75–83.

⁶ Latzel (vor allem Briefe), Andexlinger / Ebner (sowohl veröffentlichte als auch unveröffentlichte Tagebücher und Autobiographien), Fritsche (Briefe), Mertelseder / Wisthaler (unveröffentlichte Tagebücher), Frey / Kiebler (unveröffentlichtes Tagebuch), Krafft-Krivanec (unveröffentlichtes Tagebuch), Wette (veröffentlichte Tagebücher) und Knoch (Briefe und Tagebücher). Vgl. Latzel, Vom Sterben; Andexlinger, Silvia / Ebner, Johannes: „Friedlich leuchtet die Sonne auf Tod und Leben“. Die Erfahrung des Ersten Weltkrieges in literarischen und nicht-literarischen Quellen. In: Haring, Sabine A. / Kuzmics, Helmut (Hg.): Das Gesicht des Krieges: Militär aus emotionssoziologischer Sicht. Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie. Wien 2008. S. 59–113; Fritsche, Gerd-Walter: Bedingungen des individuellen Kriegserlebnisses. In: Knoch, Peter (Hg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung. Didaktische Reihe der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Stuttgart 1989. S. 114–151; Mertelseder, Bernhard / Wisthaler, Sigrid: Soldat und Offizier in ihren Erinnerungen. Methodische Überlegungen zu österreichischen Kriegstagebüchern. In: Mazohl-Wallnig, Brigitte / Kuprian, Hermann J. W. / Barth-Scalmani, Gunda (Hg.): Ein Krieg – zwei Schützengräben. Österreich-Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915–1918. Bozen 2005. S. 63–85; Frey / Kiebler, „Nein, Herr“; Krafft-Krivanec, Johanna: Niedergeschrieben für Euch. Ein Kriegstagebuch aus kulturanthropologischer Perspektive. Wien 2005; Wette, Wolfram: Militärgeschichte von unten. Die Perspektive des „kleinen Mannes“. In: ders. (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München, Zürich 1992. S. 9–47; Wette, Wolfram: Die unheroischen Kriegserinnerungen des Elsässer Bauern Dominik Richert aus den Jahren 1914–1918. In: ders. (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München, Zürich 1992. S. 127–135; Knoch, Peter: Kriegsalltag. In: ders. (Hg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung. Didaktische Reihe der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Stuttgart 1989. S. 222–251.

⁷ Hüppauf untersucht das Thema anhand von Briefen, Lyrik und Romanen, Predigten, Photographie beziehungsweise von Kriegserlebnissen von Offizieren. Latzel, der sich in vielem auf Hüppauf stützt, untersucht ähnliche Quellen, vor allem Briefe und Soldatenlieder. Sie untersuchen im Wesentlichen keine Tagebücher, Hüppauf spricht jedoch über die Kriegserlebnisse beziehungsweise Erinnerungen von einigen Offizieren, aber mit wenigen Textbeispielen. Die Zitate nimmt er – von einigen Ausnahmen abgesehen – eher aus Briefen. Vgl. Hüppauf, Der Tod; Latzel, Vom Sterben.

1.4 Hypothese und Recherche

Am Anfang war für die Dissertation ein Vergleich auf einer breiteren Ebene vorgesehen, wie Menschen aus unterschiedlichen Berufen, die sie während des Krieges ausübten, und mit unterschiedlichen Hintergründen was das Alter, das Geschlecht, das Herkunftsland oder das Herkunftsmilieu betrifft, Sterben, Tod und Trauer im Ersten Weltkrieg wahrgenommen und geschildert haben. Mit der Zielsetzung so einen Vergleich durchzuführen, suchte die Verfasserin neben Selbstzeugnissen von Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg auch nach solchen von Krankenschwestern, Ärzten, Feldgeistlichen und Daheimgebliebenen. Was die Länder betrifft, bezog sich die Recherche auf Ungarn, Österreich und Deutschland.

Eine weitere Frage, die von der Verfasserin zu beantworten versucht worden ist, ist in welchem Zusammenhang in diesen Quellen das Persönliche und das Öffentliche stehen und inwiefern Selbstzeugnisse – wenn sie überhaupt etwas zum Thema berichten – ein Medium an der Grenze der persönlichen und öffentlichen Erfahrungen mit Sterben, Tod und Trauer sein können? Inwieweit sich in den Selbstzeugnissen nachvollziehen lässt, wie sich die in der Gesellschaft verbreiteten und akzeptierten Normen, was den Umgang mit den Verstorbenen und den Ausdruck von Trauer betrifft, im Ersten Weltkrieg verändert haben? Ob der Tod auf eine traditionelle, religiöse oder mythische Weise interpretiert wurde, beziehungsweise über welche Rituale der Trauerbewältigung zu lesen ist?⁸ Dabei war es jedoch wichtig, sich vor Augen zu halten, dass in der vorliegenden Analyse der Text selbst im Vordergrund stehen sollte.

Die Recherche nach ungedruckten Quellen erfolgte in verschiedenen Archiven und Sammlungen. In Ungarn wurden Nachlässe im Kriegsarchiv (Hadtörténelmi Levéltár) Budapest, in der Handschriftensammlung der Széchenyi Bibliothek sowie einige Dokumente im Ungarischen Staatsarchiv (Magyar Országos Levéltár) durchgesehen. Im ersteren wurden einige Selbstzeugnisse aus dem Ersten Weltkrieg größten Teils von Offizieren gefunden. Die Verfasserin kontaktierte mehrere ländliche Archive und

⁸ Vgl. Platt, Kristin: Trauer und Erzählung an der Grenze der Gewalt. In: Liebsch, Burkhard / Rüsen, Jörn (Hg.): Trauer und Geschichte. Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 22. Köln u.a. 2001. S. 162.

Bibliotheken⁹ sowie Museen¹⁰ und suchte einige auch persönlich auf.¹¹ Die meisten von ihnen haben aber nur selten und lediglich fragmentarische Selbstzeugnisse aus dem Ersten Weltkrieg.

In Österreich wurde in der Dokumentation Lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen und in der Sammlung Frauennachlässe an der Universität Wien; in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek; im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, im Kriegsarchiv, im Stadt- und Landesarchiv sowie im Domarchiv und im Diözesanmuseum in Wien; weiterhin im Steiermärkischen Landesarchiv und im Diözesanarchiv in Graz nach ungedruckten Quellen gesucht. Darüber hinaus wurde mit dem Heeresgeschichtlichen Museum und dem Bestattungsmuseum in Wien sowie mit der Burgenländischen Landesbibliothek Kontakt aufgenommen. In Deutschland wurden das Literaturarchiv in Marbach, das Tagebucharchiv in Emmendingen, das Militärarchiv in Freiburg im Breisgau sowie das Archiv des Deutschen Roten Kreuzes nach Quellen befragt beziehungsweise die Sammlung Lebensdokumente in der Bibliothek für Zeitgeschichte in der Landesbibliothek in Stuttgart aufgesucht.

Nach gedruckten Quellen wurde in verschiedenen Bibliotheken und Büchersammlungen recherchiert. In Ungarn in der Bibliothek und Büchersammlung des Heeresgeschichtlichen Museums, in der Széchenyi Bibliothek, in der Bibliothek des ungarischen Parlaments sowie des Volkskundemuseums in Budapest. In Österreich in der Nationalbibliothek, in der Fachbibliothek für Geschichte an der Universität Wien und in der Bibliothek des Volkskundemuseums in Wien; weiterhin in der Universitätsbibliothek sowie in der Bibliothek des Volkskundemuseums in Graz.

⁹ Békés Megyei Levéltár, Gyula [Archiv des Komitats Békés, Gyula]; Semmelweis Egyetem Központi Levéltár, Budapest [Zentralarchiv der Semmelweis Universität, Budapest]; Verseghegy Ferenc Könyvtár, Szolnok [Verseghegy Ferenc Bibliothek, Szolnok].

¹⁰ Móra Ferenc Museum, Szeged; Wosinsky Mór Museum, Szekszárd; Xantus János Museum, Győr; Savaria Museum, Szombathely; Hajdú-Bihar Megyei Múzeumok Igazgatósága [Direktorat der Museen des Komitats Hajdú-Bihar]; Stadtmuseum Gödöllő; Thorma János Museum, Kiskunhalas.

¹¹ Kossuth Lajos Museum, Cegléd; Janus Pannonius Museum, Pécs.

1.5 Die ersten Ergebnisse – Auswertung der gefundenen Quellen

Die am Anfang gestellten Forschungsfragen veränderten sich mit der Auswertung der gefundenen – oder gerade der nicht gefundenen – Quellen während der Recherche in den verschiedenen Archiven und Sammlungen. Der Quellenbestand ist zwar sehr reich, denn es sind sowohl in Ungarn als auch in Österreich und Deutschland viele Selbstzeugnisse von unterschiedlichen Personen aus dem Ersten Weltkrieg, sowohl in gedruckter Buchform als auch ungedruckt, erhalten geblieben. Trotzdem wird die Zahl der anwendbaren Texte durch die Themenwahl Sterben, Tod und Trauer in großem Maß eingegrenzt. Die ersten Feststellungen waren, dass die gefundenen Texte wenig oder beinahe nichts über Sterben, Tod und Trauer berichten.

Die Ursache hierfür kann in unterschiedlicher Weise erklärt werden. Einerseits erzählten die Menschen nicht gern von solchen Erlebnissen, sie wollten sich daran nicht erinnern, andererseits wurden bei den Selbstzeugnissen, die herausgegeben wurden, solche Schilderungen mitunter auch zensiert. Außerdem kann man bei verschiedenen Leuten und Berufsgruppen auch unterschiedliche persönliche Gründe dafür finden.¹² Es gibt hier einige Vermutungen. Krankenschwestern und Ärzte konnten zum Beispiel an Sterben, Tod und Trauer gewöhnt sein; einfache Soldaten, die oft nicht richtig schreiben konnten, waren nicht in der Lage, sich zu diesen überaus persönlichen Themen wirklich auszudrücken; hochrangige Offiziere hielten diese Themen nicht für wichtig oder wollten durch solche Schilderungen nicht feige oder schwach erscheinen. Bei Feldgeistlichen war es eine Pflicht, über ihre Tätigkeit an der Front Berichte zu schreiben.¹³ Auch in ihren „privaten“ Tagebüchern mischt sich manchmal der Stil eines offiziellen Berichtes und eines privaten Tagebuches. Diese schrieben sie nicht als Privatpersonen, sondern eher als Feldgeistliche.¹⁴

¹² Dieses Phänomen ausführlich zu untersuchen, wieso über Sterben, Tod und Trauer *nicht* geschrieben wurde, würde den Rahmen einer literaturwissenschaftlichen Arbeit überschreiten.

¹³ Vgl. Lipusch, Viktor (Hg.): Österreich-Ungarns katholische Militärseelsorge im Weltkriege. Graz 1938. S. 161; Langewiesche, Dieter: Nation, Imperium und Kriegserfahrungen. In: Schild, Georg / Schindling, Anton (Hg.): Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit. Neue Horizonte der Forschung. Krieg in der Geschichte Bd. 55. Paderborn u.a. 2009. S. 225–226.

¹⁴ Vgl. zum Beispiel Betker, Frank / Kriele, Almut (Hg.): „Pro Fide et Patria!“ Die Kriegstagebücher von Ludwig Berg 1914/18. Katholischer Feldgeistlicher im Großen Hauptquartier Kaiser Wilhelms II. Köln u.a. 1998; Wollasch, Hans-Josef (Bearb.): Militärseelsorge im Ersten Weltkrieg. Das Kriegstagebuch des

Während der weiteren Recherche wurden aber Quellen gefunden – vor allem in gedruckter Form –, die den ersten Ergebnissen widersprachen. Allmählich stellte sich heraus, dass ziemlich viele Selbstzeugnisse aus dem Ersten Weltkrieg in irgendeiner Form über Sterben, Tod und Trauer berichten. Am Ende entschloss sich die Verfasserin der Dissertation, sich bei der Analyse ausschließlich auf gedruckte Bücher zu konzentrieren.¹⁵ In der vorliegenden Dissertation konnte jedoch nur ein Bruchstück der gefundenen Bücher berücksichtigt werden.

1.6 Die ausgewählten Quellen und ihre Autoren

Für die vorliegende Dissertation wurden folgende Bücher ausgewählt. Den Hauptteil der Analyse bilden drei Bücher: zwei von einem ungarischen Soldaten, István Szabó, und eines von einer deutschen Rotkreuz-Krankenschwester, Helene Mierisch. Um die Ergebnisse dieser Textanalysen auf einer breiteren Erfahrungsebene deuten zu können, werden weitere drei Gruppen von Autoren angeschaut. Die eine Gruppe bilden Texte von Soldaten: zwei von österreichischen, zwei von deutschen und drei von ungarischen Soldaten. Die zweite Gruppe bilden Texte von Sanitätsleuten: von zwei Ärzten und einem Sanitätssoldaten. Die dritte Gruppe in der Analyse bilden Bücher von zwei Feldgeistlichen: einem deutschen katholischen Priester und einem deutschen lutheranischen Pfarrer.¹⁶ Der größte Teil, sechs

katholischen Feldgeistlichen Benedict Kreutz. Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quelle. Bd. 40. Mainz 1987.

¹⁵ Die Zeit, die der Anfertigung dieser Dissertation zur Verfügung stand, hätte nicht dazu ausgereicht, die handschriftlichen Quellen wirklich durchzulesen, bei solchen ersten Ergebnissen, dass die ungedruckten Selbstzeugnisse weniger zu den Themen Sterben, Tod und Trauer enthalten als die publizierten.

¹⁶ Die genaue Auflistung der Bücher findet sich in der Bibliographie.

Hier könnte über die Frage diskutiert werden, ob die ausgewählten Quellen vielleicht zu viel für die vorliegende Dissertation sind. Es hätten auch weniger dieser Bücher eher ausführlicher analysiert werden können. Sie alle enthalten aber einerseits interessante Details über Sterben, Tod und Trauer, die unbedingt untersucht werden sollten; andererseits wiederholen sie oft sowohl sich selbst als auch einander, weshalb eine ausführlichere Analyse der einzelnen Bücher weniger interessant gewesen wäre. Das Ziel der vorliegenden Dissertation ist einen Einblick in die Schilderungen von Sterben, Tod und Trauer zu geben. Über die Vorgehensweise der Textanalysen siehe unter „Methode“.

von den hier behandelten Büchern erschienen während des Ersten Weltkrieges,¹⁷ eines in den 1920er und drei in den 1930er¹⁸ Jahren.

Sowohl Szabó als auch Mierisch verfassten weitere Werke – im Ersten beziehungsweise im Zweiten Weltkrieg –, die als Buch erschienen. So stellte sich die Frage, ob vielleicht Szabó oder Mierisch allein für eine wissenschaftliche Analyse im Rahmen der vorliegenden Dissertation genommen werden sollten. Es wäre ebenfalls eine Möglichkeit gewesen, die verschiedenen Schriften eines einzigen ausgewählten Autors zu analysieren und diese miteinander zu vergleichen.¹⁹ Beim Kriegstagebuch von Mierisch aus dem Zweiten Weltkrieg sah sich die Verfasserin dieser Dissertation wiederum mit dem Problem konfrontiert, dass dieses nicht mehr so ausführlich über die Erfahrungen mit Sterben, Tod und Trauer berichtet. Wenn die Themen doch angesprochen werden, handelt es sich meistens eher um Wiederholungen, wie sie bereits im Tagebuch aus dem Ersten Weltkrieg zu finden sind. Als eine Art Ergänzung zum Erzählten im Tagebuch aus dem Ersten Weltkrieg wird dieses zwar in den Untersuchungen mit einbezogen, aber an sich bietet es nicht genug Material um die am Anfang gestellten Fragen beantworten zu können. Dagegen sind beide Kriegsbücher von Szabó, *A kárpáti hó*²⁰ und *Doberdó. Egy honvédhadnagy könyve az Isonzó frontról*,²¹ reich an Schilderungen über Sterben und Tod und werden deshalb in der vorliegenden Dissertation auch ausführlich behandelt.²²

Neben der Berücksichtigung der historischen Ereignisse in der Zeit, in der die Quellen entstanden beziehungsweise veröffentlicht wurden, sollte die Person des Autors ebenfalls in Betracht gezogen werden.²³ Das geschieht in der vorliegenden Arbeit jedoch nur sehr kurz, da – außer bei Szabó und Miersich – nur wenig Material aus ihren Biographien zur

¹⁷ Zwei im Jahre 1915, drei 1916, eines 1917 beziehungsweise 1918. Ein Buch erschien ohne Jahr, aber es hat eine handschriftliche Eintragung mit der Jahreszahl 1915.

¹⁸ 1924, 1930, 1934 und 1936.

¹⁹ Langewiesche betont, dass, um die Kriegserfahrungen einer Person wirklich deuten zu können, ihre Aufzeichnungen – wenn es sowas überhaupt gibt – sowohl vor als auch nach dem Krieg untersucht werden sollten. Vgl. Langewiesche, Nation S. 223–225. Es ist aber nur selten der Fall, dass von einer Person solche Aufzeichnungen zur Verfügung stehen. Diese Tatsache unterstützt die Auswahl von Mierisch für die vorliegende Dissertation, denn sie führte auch nach dem Krieg, in ihrem ganzen Leben Tagebuch.

²⁰ Szabó, István: *A kárpáti hó. Egy katona foljegyzései 1915*. [Der Karpatenschnee. Die Aufzeichnungen eines Soldaten 1915.] Budapest 1915 beziehungsweise Szabó, István: *A kárpáti hó. Egy katona foljegyzései 1915*. [Der Karpatenschnee. Die Aufzeichnungen eines Soldaten 1915.] Második kiadás. [Zweite Auflage.] Budapest 1916.

²¹ Szabó, István: *Doberdó. Egy honvédhadnagy könyve az Isonzó frontról*. [Doberdo. Das Buch eines Landwehroffiziers von der Isonzo Front.] Budapest 1917. Hier steht noch unter dem Titel: Vom k.u.k. Kriegspressequartier genehmigt.

²² Die zwei Bücher von Szabó werden zusammen, die Bücher von Mierisch separat analysiert.

²³ Über die Autoren der Quellen siehe spätere Kapitel.

Verfügung steht. Wie oben schon erwähnt wurde, stammen die Autoren aus der Österreich-Ungarischen Monarchie (Österreich und Ungarn²⁴) und dem Deutschen Reich. Außerdem ist zu berücksichtigen, ob der Autor ein Offizier oder einfacher Soldat und wie gebildet beziehungsweise wie alt er war. Diese Faktoren bestimmen ebenfalls, wie man Erlebnisse schildert. Bei den hier ausgewählten Autoren stehen diese Angaben jedoch leider nicht immer zur Verfügung.²⁵

1.7 Quellenkritik

Bei der Quellenkritik muss man auf zwei wichtige Punkte eingehen. Einerseits soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit die hier untersuchten Texte als authentische Wiedergabe der Ereignisse betrachtet werden können und inwiefern Authentizität in Bezug auf die Themen Sterben, Tod und Trauer eine Rolle spielt.²⁶ Andererseits soll die Gattungsproblematik der behandelten Quellen geklärt werden.

Das Problem, inwieweit die Selbstzeugnisse aus und nach dem Ersten Weltkrieg die Realität des Krieges authentisch wiedergeben, wird in der Forschung heftig diskutiert.²⁷ Es gibt unterschiedliche Faktoren, die die Wahrnehmung und die Schilderung der Ereignisse und Erlebnisse eines Menschen beeinflussen.²⁸ Bei der Wahrnehmung und Schilderung

²⁴ Die Bücher der deutschsprachigen Autoren sind alle auf Deutsch, die von den ungarischen auf Ungarisch. Die Zitate aus den ungarischen Büchern sind die Übersetzung der Verfasserin der vorliegenden Dissertation.

²⁵ Die Analyse stützt sich – außer bei Szabó und Mierisch – allein auf Daten, die in den Büchern zu finden sind.

²⁶ Die Tatsache, dass ein Teil der Aufzeichnungen erst mehrere Jahre nach Kriegsende niedergeschrieben wurde und dass der Autor sich nicht mehr genau erinnern konnte, lässt in diesem Fall nicht die Frage stellen, ob, was er schreibt, in der Wirklichkeit so war, sondern die Frage danach, was und wie er seine Erlebnisse mit Sterben, Tod und Trauer den Lesern weitergeben wollte. Warum er diese Themen in seinem Buch gerade so präsentierte.

²⁷ Vgl. Mertelseder / Wisthaler, Soldat S. 64–68; Epkenhans, Michael / Förster, Stig / Hagemann, Karen (Hg.): Militärische Erinnerungskultur. Soldaten im Spiegel von Biographien, Memoiren und Selbstzeugnissen. Krieg in der Geschichte Bd. 29. Paderborn u.a. 2006. Einführung: Biographien und Selbstzeugnisse in der Militärgeschichte – Möglichkeiten und Grenzen. S. XII.

Außer der in der vorliegenden Arbeit zitierten Bücher zur Theorie der Kriegserfahrung siehe auch Buschmann, Nikolaus / Carl, Horst (Hg.): Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg. Krieg in der Geschichte Bd. 9. Paderborn u.a. 2001.

²⁸ Epkenhans und seine Mitautoren heben als Beeinflussungsfaktor Klassenzugehörigkeit, Nationalität, Ethnizität, Konfession, Weltanschauung, Geschlecht und Generation hervor. Vgl. Epkenhans u.a.,

von Erlebnissen betont Fussel die kulturellen Paradigmen, die bestimmen, *was von den objektiven Phänomenen in die Erfahrung des Einzelnen dringt und was er „aus den Dingen macht“*.²⁹ Er führt fort, dass das *seelische Gleichgewicht*, die *intellektuelle Befriedigung* oder das *ästhetische Empfinden* des Autors bestimmte Formen des Erzählens fordern können.³⁰ Außerdem beeinflusst die Literatur selbst, wie Autoren, die bereits andere Selbstzeugnisse gelesen haben, ihre eigenen schildern.³¹ Die spätere Lebensgeschichte des Autors sowie das kollektive Gedächtnis prägen ebenfalls das Erzählen.³²

Dadurch, dass es sich in diesem Fall um Selbstzeugnisse handelt, die als Buch erschienen sind, taucht das Problem auf, dass es sich nicht um die ursprünglichen Aufzeichnungen von der Front handelt, sondern um eine für die Edition bearbeitete Version. Bei den hier untersuchten Autoren lässt sich nicht eindeutig sagen, inwiefern die erschienenen Bücher eine umfangreichere Neufassung oder eine, nur wenig umgearbeitete Version eines an der Front geführten Tage- oder Notizbuches sind.³³ Die Selbstzeugnisse, die herausgegeben

Einführung S. XIV; Langewiesche den gesellschaftlichen Umfeld und die Weltorientierung. Vgl. Langewiesche, Nation S. 226.

²⁹ Fussel, Paul: Der Einfluss kultureller Paradigmen auf die literarische Wiedergabe traumatischer Erfahrung. In: Vondung, Klaus (Hg.): Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestalt und symbolischen Deutung der Nationen. Göttingen 1980. S. 175.

³⁰ Vgl. Fussel, Der Einfluss S. 177.

³¹ Vgl. Fussel, Der Einfluss S. 178; Epkenhans u.a., Einführung S. XII.

³² Vgl. Epkenhans u.a., Einführung S. XII.

Krafft-Krivanec betont bei der Untersuchung eines Tagebuches aus dem Ersten Weltkrieg den Einfluss kollektiver Vorstellungen auf den Menschen, der ein „*doppeltes*“, gleichzeitig *individuelles* und „*soziales Wesen*“ ist. Vgl. Krafft-Krivanec, Niedergeschrieben S. 14, 17.

Auch Fritsche betont, dass der Zugriff auf das gesamte Kriegserlebnis nicht möglich ist. Es gibt immer Unterschiede, weil jeder den Krieg durch sein eigenes Verständnis und individuelle Bewertung wahrnimmt, was von der Zugehörigkeit zu bestimmten gesellschaftlichen Gruppen beeinflusst ist. Vgl. Fritsche, Bedingungen S. 121.

Folgende Faktoren führten ebenfalls zu unterschiedlichen Kriegserfahrungen: ob der Autor früher schon Erfahrungen mit Krieg hatte oder nicht, die Wahrnehmung zwischen Westfront und Ostfront, das Erleben des Krieges zwischen Soldaten und Zivilbevölkerung aber auch zwischen Offizieren und gemeinen Soldaten. Diese Faktoren konnten auch die sprachlichen Mittel bestimmen, die den Autoren zur Verfügung standen. Vgl. Panke-Kochinke, Birgit / Schaidhammer-Placke, Monika: Frontschwern und Friedensengel. Kriegsrankenpflege im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Ein Quellen- und Fotoband. Frankfurt am Main 2002. S. 15; Panke-Kochinke, Birgit / Schaidhammer-Placke, Monika: Frontschwern und Friedensengel. Kriegsrankenpflege in der Etappe im Ersten und Zweiten Weltkrieg. In: Walter, Ilsemarie / Seidl, Elisabeth / Kozon, Vlastimil (Hg.): Wider die Geschichtslosigkeit der Pflege. Wien 2004. S. 138; Liulevicius, Vejas Gabriel: Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg. Hamburg 2002. S. 9–21; Andexlinger / Ebner, „Friedlich leuchtet“ S. 85, 94.

³³ Bei Mierisch lässt sich eindeutig sagen, dass sie ein Tagebuch im Krieg führte. Auch bei Szabó und Decsey gibt es Hinweise dafür, dass sie sich über ihre Erlebnisse an der Front Notizen machten. Bei Menke ist zu lesen, dass er sich nicht mehr genau erinnern kann, obwohl er während des Krieges Notizen gemacht hat. Vgl. Szabó, A kárpáti hó S. 71; Decsey, Ernst: Krieg im Stein. Erlebtes, Gesehenes, Gehörtes aus dem Kampfgebiet des Karsts. Graz 1915. S. 138; Menke, Josef: Ohne Waffe. Das Kriegserlebnis eines Priesters. Zweite Auflage. Paderborn 1930. S. 157, 234.

wurden, erschienen außerdem mit der Absicht, dass sie gelesen werden, was impliziert, dass sie eventuell auch die Einstellung der Leser zum Krieg prägen würden. Auch diese Tatsache beeinflusste die Art und Weise der Autoren, über ihre Erfahrungen, Gefühle und Gedanken zu erzählen. Oft hielten sie dabei ihre „eigenen“, „persönlichen“ Gefühle und Gedanken noch mehr unter Kontrolle.³⁴ In den 1920er und 1930er Jahren erschien eine große Anzahl an Büchern, die Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg erzählen.³⁵ Ein Teil dieser Bücher enthält Selbstzeugnisse, die während des Krieges niedergeschrieben und in den 1920er oder 1930er Jahren für eine Buchversion einigermaßen umgearbeitet wurden. Diese nachträgliche Umformulierung von Texten brachte für die Forschung unausweichliche Probleme mit sich, über die auch nach wie vor heftig diskutiert wird.³⁶ In erster Linie ist hier der Einfluss der Kriegspropaganda zu bedenken, wobei es wiederum einen Unterschied gibt zwischen den Quellen aus den Jahren des Ersten Weltkrieges und denen aus den 1920er oder 1930er Jahren, wo sie schon – vor allem die, die nach 1933 erschienen – ein Mittel der revisionistischen Kriegspropaganda sein könnten.³⁷ Wenn man bei der Analyse berücksichtigt, dass jeder Autor *das Kind seiner Zeit*³⁸ ist, können auch die späteren Aufzeichnungen als authentisch angesehen werden, authentisch aber für die Zeit, in der sie entstanden sind und nicht für die, über die sie berichten.³⁹ Ulrich übt eine ernste Kritik an Selbstzeugnissen über Kriegserlebnisse. Er ist der Meinung, dass Tagebücher keinen direkten Zugriff auf das Kriegserlebnis erlauben, weil sie von *Zensur, Instrumentalisierung im Publikationstext und den medialen Restriktionen* beeinflusst waren und dass diese Quellen *nur Repräsentationen der Interpretationen des Krieges zum Zeitpunkt der Abfassung und der Publikation*⁴⁰ sind.⁴¹ Emig weist in Bezug auf die

³⁴ Vgl. Mertelseder / Wisthaler, Soldat S. 68; Epkenhans u.a., Einführung S. XIII.

Hüppauf nennt diese beiden, sowohl innere als auch äußere Einflüsse, eine *doppelte Zensur*. Hüppauf, Der Tod S. 62.

³⁵ Vgl. Schneider, Thomas F. / Heinemann, Julia / Hischer, Frank / Kuhlmann, Johanna / Puls, Peter (Hg.): Die Autoren und Bücher der deutschsprachigen Literatur zum Ersten Weltkrieg 1914–1939. Ein bibliographisches Handbuch. Schriften des Erich Maria Remarque-Archivs Bd. 23. Osnabrück 2008.

³⁶ Vgl. Epkenhans u.a., Einführung; Schneider u.a., Die Autoren; Mertelseder / Wisthaler, Soldat; Knoch, Kriegsalltag.

³⁷ Vgl. Schneider u.a., Die Autoren S. 10; Panke-Kochinke / Schaidhammer-Placke, Frontschwestern 2002 S. 25.

³⁸ Schertler, Eva-Maria: Tod und Trauer in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Angewandte Literaturwissenschaft Bd. 12. Innsbruck u.a. 2011. S. 59, 61.

³⁹ Vgl. Langewiesche, Nation S. 229; Epkenhans u.a., Einführung S. XV.

⁴⁰ Schneider u.a., Die Autoren S. 7, zitiert nach Ulrich.

⁴¹ Bei Epkenhans u.a. ist weiterhin folgende Kritik zu lesen: *Kein Selbstzeugnis kann heute mehr schlicht als direkte, authentische Umsetzung von individuellem oder kollektivem Leben in Literatur gelesen werden.*

Authentizität dem Leser eine wesentliche Rolle zu, wobei er *das große Paradox von Authentizität* der Kriegsbücher betont. Dieses Paradox bedeutet, dass Authentizität zwar eine *einmalige, direkte Erfahrung* beschreibt, die aber *nur erreicht werden kann*, wenn die *Erfahrung erfolgreich einem Anderen vermittelt*⁴² wird. Jurgensen hebt bei Tagebüchern ihren Charakter als *subjektive Reflexionen* hervor. In diesen Texten legt das *private Individuum*, das zugleich auch *gesellschaftlicher Zeitgenosse* ist, Zeugnis von „*seiner*“ *Welt* und „*seiner*“ *Zeit* ab.⁴³ Die vorliegende Dissertation führt in erster Linie diesen reflexiven Charakter der „Tagebücher“ vor Augen: wie die Autoren auf die Erfahrungen mit Sterben, Tod und Trauer durch ihr Schreiben reagiert haben.

Wie eingangs darüber bereits die Rede war, erschien der größte Teil der hier untersuchten Quellen während des Krieges, einige aber auch erst nach Kriegsende. Unter diesen Büchern sind auch die Aufzeichnungen Otto Brauns, die 1924 erschienen und von anderen herausgegeben wurden, weil er im Krieg gefallen war. Zwei Autoren, deren Buch in den 1930er Jahren herausgegeben wurde, geben im Vorwort beziehungsweise Nachwort eindeutig bekannt, dass sie erst mehrere Jahre nach Kriegsende angefangen haben, ihre Erfahrungen niederzuschreiben; Josef Menke im Jahre 1924, Gustav Praclik im Jahre 1935.⁴⁴ Diese Unterschiede in der Art und Weise beziehungsweise im Zeitpunkt des Niederschreibens der Aufzeichnungen erschweren die Gattungseinordnung der Quellen. Außerdem enthält das Buch Brauns außer den Tagebuchaufzeichnungen Briefe sowie einige Gedichte. Auch andere Autoren zitieren in den Büchern Briefe.⁴⁵ Es ist ebenfalls unterschiedlich, wie die Autoren selbst oder die Herausgeber die Werke bezeichnen.⁴⁶

Denn sie sind Konstruktionen aus einer spezifischen Perspektive, in einem historischen Kontext mit einer bestimmten Intention und Funktion (...). Epkenhans u.a., Einführung S. XIV, zitiert nach Günther.

⁴² Emig, Rainer: Augen/Zeugen. Kriegserlebnis, Bild, Metapher, Legende. In: Schneider, Thomas F. (Hg.): Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des „modernen“ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film. Bd. 1. Krieg und Literatur 3.1997/4.1998. Osnabrück 1999. S. 21.

⁴³ Vgl. Jurgensen, Manfred: Das fiktionale Ich. Untersuchungen zum Tagebuch. Bern, München 1979. S. 12.

⁴⁴ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 8–9; Praclik, Gustav: Unter Stahlhelm und Fliegerhaube. Fronterlebnisse eines Kriegsfreiwilligen 1914–1918. Dritte Auflage. Kassel 1936. S. 175. Bei Von Schullern lässt sich nicht genau sagen, wann er seine Erlebnisse niederschrieb.

⁴⁵ Decsey, Tumlriz, Mierisch.

⁴⁶ In vier Untertiteln heißt es „Erlebnisse“. Vgl. Praclik, Unter Stahlhelm; Tumlriz, Otto: Aus dem Kriegstagebuche eines Glückskindes. Stimmungen und Erlebnisse eines österreichischen Reserveoffiziers. Berlin 1917; Kortheuer, A.: Erlebnisse eines freiwilligen Feldgeistlichen. Herborn 1916; Menke, Ohne Waffe. Bei Decsey ist es *Erlebtes, Gesehenes, Gehörtes*; bei Braun *Aus nachgelassenen Schriften*; bei Balázs *Tagebuch*; bei Von Schullern *Erinnerungen*. Vgl. Decsey, Krieg; Braun, Otto: Aus nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten. Hg. Julie Vogelstein. Berlin-Grunewald [1924]; Balázs, Béla: *Lélek a háboruban*. Balázs Béla honvédtizedes naplója. [Seele im Krieg. Das Tagebuch des Korporals Béla Balázs]. Gyoma 1916; Schullern, Heinrich Von: *Erinnerungen eines Feldarztes aus dem Weltkrieg*. Hall in Tirol; Wien 1934.

Diese literarische Mischform ist typisch für die Bücher, die Erlebnisse aus dem Ersten Weltkrieg aufarbeiten.⁴⁷ Um die Untersuchung zu erleichtern, werden diese hier als ein einheitliches Werk der Autoren betrachtet und in diesem Sinn wird hier die Bezeichnung „Selbstzeugnisse“ verwendet.

1.8 Methode

Am Anfang war für die Quellen eine zusammengesetzte literarische Werkanalyse geplant. Dies bedeutet einerseits das *Was* zu untersuchen. *Was* schreibt der Autor über Sterben, Tod und Trauer: aus welchen Aspekten wird dieser große Themenkomplex beschrieben, *was* wird überhaupt zu den Themen erzählt? Außer dem *Was* wollte sich die Verfasserin der vorliegenden Dissertation auch mit dem *Wie* beschäftigen. *Wie* erzählen die Autoren darüber: welche Wörter, Ausdrücke oder Vergleiche werden benutzt, *wie* ist die Sprache und der Stil der Bücher überhaupt? Wie bereits jedoch angesprochen wurde, stand am

Szabó nennt im Untertitel von *A kárpáti hó* das Buch *Die Aufzeichnungen eines Soldaten*. In den Kritiken am Ende von *Doberdó* wird es jedoch unterschiedlich bezeichnet: Bericht, Kriegsbericht, Tagebuchnotizen und mehrfach als Tagebuch beziehungsweise als ein Buch, das aus Beschreibungen, Erinnerungen, Aufzeichnungen und Berichten besteht. Am Anfang der zweiten Auflage von *A kárpáti hó* bezeichnet Szabó dieses als Erinnerungen. Vgl. Szabó, *A kárpáti hó*; Szabó, *Doberdó*.

⁴⁷ Vgl. Steiner, Petra: Selbstdeutungen und Missdeutungen von Frauen an der Front. Literatur von und über Krankenschwestern im Ersten Weltkrieg. In: Kritische Ausgabe. Zeitschrift für Germanistik und Literatur. 1/2003 – Krieg. S. 24, zitiert nach Broich.

Während der Recherche sah sich die Verfasserin der Dissertation damit konfrontiert, wie unterschiedlich „Selbstzeugnisse“ sein können. Es gab zum Beispiel ein Buch, wo der Autor, ein Soldat im Krieg die Geschichte von drei anderen Soldaten erzählt; ein anderes Buch wurde von einem Universitätsdozenten verfasst, der im Dienst des Kriegspressequartiers stand und sein Buch vorwiegend über die polnisch-ungarischen historischen Denkmäler verfasste; ein weiteres Buch wurde von einem Pfarrer geschrieben, der über seine Reise an die Front und dort über die Suche nach einem Grab eines Bekannten erzählt; wieder ein weiteres Buch ist ein Tagebuch eines Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg, das mit Interviews mit dem Soldaten, die sein Sohn mit ihm führte, ergänzt wurde; eine andere Art des Selbstzeugnisses ist ein Auszug aus dem Tagebuch Erzherzogs Joseph, den er auf einer Sitzung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften vorlas. Vgl. Szomory, Emil: Egy 13-as jász-kun huszár és egyéb regények. [Ein 13er jász-kun huszár und andere Romane.] Budapest 1917; Szádecky Kardoss, Lajos: Przemysltől Brest-Litowszkiig. Harcztéri élmények és lengyel-magyar történelmi emlékek. [Von Przemysl bis Brest-Litowsk. Fronterlebnisse und polnisch-ungarische historische Denkmäler.] Budapest 1916; Jeszenszky, Kálmán: Háborús útam emlékei. Lemberg-Lublin-Ivangorod-Krakó. [Erinnerungen an meine Reise im Krieg. Lemberg-Lublin-Ivangorod-Krakau.] Balassagyarmat 1917; Dánielisz, Endre: Galiciától a Garda-tóig. Napló az első világháború éveiből. [Von Galizien bis zum Gardasee. Tagebuch aus den Jahren des Ersten Weltkrieges.] Túrkeve 2005; József Főherczeg: Véres kárpáti virágok. [Blutige Karpatenblumen.] Budapest 1924. Obwohl diese Bücher Einiges über die Themen Sterben, Tod und Trauer ebenfalls berichten, wurden sie gerade wegen ihrer Verschiedenartigkeit, was die Gattung betrifft bei der Analyse nicht berücksichtigt.

Ende der Recherche für die Analyse von Sterben, Tod und Trauer ein reichhaltiges Quellenmaterial zur Verfügung. Die Verfasserin der Arbeit musste sich schließlich entscheiden, worauf sie sich bei den Textanalysen grundsätzlich konzentrieren möchte. Deshalb wird in der vorliegenden Dissertation vor allem die *Was*-Frage bezogen auf die genannten Themen behandelt. Die ausführliche Untersuchung auch der *Wie*-Frage würde die Auseinandersetzung im Rahmen einer anderen wissenschaftlichen Arbeit erfordern. Auf die Untersuchung der Sprache wird nur soweit eingegangen, inwieweit das *Wie* das *Was* unterstützt; also auf solche grundsätzlichen Faktoren wie typische Sprachmuster, die das Pathos des heldenhaften Sterbens ausdrücken, Vergleiche oder Euphemismen, wodurch das Grauen und die Sinnlosigkeit des Sterbens und des Todes verschönert, verschleiert oder verschwiegen wird, beziehungsweise ob eventuell über Sprachlosigkeit oder den Verlust der Wörter zu sprechen ist. Eine solche Analyse der Sprache wird in erster Linie bei den Hauptautoren ausgeführt.

Schließlich wird noch der Frage nachgegangen, wie *das Buch als Ganzes* als ein Denkmal für die gefallenen Kameraden gedeutet werden kann. Dies bedeutet einerseits, inwiefern die Selbstzeugnisse selbst eine Erinnerung an die Toten, ein Medium des Totengedenkens und der Heldenehrung sind. Dies ist nicht nur in den Zeilen der Texte zu lesen sondern wird auch durch die Geste deutlich, dass das Buch oft den gefallenen Kameraden und den Erinnerungen an den Krieg gewidmet wird. Die Widmungen finden sich meistens im Vorwort oder am Anfang des Buches. Oft wurden diese Bücher mit dem Ziel verfasst und herausgegeben, den kommenden Generationen als Lehre zu dienen, damit so ein schrecklicher, große Menschenmassen vernichtender Krieg nicht wieder passiert. Andererseits weist die Bezeichnung „das Buch als Ganzes“ darauf hin, ob bei den hier untersuchten Texten das Schreiben als eine Art Bewältigung der Trauer und der Erfahrungen mit Sterben und Tod betrachtet werden kann.⁴⁸

⁴⁸ Selbstzeugnisse im Krieg dienten auch dazu, einen Sinn im Krieg und im Sterben zu finden. Fussel spricht über das Schreiben als eine Art Bewältigung der Erfahrungen. Vgl. Fussel, *Der Einfluss* S. 175. Mit der Sinndeutung des Krieges und des massenhaften Sterbens beschäftigt sich das nächste Kapitel.

2 Sterben, Tod und Trauer

2.1 Sterben, Tod und Trauer im Krieg

In den wissenschaftlichen Arbeiten über die Kriegserlebnisse der Soldaten wird immer wieder betont – wie oben schon diskutiert wurde –, dass für die Nachwelt auf sie kein direkter Zugriff möglich ist. Eine entsprechende Interpretation ist daher nur möglich, wenn man auch die Faktoren, von denen sie beeinflusst wurden, berücksichtigt. Neben der Selbstkontrolle der Autoren und der Kriegspropaganda, spielt dabei vor allen Dingen das gesellschaftliche Milieu der Soldaten eine wesentliche Rolle.

Die Soldaten bildeten eine bestimmte gesellschaftliche Gruppierung. Die unmittelbare Wahrnehmung dieser Gruppierung während des Krieges an der Front war ganz anders als die Kriegserfahrungen der Menschen im Hinterland. Nach Hüppauf ist die Wahrnehmung von Tod und Töten einer der bedeutendsten Unterschiede in der Kriegserfahrung von Soldaten – und Krankenschwestern – an der Front und von Daheimgebliebenen. Die Soldaten erlebten den Tod an der Front in ihrer unmittelbaren Nähe, mit leidenden Sterbenden und verwesenden Leichen, ganz anders als es im Bild über ihr heldenhaftes Sterben zu Hause vermittelt wurde, wo man die Sterbenden und Toten nicht sah, nicht hörte und nicht roch. Dieser Unterschied führte oft zu einem Kommunikationsbruch und zur Verständnislosigkeit zwischen den Soldaten und ihren Familien. Einerseits konnten die Soldaten über ihre Erfahrungen mit Sterben und Tod nicht sprechen, weil diese sie tief erschütterten, andererseits hätten ihre Angehörigen sie wahrscheinlich auch nicht verstanden, denn sie hatten eine ganz andere Vorstellung vom Sterben und Tod. Mit dem Tod im Krieg wurden natürlich auch die Menschen im Hinterland konfrontiert, zum Beispiel in Form von Todesanzeigen, Zeitungsberichten oder Postkarten, der dadurch vermittelte Soldatentod war aber stilisiert und ästhetisiert.⁴⁹ Über diesen wesentlichen Unterschied ist auch bei den hier behandelten Autoren zu lesen.⁵⁰

⁴⁹ Vgl. Hüppauf, *Der Tod* S. 64–66.

Über die Wahrnehmung von heldenhaftem Soldatensterben im Tagebuch einer jungen Frau siehe Krafft-Krivanec, *Niedergeschrieben* S. 113, 118–119.

⁵⁰ Vgl. Pogány, Kázmér: *A rokitnói mocsarakban*. [In den rokitnoer Sümpfen.] Budapest 1916. S. 122.

Die Erfahrung mit Tod und Sterben ist davon bestimmt, was einem der Verlust im psychischen, sozialen, religiösen und auch kulturellen Sinn bedeutet.⁵¹ In der Rekonstruktion der Kriegserlebnisse über Sterben und Tod gab es deshalb große Unterschiede zwischen den verschiedenen Berufs- und Altersgruppen oder nach dem Familienstand der Soldaten beziehungsweise der Daheimgebliebenen.⁵² Knoch spricht über die Verschiebung der Grenze der Leidensfähigkeit von Menschen im Krieg, sowohl an der Front als auch zu Hause, was sich auch auf die Verarbeitung von Sterben und Tod bezieht.⁵³ Die Erfahrung mit dem Tod kann einerseits die Erfahrung durch den Tod eines anderen sein, andererseits die des eigenen Beinahe-Todes.⁵⁴ In den hier behandelten Quellen ist über beides zu lesen. Solche Erfahrungen, in denen sich die verschiedensten Gefühle wie Todesangst, Todeserwartung oder sogar Todeswunsch, Entsetzen und Gleichgültigkeit, Liebe und Mitleid mischen – wie aus den Textanalysen ersichtlich wird –, sind im Krieg noch stärker vorhanden.

Der Tod war im Krieg nicht nur aufgrund seiner ungeheuren Ausmaß tragisch – die Zahl der Todesopfer belief sich in der Monarchie auf 3.477.000, in Deutschland auf 6.250.000⁵⁵ – sondern auch deshalb, weil mit dem Tod im Krieg das Leben sozusagen nicht abgeschlossen war. Er ließ in den Hinterbliebenen viel mehr Fragen und Zweifel zurück als in Friedenszeiten. Das bedeutet, dass der Abschied von den einzelnen Verstorbenen, ein ehrenvolles Begräbnis und häufig auch das Grab fehlten. Es gab oft keine konkreten Informationen über das Sterben des Gefallenen. Es gab nur die amtliche Mitteilung über die Todesnachricht. Aber gerade dadurch, dass keine gewöhnlichen Formen der Abschiednahme vom Verstorbenen möglich waren – keine Leiche, keine Bestattung, kein

⁵¹ Vgl. Platt, Trauer S. 179–180.

Außerdem beeinflussten die Kriegserfahrungen auch die früheren, vor dem Krieg gemachten Erfahrungen einer Person. Vgl. Langewiesche, Nation S. 222. Dies gilt auch für die Erfahrungen mit Sterben und Tod vor dem Krieg. Wie oben schon erwähnt wurde, ist die Einstellung und dadurch die Wahrnehmung des Menschen zum Tod stark von der Gesellschaft beeinflusst. Die in der Gesellschaft verbreiteten Normen und Bräuche sind wiederum von verschiedenen Faktoren geprägt. Hüppauf betont in der Untersuchung der Ausbildung von Todesbildern und der Deutung des Sterbens im Ersten Weltkrieg in seinem oben bereits zitierten Aufsatz, wie der soziale und wirtschaftliche Wohlstand im Deutschen Reich in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg auch die Einstellung der Menschen zum Tod prägten. Alle diese Faktoren in der vorliegenden Dissertation mit einzubeziehen würde jedoch deren Rahmen überschreiten. Vgl. Hüppauf, Der Tod S. 57–59.

⁵² Vgl. Hüppauf, Der Tod S. 63.

⁵³ Vgl. Knoch, Kriegsalltag S. 237.

⁵⁴ Vgl. Platt, Trauer S. 179.

⁵⁵ Vgl. Ravasz, István (szerk.) [Hg.]: „Boldogtalan hadiidők...” Avagy: ami a „boldog békeidők” után következett 1914–1918. [„Unglückliche Kriegszeiten...” Oder: was nach den „glücklichen Friedenszeiten” kam 1914–1918.] Budapest 2004. S. 320.

Grab –, blieb für die Angehörigen oft eine Hoffnung, dass ihr Soldat doch noch am Leben sein könnte.⁵⁶ Auf die Veränderung der Todes- und Trauerrituale hatten die beiden Weltkriege einen großen Einfluss. Nach den relativ friedlichen Jahren vor dem Ersten Weltkrieg wirkte das massenhafte Sterben schockierend auf die Menschen und die traditionellen Trauer- und Todesrituale versagten. Als Ausdrucksform kollektiver Trauer erschienen die Kriegs- und Kriegerdenkmäler, die individuelle Trauer wurde dagegen verschwiegen.⁵⁷

Der Krieg bedeutete zwar, wegen des massenweisen Sterbens und Tötens, eine *existentielle Grunderfahrung*, diese wurde aber von den verschiedenen Schichten unterschiedlich gedeutet und erlebt.⁵⁸ Um die Kriegserlebnisse, mit denen viel Tod, Zerstörung und Verlust einhergingen, aufarbeiten zu können, gab es ein starkes Bemühen um die Sinndeutung des Krieges und dadurch um Sinndeutung von Tod und Sterben. Vondung ist der Meinung, dass Selbstzeugnisse aus der primären Motivation entstanden sind, „Sinn“ im Krieg zu finden und diesen mitzuteilen.⁵⁹ Aber – setzt Vondung fort – mit diesen Sinndeutungen wurde das konkrete Sterben abstrahiert und es war schwer, aus solchen Deutungen wirklich Sinn zu gewinnen, denn die Erinnerung an den Tod konkreter Personen war auch spürbar.⁶⁰ In der Erfahrung von Leiden und Sterben konnte also kein wirklicher Sinn gefunden werden.⁶¹ Über dieses Problem diskutieren auch die hier untersuchten Quellen oft.

Eine Gesellschaft deutet und wertschätzt ihre Verstorbenen dahingehend, dass es für sie sinnvoll ist, dass die Verstorbenen in Frieden ruhen und dadurch auch ihr Gewissen beruhigt sein kann. Es ist beeinflussbar und lenkbar, was diese Sinndeutung sein soll und welchem Ziel der Tod der Verstorbenen dienen soll. Emig betont, dass *es deshalb unsinnig ist, von einem objektiven Sehen in Kriegsdarstellungen zu sprechen, weil dieses Sehen*

⁵⁶ Vgl. Hüppauf, Der Tod S. 65.

⁵⁷ Vgl. Feldmann, Klaus: Tod und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick. Zweite, überarbeitete Auflage. Wiesbaden 2010. S. 50–51, zitiert nach Cannadine. Wie das massenhafte Sterben im Ersten Weltkrieg auf die Menschen wirkte, damit beschäftigen sich auch Audoin-Rouzeau / Becker, Az újraírt S. 141–142, mit Hinweisen auf verschiedene Autoren.

⁵⁸ Vgl. Vondung, Klaus: Propaganda oder Sinndeutung. In: ders. (Hg.): Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestalt und symbolischen Deutung der Nationen. Göttingen 1980. S. 25.

⁵⁹ Vgl. Vondung, Propaganda S. 17. Über die sinnstiftende Deutung beziehungsweise Um- und Neudeutung von Töten und Zerstören im Krieg siehe auch Schindling, Anton: „Ikonen“ der Kriegserfahrung. Eine Bilderauswahl zur Einführung. In: Schild, Georg / Schindling, Anton (Hg.): Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit. Neue Horizonte der Forschung. Krieg in der Geschichte Bd. 55. Paderborn u.a. 2009. S. 17–19.

⁶⁰ Vgl. Vondung, Propaganda S. 23–24.

⁶¹ Vgl. Vondung, Propaganda S. 31.

*immer bereits vor einem Sinnhorizont stattfindet, innerhalb dessen es Sinn macht.*⁶² Wie oben schon erwähnt, wurden Sterben und Tod im Krieg ästhetisiert und stilisiert. In der Sinndeutung wurde nicht der Individualismus der Verstorbenen betont, die Kriegstoten wurden nicht als Individuen angesehen, sondern als Teil einer Gemeinschaft von Kameraden und ebenfalls Teil einer Gemeinschaft der Lebenden und Angehörige der Nation dargestellt.⁶³ Hüppauf schreibt, dass der Glaube an das heldenhafte Sterben für das Vaterland bereits am Anfang des Krieges verloren gegangen war. Die Mythisierung und Sinnsuche des Soldatentodes erschienen viel mehr nach Kriegsende und resultierten wiederum aus den kulturellen und sozialen Verhältnissen, die die Verarbeitung des Krieges bestimmten.⁶⁴

2.2 Schreiben über Sterben, Tod und Trauer

Bei den hier untersuchten Themen Sterben, Tod und Trauer ist in erster Linie nicht das wichtig, ob und inwiefern das Erzählte wahr ist oder nicht.⁶⁵ Es geht im Grunde um die Schilderungen der einzelnen Menschen über Sterben, Tod und Trauer an sich, um ihre *kulturellen Deutungsmuster* und *Sinnzuweisungen*⁶⁶ im Krieg. Wie bei Platt zu lesen ist: *Von der Erfahrung des Todes zu sprechen heißt, nicht von einer spezifischen, festgelegten Wirklichkeit zu reden, sondern bereits eine Deutungsfiguration zugrunde zu legen.*⁶⁷ *Worüber sprechen wir, wenn wir vom Tod sprechen?* – stellt sich Macho im Buch *Todesmetaphern* die Frage, denn – so ebenfalls Macho – *der Tod verurteilt zum Schweigen. Jede Leiche spottet der Sprache.*⁶⁸ Über den Tod selbst kann man zwar nicht schreiben, aber über die Begegnung mit ihm in verschiedensten Formen schon: über den

⁶² Emig, Augen/Zeugen S. 16.

⁶³ Vgl. Mosse, Gefallen S. 100, 107.

⁶⁴ Vgl. Hüppauf, Der Tod S. 59–60.

⁶⁵ Es stellt sich hier auch die Frage, wie man die Realität und Authentizität von Sterben und Tod im Ersten Weltkrieg überhaupt bestimmen kann. Mit der Trauer ist es ebenfalls schwierig. Die Trauer um die gefallenen Soldaten fand zwar schon während des Ersten Weltkrieges beziehungsweise unmittelbar danach ihren Ausdruck in der Öffentlichkeit, aber die private Trauer wurde verdrängt. Über die Trauer der einzelnen Menschen und der Familien sollten die hier untersuchten Quellen als Selbstzeugnisse Auskunft geben.

⁶⁶ Epkenhans u.a., Einführung S. XIV.

⁶⁷ Platt, Trauer S. 180.

⁶⁸ Macho, Thomas H.: Todesmetaphern. Zur Logik der Grenzerfahrung. Frankfurt am Main 1987. S. 7.

Anblick der Sterbenden und Toten sowie über die Trauernden. Es ist ebenfalls eine Möglichkeit, den Tod dadurch zu beschreiben, wie man die Begegnung mit ihm erfährt: mit welchen Gedanken, Gefühlen oder Reaktionen. Diese können einerseits die eigenen Erfahrungen sein, aber man kann auch über die mittelbare Begegnung mit Sterben und Tod schreiben: über die Erfahrung und Reaktion der Kameraden oder der Angehörigen gefallener Soldaten.⁶⁹ Die Hinterbliebenen erzählen in ihren Selbstzeugnissen oft über ihre gefallenen Kameraden und setzten ihnen dadurch ein Denkmal.⁷⁰

Anhand der hier untersuchten Quellen kann bezüglich des Schreibens über Sterben, Tod und Trauer im Allgemeinen folgendes festgestellt werden: Es sind zwei Arten von Schilderungen voneinander zu trennen. Einerseits durchweben sie in der Form von einigen kurzen Sätzen über Sterbende, Tote, Begrabungen oder Gräber oft die Erzählungen über den Krieg. Solche kurzen Bemerkungen zum Sterben, Tod oder zur Trauer kommen oft vor. In diesen Fällen ist die Absicht des Autors nicht über das Thema an sich zu erzählen, er macht nur einige kurze Erwähnungen dazu, ihr Bestehen wird konstatiert. Hier haben die kurzen Bemerkungen zum Sterben, Tod oder zur Trauer nur eine Begleitfunktion in der Geschichte, sind „nur“ Teile der Erzählung. Im Gegensatz dazu gibt es Textteile, wo die Autoren über Sterben, Tod und Trauer ausführlich erzählen.⁷¹ Diese zwei Arten der Schilderungen über Sterben, Tod und Trauer unterstützt die Buchform der Selbstzeugnisse ebenfalls. In den meisten der hier untersuchten Bücher sind die Erlebnisse der Autoren in Kapitel gegliedert und dies nicht immer in zeitlicher Reihenfolge, sondern thematisch. In einigen Fällen gibt es separate Kapitel, die über eine Bestattung, über Friedhöfe oder über Tote erzählen.

Für die Untersuchungen der vorliegenden Dissertation, wie man über Sterben, Tod und Trauer schreibt sind jedoch beide dieser zwei Arten der Schilderungen von Bedeutung. An sich bieten zwar die kürzeren Erwähnungen, die „nur“ Teile der Geschichten sind, auf den ersten Blick vielleicht weniger Untersuchungsmaterial, sie lassen aber Fragen auftauchen, die die Auseinandersetzung mit dem Thema ebenfalls interessant machen.

⁶⁹ Schertler sagt, dass Tod und Trauer als Kulturgeneratoren auch in der Literatur eine wichtige Rolle spielen. Vgl. Schertler, Tod und Trauer S. 19.

⁷⁰ Vgl. Audoin-Rouzeau / Becker, *Az újraírt* S. 161.

⁷¹ Der erstere Fall, wo es nur einige Sätze zum Thema gibt, erleichtert meistens die Untersuchung beziehungsweise die Eingliederung unter die Aspekte. Im zweiten Fall hingegen, wo Sterben, Tod und Trauer in ausführlichen Beschreibungen behandelt werden, sind die Aspekte oft ineinander verflochten und schwer voneinander zu trennen. Über die Aspekte siehe nächstes Kapitel.

2.2.1 Aspekte für die Analyse von Sterben, Tod und Trauer

Sterben, Tod und Trauer sind umfangreiche Themenkomplexe, auf die aus verschiedenen Gesichtspunkten heraus eingegangen werden kann und anhand derer sie in unterschiedlicher Weise zu analysieren sind. In den behandelten Selbstzeugnissen – in denen die Autoren nicht nur über sich selbst sondern auch über Kameraden oder Angehörige erzählen – werden sie meistens auch ausführlich beschrieben, aus den verschiedensten Blickwinkeln und Aspekten heraus. Es wird über sterbende Kameraden und umherliegende Tote berichtet, über Bestattungen der Gefallenen sowie über ihre Gräber und über Friedhöfe. Der Rahmen der vorliegenden Arbeit ist zu eng, um alle diese Aspekte detailliert zu untersuchen. Um diesen Themenkomplex einzugrenzen und dadurch den Untersuchungen einen logischen Ablauf zu geben, stellte die Verfasserin ein Raster zusammen, unter welchen Aspekten Sterben, Tod und Trauer in den ausgewählten Quellen am häufigsten vorkommen und behandelt werden. Die Analyse der Texte findet je der Reihe nach unter folgenden Aspekten statt: (Tod:) 1. Leben, Tod, Krieg; 2. In der unmittelbaren Nähe des Todes; 3. Verschiedene Qualitäten des Todes; (Sterben:) 4. Sinndeutung des Sterbens; 5. Beschreibung von Sterbenden und Toten; 6. Wahrnehmung von Sterben und Tod; (Töten:) 7. Töten; 8. Selbstmord; 9. Die Zerstörung von Natur, Landschaft und Siedlungen; (Trauer im weitesten Sinn:) 10. Friedhöfe und Gräber; 11. Bestattungen; 12. Auswirkung der Erfahrungen mit Sterben und Tod; 13. Trauer, Schmerz und andere Gefühle; 14. Familienschicksale; 15. Erinnerung an die Gefallenen.

Die verschiedenen Aspekte in der Wahrnehmung und Erzählung von Sterben, Tod und Trauer können nicht immer genau unterschieden werden, sie überschneiden sich oft. In den Büchern von Szabó kann man zum Beispiel die Betonung von Heldenhaftigkeit – Sinndeutung des Sterbens – und die Trauer nicht scharf voneinander trennen, oder die Erfahrung von Sterben von der Trauer. Es gibt Textteile, deren Reichtum an geschilderten Eindrücken und Bildern so groß ist, dass sie bei der Untersuchung aus verschiedenen Aspekten gedeutet werden können. Auch bei Mierisch ist es an manchen Stellen schwer, die verschiedenen Aspekte bei der Wahrnehmung von Sterben und Trauer voneinander zu trennen. Sie gibt zahlreiche ausführliche, gefühlsreiche und zusammengesetzte Schilderungen über die letzten Tage und Stunden der Sterbenden, zusammengesetzt aus dem Grund, dass die reichen Beschreibungen eine Fülle an Informationen für diese

Analyse liefern. Sie macht sich zahlreiche Gedanken über den Verstorbenen: über sein Leiden, seine Angehörigen oder seine Bestattung. So ist es unvermeidlich, dass einige Textstellen aus verschiedenen Aspekten heraus gedeutet werden können. Manchmal gibt es bei den einzelnen Quellen – beziehungsweise Quellengruppen – in den Aspekten größere Unterschiede – was wiederum mit der unterschiedlichen Sichtweise der einzelnen Autoren zusammenhängt –, so dass nicht alle Aspekte bei jedem Autor oder jeder Autorengruppe untersucht werden können. Dementsprechend ist auch die weitere Gliederung der Aspekte beziehungsweise ihre Länge unterschiedlich bei den einzelnen Quellen. Bei den Texten von Soldaten, Sanitätsleuten und Feldgeistlichen werden weniger Aspekte behandelt als bei den zwei Hauptautoren der Dissertation.⁷²

Der Aspekt „Trauer“ erwies sich bei den Textanalysen als komplexester. Es ist schwierig, diese in einem separaten Kapitel zu behandeln, denn die anderen Aspekte, zum Beispiel die Bestattungen oder die Errichtung von Gräbern, sind schon eine Art der Äußerung von Trauer. Bei Mierisch ist in den Beschreibungen von Sterbenden schon Trauer zu entdecken. In der vorliegenden Dissertation wird deshalb Trauer im weitesten Sinn des Begriffs verwendet. Sie umfasst die Auswirkung der Erfahrungen mit Sterben und Tod, sowohl auf einzelne Menschen als auch auf ganze Familien sowie verschiedene Gefühle –

⁷² Bei den drei Autorengruppen Soldaten, Sanitätsleuten und Feldgeistlichen werden die Aspekte „Selbstmord“, „Die Zerstörung von Natur, Landschaft und Siedlungen“ sowie „Friedhöfe und Gräber“ nicht behandelt, weil sie nicht so vielsagend sind. Auch auf die Sprache wird bei diesen Autoren nicht näher eingegangen.

Die Bücher von Praclik und Menke erzählen sehr ausführlich über die Themen Sterben, Tod und Trauer, in der vorliegenden Dissertation mussten sie aber in den engen Rahmen eines „kurzen Einblicks“ eingeklemmt werden. Auch einige andere hier behandelte Texte wären eine noch ausführlichere Auseinandersetzung wert. Wie oben bereits angedeutet wurde, gibt es viele Selbstzeugnisse aus dem Ersten Weltkrieg, die über Sterben, Tod und Trauer erzählen. Während der Recherche stieß die Verfasserin der Dissertation auf Bücher, die zwar nicht viel über die Themen schreiben, aber aus einer solchen Annäherung, die in den anderen Büchern nicht vorkommt. Es war nicht möglich, alle diese in die vorliegende Analyse mit einzubeziehen, hier soll jedoch eine kurze Auflistung folgen. Adorján schreibt auf mehreren Seiten – mit gewisser Ironie – über menschenfresser Bulgaren. Boksay erzählt lange darüber, wie er einen sterbenden russischen Soldaten pflegt. Beim Feldgeistlichen Egger und dem Soldaten Hangay ist eine interessante und lange Diskussion über die Vorahnung des Todes zu finden. Kozma erzählt immer wieder von seinem gefallenen Bruder. Der oben bereits erwähnte Buch vom Pfarrer Jeszenszky erzählt über seine Reise im Krieg, auf der er das Grab eines gefallenen Soldaten zu finden versucht. Vgl. Adorján, Andor: Havas hegyek alatt, véres utakon. Hadinaplóm a Balkánról. [Unter schneebedeckten Bergen, auf blutigen Wegen. Mein Kriegstagebuch vom Balkan.] Budapest o.J. S. 158–167; Boksay, Antal: Egy repülőtiszt háborús élményei. [Kriegserlebnisse eines Fliegeroffiziers.] Budapest 1938. S. 92–99; Egger, Karl, S. J.: Seele im Sturm. Kriegserleben eines Feldgeistlichen. Innsbruck 1936. S. 51–53; Hangay, Sándor: Nemere a világháború forгатagában. Naplók, jegyzetek, tudósítások 1914–1918. [Nemere im Getümmel des Weltkrieges. Tagebücher, Notizen, Berichte 1914–1918.] Második, bővített teljes kiadás. [Zweite, erweiterte vollständige Auflage.] Budapest 1926. S. 17–20; Kozma, Miklós: Egy csapattiszt naplója. 1914–1918. [Tagebuch eines Truppenoffiziers. 1914–1918.] [Budapest 1931]; Jeszenszky, Háborús útam.

vor allem Schmerz –, die aus diesen Erfahrungen resultieren, aber auch die Erinnerung an die Gefallenen in den Büchern.

2.2.2 Zwei Autoren – zwei Sichtweisen

Die Bücher von Szabó berichten über Sterben, Tod und Trauer unmittelbar von der Front. Das Tagebuch von Mierisch gibt dagegen einen Einblick in die Erfahrung mit ihnen aus einer Art von geschlossenerem Milieu, aus dem eines Lazarettes. Bei dem Tagebuch der Krankenschwester stellte sich die Frage, inwieweit es nutzvoll ist, so ein Milieu, das an sich schon mit Sterben und Tod stark verbunden ist, zur Kriegszeit zu untersuchen. Eine Krankenschwester arbeitet auch sonst mit Kranken und Sterbenden und erfährt auch oft die Trauer der Angehörigen. Welche Bedeutung für Sterben, Tod und Trauer hat diese Arbeitssituation im Krieg? Diese Frage aus dem Gesichtspunkt der sterbenden Soldaten zu stellen ist ebenfalls interessant. Wie unterscheidet sich die Art und Weise des Sterbens auf dem Schlachtfeld von der in einem Lazarett?

Ein Vergleich der Bücher von Szabó und Mierisch kann nicht vorgenommen werden, weil sie dazu viel zu unterschiedlich sind, aber gerade wegen dieser großen Unterschiede was die Erfahrungen mit Sterben, Tod und Trauer und deren Betrachtungsweise betrifft, können sie einander gut ergänzen. Im Tagebuch der Krankenschwester kommt solchen Gesichtspunkten eine Hauptrolle zu, die bei dem Soldaten entweder nur in viel geringerem Maß, oder – wegen seiner völlig anderen Perspektive im Krieg – überhaupt nicht vorkommen. Es können ganz unterschiedliche Aspekte bei einer Krankenschwester beobachtet werden, da sie das ganze Geschehen grundsätzlich von der anderen Seite betrachtet hat. Mierisch ist deswegen eine gute Ergänzung zu Szabó, sogar ein Gegenpol zu dessen Betrachtungen, weil sie – dadurch, dass sie über die trauernden Angehörigen sowie über die traurigen Familienschicksale erzählt – einen näheren Einblick in die Gesellschaft geben kann. Außerdem hat sie auch zum Persönlichen, zum Inneren der Menschen, zu ihren Gefühlen einen besseren Zugang als Szabó. Dadurch kann der Blick des Soldaten erweitert werden. Worüber ein Soldat nicht berichten kann, kann eine Krankenschwester, eine Frau viel mehr erzählen. Szabó und Mierisch sind in diesem Sinn

Gegenpole. Der Soldat, der das ganze Geschehen aus der Perspektive der auf dem Schlachtfeld einander umbringenden Soldaten sieht, der im Krieg selbst tötet und die Krankenschwester, die gerade aus der Sichtweise derer erzählt, die das Leben der Soldaten zu retten versuchten beziehungsweise den Sterbenden in den letzten Tagen und Stunden beistanden und Trost spendeten.

In seinen Büchern zeichnet Szabó ein Bild darüber, wie die Soldaten Tod und Sterben auf dem Schlachtfeld wahrnahmen, wie sie darauf reagierten und wie sie Trauer ausdrückten. Weiterhin berichtet er viel über Soldatenfriedhöfe und über die Verzierung der Gräber, wobei deutlich wird, wie wichtig es für die an der Front kämpfenden Soldaten war, die gefallenen Kameraden ehrenvoll zu begraben und diese Stelle, auch wenn der Gefallene unbekannt war, mindestens mit einem Holzkreuz zu markieren. Auch einige Bestattungen werden erwähnt, wobei die Erinnerung an die Gefallenen eine herausragende Rolle spielt. Die Betonung der Heldenhaftigkeit ist für Szabó sehr wichtig und er widmet beide Bücher den als Helden gefallenen Kameraden.

Dagegen können in den Aufzeichnungen der Krankenschwester ganz andere Aspekte beobachtet werden. Mierisch erzählt darüber, wie die Sterbenden den nahenden Tod erlebten. Sie hatte auch Kontakt zu den Angehörigen der Sterbenden und berichtet deshalb auch viel darüber, wie die Angehörigen den Tod der Soldaten erlebt und zu welchen traurigen Familienschicksalen diese Verluste geführt haben. Sie gibt in den persönlichen Bezug zu Tod und Trauer und über die damit verbundenen Gefühle einen besseren Einblick als ein Soldat auf dem Schlachtfeld. Als Ergänzung zu Szabó können bei ihr folgende Aspekte hervorgehoben werden: die Beeinflussung in der Wahrnehmung und Erzählung durch ihre Arbeitsumstände; Gefühle in der Schilderung von Sterben und Trauer; ihre Auswirkungen sowohl auf Mierisch selbst als auch auf die Kameraden sowie auf Angehörige.

Trotz der unterschiedlichen Perspektiven, aus denen sie Tod und Trauer im Krieg betrachteten, gibt es Aspekte, die sowohl bei Szabó als auch bei Mierisch zu finden sind. Es ist ebenfalls interessant, wie die gleichen Aspekte, zum Beispiel die Grausamkeit des Sterbens und des Todes bei beiden Autoren auf eine unterschiedliche Weise erscheinen und gedeutet werden. Das Tagebuch von Mierisch, das viel über das – sowohl körperliche als auch seelische – Leiden der Verwundeten und Kranken im „schützenden“ Lazarett beziehungsweise über grausame Operationen schreibt, ist ein gutes Gegenbeispiel zu den

Büchern Szabós, wo Grausamkeit zum Beispiel in der Form von auf dem Schlachtfeld verwesenden Leichen erscheint. Neben den Unterschieden können auch gewisse Parallelen in der Wahrnehmung und Schilderung des behandelten Themas bei diesen beiden Autoren gefunden werden. Kleine Blumen kommen bei Mierisch als ein frohes Lebenszeichen im schmerzhaften Leben der kranken Soldaten vor.⁷³ Dieser Gedanke ist ähnlich wie bei Szabó, wo inmitten von Zerstörung und Schrecken des Krieges die Natur etwas Positives ist. Bei Mierisch ist aber diese Gegenüberstellung von Krieg (Tod) und Natur (Leben) nicht so charakteristisch. Bei ihr werden dem tödlichen Krieg die menschliche Güte und Dankbarkeit sowie die kleinen Erfolge in dieser harten Arbeit gegenübergestellt. Die Frage nach dem Sinn des vielen Sterbens und Tötens stellen sich beide Autoren öfter. Außerdem sind nicht nur die kleinen Geschichten, die sie erzählen, Gedenken an die Toten, es ist vielmehr das gesamte Buch, mit dem sie beide den gefallenen Kameraden ein Denkmal setzen möchten.⁷⁴

Beim Sprachgebrauch weisen Szabó und Mierisch ebenfalls Unterschiede auf. Mierisch schreibt zwar gefühlsreicher als Szabó, sie verwendet aber eine einfachere Sprache, in dem Sinn, dass die Beschreibungen von Sterben und Tod bei ihr nicht so bildhaft sind. Szabó dagegen schmückt die Sprache mehr aus als Mierisch, er schreibt gewählter und benutzt poetischere Ausdrücke: er benutzt mehr Vergleiche und Metaphern für die Darstellung des Todes. Dieser Unterschied ist ein Grund dafür, warum in der vorliegenden Dissertation der Analyse der Sprache selbst bei Szabó ein separates Kapitel gewidmet wird und bei Mierisch nicht.

⁷³ Vgl. Mierisch, Helene: Kamerad Schwester 1914–1918. Leipzig 1934. S. 160.

⁷⁴ Bei Szabó ist der Aspekt „Selbstmord“ nicht analysierbar und „Familienschicksale“ nur kurz. Demgegenüber wird bei Mierisch „Die Zerstörung von Natur, Landschaft und Siedlungen“, „Friedhöfe und Gräber“ sowie „Töten“ nicht untersucht, weil diese Aspekte für sie nicht typisch sind. Bei ihr sind eher die Menschen selbst wichtig. Auch wenn sie über eine Bestattung erzählt, fokussiert sie auf die Menschen selbst: ihre Gefühle und ihr Verhalten. Bei ihr wird die „Beschreibung von Sterbenden und Toten“ aus dem – oben bereits diskutierten – Grund nicht separat behandelt, weil ihre häufigen und zusammengesetzten Schilderungen über Sterbende und Tote aus verschiedenen Gesichtspunkten her gedeutet werden können, diese werden also bei verschiedenen Aspekten behandelt. Auch die „Wahrnehmung von Sterbenden und Toten“ ist bei Mierisch kein Aspekt, der besonders wäre. Im Lazarett sind das Jammer der leidenden und sterbenden Patienten oft zu hören und sie sind eventuell auch zu riechen, dazu schreibt sie aber nicht vielsagend.

3 Sterben, Tod und Trauer in Selbstzeugnissen von Soldaten, Sanitätsleuten und Feldgeistlichen (Kurzer Einblick)

3.1 Die Autoren und ihre Tätigkeit im Krieg

3.1.1 Soldaten

Die folgenden Kapitel dienen dazu, die Einstellung der Menschen zum Sterben, Tod und zur Trauer im Krieg bei einer breiteren Autorenschaft zu untersuchen und dadurch einerseits eine Art Vergleich zu Szabó und Mierisch zu ermöglichen, andererseits aber auch um ihre Wahrnehmung und Erzählung mit der Sichtweise und Schilderung anderer Autoren zu ergänzen. Das Ziel dieser Kapitel ist es, einen Einblick darin zu gewähren, wie die Themen Sterben, Tod und Trauer in den Büchern aus und nach dem Ersten Weltkrieg behandelt werden und was bei den schon erwähnten verschiedenen Autorengruppen für die Schilderung dieser Themen typisch ist.⁷⁵

Während des Ersten Weltkrieges und auch danach erschienen von Soldaten aller Dienstgraden Schriften.⁷⁶ In der Fachliteratur über Kriegstagebücher und Memoiren gibt es eine heftige Auseinandersetzung über die Unterschiede zwischen den Aufzeichnungen von Offizieren und einfachen Soldaten.⁷⁷ Aus dem Gesichtspunkt der Themen Sterben, Tod und Trauer heraus ist dies insofern wichtig, ob die Autoren die Themen überhaupt erwähnen und wenn ja, wie sie darüber schreiben.⁷⁸

⁷⁵ Ein Teil der hier durchgeführten Analyse ist als Publikation unter dem Titel *Sterben und Tod in Selbstzeugnissen von Soldaten* in Erscheinung. Der Beitrag wurde für den ersten Sammelband der neuen Reihe der Fakultät für Mitteleuropäische Studien der Andrassy Gyula Universität, der sich gerade in der Satzphase befindet, angenommen. Der Band wird voraussichtlich im Frühjahr 2013 erscheinen.

⁷⁶ Vgl. Schneider u.a., Die Autoren S. 9.

⁷⁷ Vgl. Hüppauf, Der Tod S. 76; Wette, Militärgeschichte; Andexlinger / Ebner, „Friedlich leuchtet“ S. 81; Latzel, Vom Sterben S. 12.

⁷⁸ Hüppauf schreibt, dass die Perspektive der Offiziere auf den Krieg selbst beschränkt war und für sie war der Tod ein einfacher Verlust, der mit Zahlen und Statistiken beschrieben wurde. Vgl. Hüppauf, Der Tod S. 76–78. Im Allgemeinen stimmt diese Feststellung. Es gibt aber Unterschiede auch zwischen den einzelnen Offizieren. Andexlinger / Ebner stellen fest, dass in den von ihnen untersuchten Quellen die Offiziere viel mehr über Emotionen schreiben, als die einfachen Soldaten, doch in Zusammenhang mit Tod und Trauer erwähnen sie keine Gefühle, nur kurz in Zusammenhang mit Töten. Vgl. Andexlinger / Ebner, „Friedlich leuchtet“ S. 81, 110.

Für die Autorengruppe „Soldaten“ wurden Texte von zwei österreichischen, zwei deutschen sowie drei ungarischen Soldaten ausgewählt. Wie in der Einleitung bereits angesprochen, gibt die vorliegende Dissertation über die Autoren der untersuchten Quellen – außer Szabó und Mierisch – nur so viel Auskunft, wie in den analysierten Büchern selbst zu finden ist. Bezüglich der Lebensdaten der Autoren geben die Bücher wenig Auskunft. Bei den Soldaten⁷⁹ weiß man nur über Otto Braun, dass er sehr jung war, erst 21 Jahre alt, als er im Jahre 1918 fiel. Auch Gustav Praclik war 21 Jahre alt, als er sich 1914 freiwillig für den Krieg meldete.⁸⁰ Bei den anderen Autoren ist nichts Genaues über ihr Alter bekannt. Über drei von den Soldaten weiß man, dass sie Offiziere waren,⁸¹ bei den anderen vier ist nicht klar welchen Dienstgrad sie hatten. Was sich noch aus den Schilderungen herauslesen lässt ist, dass vier von ihnen gebildet waren: Ernst Decsey studierte Musik in Wien;⁸² Otto Braun war ein begabter Schüler in Berlin,⁸³ er las und zitiert oft klassische Literatur; Otto Tumlirz hatte als *Schriftsteller* die Aufgabe, das Kompanietagebuch zu führen;⁸⁴ Béla Balázs war Lehrer.⁸⁵ Die beiden letztgenannten besaßen auch einen Dokortitel. Braun war der einzige von den hier behandelten Autoren, der im Krieg gefallen ist,⁸⁶ am 29. April 1918 bei Marcelcave in Nordfrankreich.⁸⁷

⁷⁹ Die genaue Auflistung der Autoren und ihre Bücher findet sich in der Bibliographie.

⁸⁰ Vgl. Praclik, *Unter Stahlhelm* S. 12.

⁸¹ Tumlirz Oberleutnant in der Reserve – über seine Auszeichnungen ist auf dem Titelblatt des Buches zu lesen –, Balázs Korporal, Decsey Leutnant.

⁸² Vgl. Decsey, *Krieg* S. 49.

⁸³ Vgl. Braun, *Aus nachgelassenen* S. 15.

⁸⁴ Vgl. Tumlirz, *Kriegstagebuche* S. 29.

⁸⁵ Vgl. Balázs, *Lélek* S. 59.

⁸⁶ Vgl. Braun, *Aus nachgelassenen* S. 15–16.

⁸⁷ Decsey erzählt über die Kämpfe auf dem italienischen Karstgebiet, mit der Angabe eines einzigen Datums: August 1915 unter dem einen Kapiteltitle. Tumlirz kämpfte auf dem Balkan und in den Karpaten; er beginnt seine Aufzeichnungen im Sommer 1914 und führt diese bis Winter 1914. Braun erzählt über seinen Einsatz an der Ostfront und dann in Frankreich, vom September 1914 bis kurz vor seinem Tod, April 1918. Praclik schreibt über den ganzen Krieg hindurch, vom Juli 1914 bis November 1918; über seinen Einsatz in Russland und in Frankreich. Balázs erzählt ab seine Einrückung im August 1914 bis seine Verwundung im Herbst 1914 und fängt das Erzählen im Dezember 1914 in einem Lazarett an. Pilisi berichtet von der Ostfront, ab Dezember 1915 bis April 1915. Pogány schreibt ab Sommer 1915 – dieses Datum steht jedoch erst am Anfang des zweiten Kapitels, beim ersten Kapitel gibt es kein Datum – bis März 1916 über Galizien.

3.1.2 Sanitätsleute

Bei der Untersuchung der Wahrnehmung und Schilderung von Sterben, Tod und Trauer bei Sanitätsleuten darf man ihren beruflichen Hintergrund nicht außer Acht lassen. Es ist zu betonen – wie im Falle von Mierisch –, dass ihre Tätigkeit stets in der unmittelbaren Nähe des Todes stattfand und sie damit schon vertraut waren. Doch im Krieg bedeutete diese Arbeit etwas anderes. Es gibt nämlich einen Unterschied, ob man diese Arbeit als Arzt, als „Wissenschaftler“ oder als Kamerad verrichtet. Wie Mierisch betrachteten sich auch die Ärzte als Kameraden der Soldaten, die in gewissem Sinn auch für sie gestorben sind.

Die harte und traurige Arbeit der Sanitätsleute war oft umsonst – wie auch bei Mierisch –, weil die Patienten oft verstarben, nachdem sie für ihr Leben gekämpft hatten.⁸⁸ Die Arbeit war auch deshalb schwer, weil die Ärzte selbst entscheiden mussten, welche Patienten sie zuerst oder überhaupt pflegen konnten und welche sie ihrem Schicksal überlassen mussten, weil sie nicht mehr zu retten waren; oder, weil der Rettungsversuch für einen Soldaten manchmal *nur eine nutzlose Quälerei gewesen wäre*.⁸⁹ Praclik wundert sich, wie Menschen überhaupt fähig sein konnten, eine solche harte Arbeit wie die der Sanitätsleute im Krieg zu verrichten:

*Ob nicht aber im mitempfindenden Herzen der Pfleger, Pflegerinnen und besonders der Ärzte zuvor etwas sterben muß, ehe sie Stunde um Stunde, Tag um Tag in den tiefsten Tiefen menschlichen Elends zuzubringen vermögen, ehe sie mit sicherer Hand all das bebende, pulsierende Menschenfleisch schneiden, operieren, ätzen, verbinden können, ehe sie es über sich gewinnen, zerrissene Leiber trotz allen Flehens unverbunden auf die Seite zu betten, weil die Verletzungen unbedingt tödlich sind und weil andere, deren Gesundheit und Leben erhalten werden kann, das erste Recht auf Pflege haben?*⁹⁰

Für diese Autorengruppe werden Texte von zwei Ärzten und einem Sanitätssoldaten analysiert.⁹¹ Hier erfährt man über die Autoren selbst wieder nur sehr wenig aus den

⁸⁸ Vgl. Requadt, Rudolf: Aus den Kämpfen um Lüttich. Von einem Sanitätssoldaten. Berlin 1915. S. 59; Wyss, Walter Von: Als Arzt einer russischen Ambulanz. Von dem Leben einer Ambulanz des russischen Roten Kreuzes an der russischen Front. Zürich 1918. S. 59.

⁸⁹ Requadt, Lüttich S. 66.

⁹⁰ Praclik, Unter Stahlhelm S. 33.

⁹¹ Die genaue Auflistung der Autoren und ihre Bücher findet sich in der Bibliographie.

Die Verfasserin der Dissertation hatte vor, die Bücher von drei Krankenschwestern auch in die Analyse mit einzubeziehen. Das eine ist das Buch von Eveline Hrouda, einer freiwilligen Malteser-Schwester. Im Vergleich zu Mierisch berichtet sie aber viel weniger über Sterben, Tod und Trauer. Das andere Buch ist von Anne-Marie Wenzel. Bei ihr ist der Krieg aus einer, in gewissem Maß unterschiedlichen Perspektive zu

Büchern. Über Heinrich Von Schullern weiß man, dass er literarisch tätig war, weil am Ende seines Buches mehrere Werke: Romane, Erzählungen, Novellen, Schauspiele sowie Gedichte von ihm aufgelistet sind.⁹²

3.1.3 Feldgeistliche

Die Kirche, beziehungsweise die Feldgeistlichen, spielten bei der Motivation der Soldaten für Kämpfen und Sterben für das Vaterland eine wesentliche Rolle und trugen zur Mythisierung des Soldatentodes in großem Maß bei.⁹³ Mit ihren Predigten unterstützten sie die anfängliche Kriegsbegeisterung. Dafür war ihnen die Sprache ein wichtiges Mittel. Auch in den hier untersuchten Selbstzeugnissen von Feldgeistlichen zeigt sich ein religiöser Sprachgebrauch. Dieser kennzeichnet sich dadurch, dass Ausdrücke aus der christlichen Leidens- und Erlösungsgeschichte verwendet werden, was dem Leiden und Sterben einen Sinn gibt und das Töten legitimiert.⁹⁴ Dadurch, dass das Leiden der Soldaten mit dem Leiden Christi verglichen wurde, wollte man die Angst vor dem Tod und Sterben überwinden und die Hoffnung auf ein ewiges Leben stärken. Diese Vorstellung – so Mosse – gab den Soldaten, die die Grausamkeit des Krieges unmittelbar erlebten zwar keinen Trost, aber nach dem Krieg half sie dabei, den Verlust der Kameraden aufzuarbeiten.⁹⁵

Es wird in den hier untersuchten Büchern von Feldgeistlichen ausführlich über Sterben, Tod und Trauer berichtet, was in Zusammenhang mit ihrer Tätigkeit steht. Sie waren – wie

sehen, als in den Büchern von Hrouda oder Mierisch. Sie war ab 1916 bis 1921 als Delegierte des deutschen Kriegsministeriums in Gefangenenlagern in Russland tätig. In Zusammenhang mit Sterben, Tod und Trauer schreibt sie vorwiegend lediglich über einige Gräber oder Friedhöfe, wo deutsche Soldaten im Russland begraben wurden. Ähnlich ist der Fall auch bei Nora Kinsky. Vgl. Hrouda, Eveline: Barmerzigkeit. Als freiwillige Malteser-Schwester im Weltkrieg. Graz 1935; Kinsky, Nora: Russisches Tagebuch 1916–1918. Hg. Huyn, Hans. Bergisch Gladbach 1978; Wenzel, Anne-Marie: Deutsche Kraft in Fesseln. Fünf Jahre deutscher Schwesterndienst in Sibirien (1916–1921). Potsdam 1936.

⁹² Requadt erzählt über den Einmarsch der deutschen Truppen in Lüttich, Belgien, über die Ereignisse von lediglich zwei Tagen, vom 5. bis 7. August 1914. Von Schullern stammte aus Innsbruck. In seinem Buch schreibt er über seine Tätigkeit an der Ostfront (Karpaten, Przemysl, Wolhynien); er beginnt seine Aufzeichnungen von Juni 1914 und endet sie im Frühling 1918. Von Wyss erzählt ebenfalls von der russischen Front.

⁹³ Vgl. Hüppauf, Der Tod S. 67–68; Latzel, Vom Sterben S. 72–73; Gröger, Roman-Hans / Ham, Claudia / Sammer, Alfred: Zwischen Himmel und Erde. Militärseelsorge in Österreich. Graz u.a. 2001. S. 71–74.

In Zusammenhang mit Feldgeistlichen betont Langewiesche auch die Wichtigkeit der regionalen Herkunft, vor allem bei den Konfessionen. Vgl. Langewiesche, Nation S. 225–226.

⁹⁴ Vgl. Hüppauf, Der Tod S. 67.

⁹⁵ Vgl. Mosse, Gefallen S. 94–95, 98–99.

auch die Krankenschwestern – eine Art Verbindung zwischen Front und Heimat. Sie begleiteten die Sterbenden und beerdigten die Toten an der Front, trafen aber auch die Angehörigen und bekamen so ihre Trauer und ihren Schmerz mit. Sie spielten beim Trösten der Sterbenden eine wichtige Rolle: Sie sprachen sie frei von ihren Sünden, erteilten ihnen die Absolution und bestärkten sie in dem Glauben, dass ihr Tod eine heldenhafte, großartige Tat für Vaterland, Kaiser und Gott ist. Je grausamer und trauriger der Tod im Krieg war, desto bedeutender war das Heilandswort, das die Feldgeistlichen verkündeten und desto mehr Trost fanden die Menschen darin.⁹⁶ Die Sterbenden brauchten die Hilfe des Feldgeistlichen, der mit den *sichtbaren, segensspendenden, tröstenden, stärkenden und läuternden Zeichen* in seinen Händen *die, im Todeskampf entfliehende Seele noch erfassen und zum Flug in die Ewigkeit beschwingen*⁹⁷ konnte. Dass die Aufgabe der Feldgeistlichen nicht leicht war, ist in den hier untersuchten Quellen auch zu lesen. Ihre Aufgabe in Bezug auf Sterbende, Tote und Trauernde schildert Menke wie folgt:

*Er mußte denen, die zu Tode getroffen niedersanken, den Namen Jesu ins Ohr flüstern, mit heiligem Öl die bleiche Stirn netzen und das Kreuz zum letzten Kuß auf die sich entfärbenden Lippen pressen. Er mußte den Gefallenen unter den Gebeten der Kirche den Abschiedsgruß ins offene Grab nachsenden und das Zeichen des Heils und der Auferstehung zu ihren Häupten aufpflanzen. Er mußte die Tränen der Hinterbliebenen zu trocknen und den schärfsten Stachel des Schmerzes aus ihrem Herzen zu ziehen suchen.*⁹⁸

Bei Feldgeistlichen werden Texte von einem deutschen katholischen Priester und einem deutschen lutheranischen Pfarrer untersucht.⁹⁹ Über Josef Menke erfährt man aus dem Vorwort seines Buches, dass er ab 1922 in Brasilien tätig war und 1925, erst sieben Jahre nach Kriegsende begann dort, seine Erinnerungen niederzuschreiben.¹⁰⁰ Vom lutheranischen Pfarrer A. Korthauer ist nicht einmal der Vorname bekannt: Vor dem Krieg war er wahrscheinlich in Wiesbaden tätig.¹⁰¹

⁹⁶ Vgl. Korthauer, Erlebnisse S. 77.

⁹⁷ Menke, Ohne Waffe S. 156–157.

⁹⁸ Menke, Ohne Waffe S. 15.

⁹⁹ Die genaue Auflistung der Autoren und ihrer Bücher findet sich in der Bibliographie.

¹⁰⁰ Weil die Landschaft in Brasilien ihn an das Gebiet erinnerte, wo er im Ersten Weltkrieg tätig war. Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 8.

¹⁰¹ Menke erzählt ab seinem Einrücken im Juni 1915 bis zum Ende des Krieges, Herbst 1918, über seine Arbeit im Krieg in Frankreich. Korthauer schreibt ab Sommer/Herbst 1914 bis Sommer 1916, er war ebenfalls in Frankreich eingesetzt.

3.2 Textanalyse

3.2.1 Leben, Tod, Krieg

Der Tod ist eine natürliche Erscheinung, gehört zum Leben. Auch wenn er schmerzhaft ist, so ist er doch im Normalfall etwas Natürliches.¹⁰² Tod und Leben gehören zusammen, sie ergänzen einander: *Mitten im Leben sind wir vom Tod umfassen, es bedarf dazu nicht erst eines Krieges. Der Krieg macht es nur deutlicher (...).*¹⁰³ – ist beim Soldaten Decsey zu lesen, dessen Buch bereits 1915 erschien. Bei der Betrachtung russischer Soldaten schreibt der Arzt Von Wyss wie der Tod, so wie das Leben, den einfachen Menschen, die massenweise in den Krieg einberufen wurden als etwas Natürliches vorkommt.¹⁰⁴ Der Tod ist notwendig für das Leben, gehört aber auch zum Kampf. Wenn man seine Natürlichkeit, sogar Notwendigkeit versteht und akzeptiert, erscheint er weniger tragisch. Braun schreibt dazu 1915 in einem seiner Briefe an seine Eltern: *Zum Leben gehört der Tod, und zum Kampfe gehört der Tod, es wollen aber beide nur den sieghaften Triumph, und der Tod erscheint weniger furchtbar, nun man seine Notwendigkeit fürs Leben begreift.*¹⁰⁵ Der Tod war etwas Natürliches, aber auch etwas Fremdes, dem der Mensch vor dem Krieg nur gelegentlich begegnete: *Bis dahin konnte ich nicht glauben, daß der Krieg einen lebenden, einen mir befreundeten Menschen töten könne.*¹⁰⁶ – schreibt ebenfalls Decsey. Beim Berichten über diesen Todesfall setzt er das Leben seines Freundes mit seinem Beruf gleich, der, wie auch Decsey, Musiker war: *Die russische Kugel hat deine Musik, dein Tönen blödsinnig ausgelöscht.*¹⁰⁷ Auch der Arzt Von Schullern staunt über die Unfassbarkeit des Todes. Er ist einfach unfähig zu begreifen, dass jemand, mit dem er sich vor kurzem noch unterhalten hat, im nächsten Augenblick stirbt: *Eben noch mit ihm gesprochen! Dies plötzliche Nichtmehrsein zu fassen, war Unmöglichkeit.*¹⁰⁸ Manchmal begreift der Autor erst mit dem Tod des Kameraden, was er ihm bedeutet hat: *In den*

¹⁰² Vgl. Mertelseder / Wisthaler, Soldat S. 71.

¹⁰³ Decsey, Krieg S. 70.

¹⁰⁴ Vgl. Von Wyss, Als Arzt 97–98.

¹⁰⁵ Braun, Aus nachgelassenen S. 138.

¹⁰⁶ Decsey, Krieg S. 49.

¹⁰⁷ Decsey, Krieg S. 50.

¹⁰⁸ Von Schullern, Erinnerungen S. 84.

*Stunden, da ich sie tot oder verwundet geglaubt, wußte ich erst, was sie mir wert waren, wie sehr ich sie in mein Herz geschlossen hatte.*¹⁰⁹

Im Krieg – im *Chaos von tödlichen Elementen*¹¹⁰ – wurde nun das Sterben durch sein ungeheures Ausmaß etwas Unnatürliches; der Tod wurde in den Kriegsalltag integriert.¹¹¹

Unter solchen Umständen erscheint der Tod nicht mehr natürlich zu sein. Diesen Gedanken findet man auch bei Balázs, nämlich dass nicht der Tod an sich furchtbar ist, sondern sein ungeheures Ausmaß im Krieg. Die Menschen sollten einzeln, höchstens zu zweit sterben, aber nicht in so großen Massen. Auch das Pathos des Todes verschwindet, er wird ganz trivial.¹¹² Dass der Krieg schon an sich mit dem Tod identisch ist, davon zeugt das Motto, das Balázs am Anfang seines Tagebuches zitiert:

*Tischler, fertige Särge,
Für ein ganzes Regiment.
Auf seinen Deckel schreibe:
Hier ruht das sechser Honvéd*¹¹³ *Infanterieregiment.*¹¹⁴

Ähnlich ist es bei Menke zu lesen, wo ein kurzer Text auf dem Umschlag des Buches beschreibt, dass es im Buch *um Menschenseelen* geht, *die von qualvoller Todesnot gepackt sind.*¹¹⁵ Von Schullern findet gegen die furchtbaren Todesumstände im Krieg im folgenden Gedanken Trost. Zwar ist das Leiden der Menschen schrecklich, doch all das tritt im großen Universum zurück, wo es keinen Anfang und kein Ende gibt:

*Hier unten prallten Millionen Menschen mordend aufeinander, unendliches Leid, aus Gründen geschäftlicher Eifersucht, aus Gründen der Ländergier, über die irdische Welt verbreitend. Und doch wie klein, wie kindisch war all das Getriebe gegen die Welt der Sterne ohne Anfang, ohne Ende!*¹¹⁶

Der Krieg, wo man *Tag und Nacht mit und unter den Toten*¹¹⁷ lebte und wo der Tod nicht *außerhalb* der Menschen, sondern *in ihnen* war,¹¹⁸ hatte auch zur Folge, dass man das Leben zu schätzen lernte. Es bedeutete einerseits den tieferen Sinn des Lebens wahrzunehmen, was bei Tumlirz zu lesen ist:

Erst der Krieg, der uns so oft an den Pforten des Todes vorüberführte, hat uns den tieferen Sinn des Lebens enthüllt und mit tiefer Beschämung und Reue erkennen wir,

¹⁰⁹ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 43.

¹¹⁰ Requadt, Lüttich S. 25.

¹¹¹ Vgl. Knoch, Kriegsalltag S. 241–242.

¹¹² Vgl. Balázs, Lélek S. 86.

¹¹³ „Honvéd“ bedeutet wortwörtlich Landwehr, in den Texten wird es als Synonym für „ungarischer Soldat“ gebraucht.

¹¹⁴ Balázs, Lélek o.S.

¹¹⁵ Menke, Ohne Waffe.

¹¹⁶ Von Schullern, Erinnerungen S. 73.

¹¹⁷ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 248.

¹¹⁸ Pogány, A rokitnói S. 121.

*wie gering wir die höchsten Werte geschätzt, wie leichtfertig wir mit den geheimnisvollsten Dingen des Menschendaseins gespielt haben.*¹¹⁹

Andererseits bedeutete es einen starken Lebenswillen, worüber Braun erzählt:

*Es ist eben trotz des Grauenhaften, das ich gerade hier sah, der unbeerdigten furchtbaren Toten, der Verwüstung und Öde überall, dieses tödliche Ringen so lebensfördernd. Glaubt mir, nie habe ich mehr gewünscht, weiter zu leben, stärker und glühender die Schönheit des Daseins, seinen Sinn gefühlt und geahnt als hier, wo ich zum ersten Male in meinem noch kindlichen Leben dem Tode ins Auge blickte.*¹²⁰

Mit dem starken Lebenswillen verschmilzt auch die Todesangst. So fleht Tumlirz: *Laßt mich noch leben, ich bin noch zu jung zum Sterben.*¹²¹ Bei Pilisi erscheint der unbedingte Lebenswille, als er vom Schlachtfeld, vor dem Angriff, über den Leichen der gefallenen Kameraden fliehen will: *Mich beflügelt das Leben, es zieht mich vorwärts. Nur raus aus dem Tod, nur raus aus dem Tod, das dröhnt in mir.*¹²² Dieser unbedingte Lebenswille führt weiterhin zu Überlegungen über den eigenen Tod. Tumlirz ist stark davon überzeugt, dass er weiterleben muss, dass dieser Krieg nicht das Ende seines Lebens sein kann. In diese Überlegung mischen sich die Vorahnung des Todes sowie die Angst vor ihm. Die Betonung dieses Gedankens und seine Ausführung in mehrmals wiederkehrenden Gedankenströmen ist einzigartig bei Tumlirz. An einer Stelle schreibt er zum Beispiel:

*Ich sollte vom Leben Abschied nehmen können, ohne Todesahnungen zu haben? Das Letzte, das Übermenschliche und Unfaßbare sollte in meiner Nähe sein, ohne daß es seine dunklen, riesengroßen Schatten in meine Seele geworfen hätte? Ich sah doch Licht vor mir, einen weiten Lebensweg, der zu steilen Höhen sich emporwand, an dessen Ende ein heller Stern strahlte, ein führendes Licht zum Ziel – und sollte ahnungslos vor einem dunklen Abgrund stehen, dessen grauenvollen, unergründlichen und geheimnisbergenden Tiefen mich aufnehmen wollten? Nein, das war nicht möglich, nicht ahnungslos konnte ich am Ende meines Lebens stehen. Und wieder flüsterte dieses unsichtbare Etwas: „Du gehörst dem Leben“. Und wieder vertraute ich meinem Propheten.*¹²³

Balázs führt in seinem Tagebuch mehrmals Gespräche mit einer Prinzessin namens Alice über den Sinn und den Zusammenhang von Leben, Tod und Krieg. Aus dem Text geht nicht eindeutig hervor, ob diese Prinzessin eine in der Wirklichkeit existierende Person oder das Gewissen des Autors ist. Sie vertritt dem Autor gegenüber, der in den Krieg zu ziehen und zu töten bereit ist, das Leben. Sie ist *die Prinzessin des Lebens*.¹²⁴ Sie

¹¹⁹ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 214.

¹²⁰ Braun, Aus nachgelassenen S. 138.

¹²¹ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 49.

¹²² Pilisi, Lajos: A kárpáti harcokból. [Aus den Karpatenkämpfen.] [Budapest 1915] S. 108.

¹²³ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 23–24.

¹²⁴ Balázs, Lélek S. 49.

diskutieren über *das höchste Gute*: das Leben. Man muss leben, *leben um jeden Preis*¹²⁵ – schreibt Balázs.

In Zusammenhang mit den Überlegungen zum Tod und Sterben ist bei Pogány über die Leichtigkeit des Sterbens zu lesen. Sterben ist leichter, als am Leben zu bleiben und die schlechten Erfahrungen des Krieges und der Toten aufzuarbeiten. Sterben tut nicht weh, was weh tut, ist die Trauer und das Mitleid der Lebenden. Darüber schreibt Pogány als er sich die Gesichter der Gefallenen anschaut:

*Der Schmerz ist auf keinem dieser Gesichter zu sehen, weil der Tod, die Kugel, die Wunde nicht weh tun. Allein die Genesung tut weh. Ich sah tausende von Verstorbenen auf dem Schlachtfeld (...), aber auf keinem der Gesichter sah ich den Grauen der Abschiednahme vom Leben. Manchmal ist es rührend und traurig (...), aber die Traurigkeit ist nur in mir und nicht auf den Gesichtern der Verstorbenen.*¹²⁶

Beim Sterben merkt man, dass es gar nicht so schlimm ist, wie es man sich vorher vorgestellt hat, es war unnötig, davor Angst zu haben. Pogány selbst, aber auch einige seiner Kameraden sehen sogar ein kleines Lächeln der Erleichterung auf dem Gesicht eines Toten:

*Die Leute gehen an ihr [der Leiche] vorbei und einige bemerken: „Schau, er lächelt“, aber keiner von ihnen hätte sagen können, wo genau das Lächeln ist. Nicht auf seinem Mund und auch nicht in den Augen. Aber es war dort. Er lächelt vielleicht, weil er im letzten Augenblick seines Selbstbewusstseins verwundert daran dachte, wie leicht der Tod ist, was für ein befreiendes sanftes Fliegen.*¹²⁷

Später schreibt Pogány, dass der Tod „nur“ deshalb schmerzlich ist, weil die Lebenden mit sich selbst Mitleid haben: *Aber unser Mitleid gilt eher uns selbst, uns tut unser eigener Verlust leid (...), der Mangel eines lieben Bekannten (...), sein Verlust tut uns weh.*¹²⁸

Es ist immer anders, immer schrecklicher, wenn man sich mit dem Tod an der Front persönlich konfrontiert als das, was man alles früher darüber gehört oder gelernt hat. Diese Tatsache betont auch Pilisi, wenn er über die Beziehung von Tod und Krieg schreibt. Bei einem Angriff, wo er über einigen sowohl russischen Leichen als auch über den Leichen der eigenen Kameraden fliehen muss, macht er sich Gedanken zum Krieg und Tod. Er ist schockiert von der Erfahrung, er will von jenem furchtbaren Ort fliehen, fliehen vor dem Krieg, vor dem Tod. Er kann es jedoch nicht, denn das Erlebnis kann er nicht loswerden. Als seine Kameraden ihn später fragen, was er gesehen habe, antwortet er:

Was ich gesehen habe? Also... Den Krieg... Ihn hab' ich gesehen, den Krieg. Und nicht zum ersten Mal. Er setzt diesen kleinen Dialog mit den folgenden Gedanken fort:

¹²⁵ Balázs, Lélek S. 44.

¹²⁶ Pogány, A rokitnói S. 120.

¹²⁷ Pogány, A rokitnói S. 120.

¹²⁸ Pogány, A rokitnói S. 121.

*Dass ich es nicht zum ersten Mal gesehen habe, sage ich schon prahlend. Prahlerisch und dumm, wie die anderen, die vom Tode den Krieg ebenfalls nicht gesehen haben. Und weil es ihn [den Krieg] auch nicht mehr gibt. Ihn gibt es nur in der Mappe, ihn gibt es nur in den Köpfen und im Zimmer. Im Telefon, im Draht, im Befehl, in den Berichten und in der Zeitung. Der ganze Krieg befindet sich nur dort und auf der Wiese, in den Schanzen bleibt nur noch der Tod. Und das Leben, damit sie miteinander kämpfen. Aber über solche Dinge darf man nicht sprechen: Darüber redet man nicht. Hier muss man mutig sein. Auch derjenige, der es noch nie versucht hat. Ich tue auch so. Ich schweige über meine Gefühle, schweige über meine Gedanken. Und so schweigend erscheine ich als mutig.*¹²⁹

Bei den Feldgeistlichen muss man in Bezug auf den Zusammenhang von Leben, Tod und Krieg auch die Religiosität betonen. Wie oben bereits angeführt wurde, ist dabei ein wesentliches Motiv, dass das Leiden und Sterben der Soldaten mit dem Leiden und Sterben Christi verglichen wird. Denn *selbst ein Gottessohn ist nicht davon [von den Leiden] verschont geblieben*.¹³⁰ Auch Christi klagte zwar erschütternd, aber man muss beten, wie auch er betete¹³¹ – schreibt Menke.

Ein ebenfalls bedeutendes Motiv des religiösen Sprachgebrauchs ist die Apokalypse.¹³² Dieses zeigt sich auch in der Wortwahl Menkes, der den Krieg oft mit der Hölle vergleicht, zum Beispiel: *Höllenschauer*,¹³³ *Höllengraus*,¹³⁴ *Höllenwege*,¹³⁵ *die ganze Hölle klatscht Beifall*¹³⁶ oder *Der Höllenrachen von Verdun verschlang seine Beute*.¹³⁷ Er schildert die eine Schlacht als würden die apokalyptischen Reiter erscheinen, worauf auch schon der Titel des Kapitels hindeutet: *Die Hölle von Verdun*.¹³⁸ Es ist unmöglich, diese *schauerliche Tragödie*, die *auf den blutigsten Seiten der Weltgeschichte* steht, schriftlich wiederzugeben.¹³⁹

*Die Erde bebte bis in ihre Tiefen, die Unterwelt tobte mit allen höllischen Gewalten, die apokalyptischen Reiter stürmten in blutroten Mänteln dahin, unter den Erzhufen ihrer Todesrosse jeden Widerstand niederwerfend.*¹⁴⁰ *Der triumphierende Tod* entfaltete überall sein schwarzes Fahmentuch.¹⁴¹

¹²⁹ Pilisi, A kárpáti S. 108–109.

¹³⁰ Menke, Ohne Waffe S. 165.

¹³¹ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 166.

¹³² Vgl. Vondung, Klaus: Geschichte als Weltgericht. Genesis und Degradation einer Symbolik. In: ders. (Hg.): Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestalt und symbolischen Deutung der Nationen. Göttingen 1980. S. 66; Saueremann, Literarische S. 346–347.

¹³³ Menke, Ohne Waffe S. 155.

¹³⁴ Menke, Ohne Waffe S. 155.

¹³⁵ Menke, Ohne Waffe S. 171.

¹³⁶ Menke, Ohne Waffe S. 155.

¹³⁷ Menke, Ohne Waffe S. 146.

¹³⁸ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 129.

¹³⁹ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 132.

¹⁴⁰ Menke, Ohne Waffe S. 133–134.

¹⁴¹ Menke, Ohne Waffe S. 132.

Menke sieht in seiner Vision, wie *gespenstisch-düstere, drohende Gigantenbäume* aus dem Wirbel der Schlacht erwachsen und als *Friedhofslinden in ihrem Schatten ganze Regimenter begraben*.¹⁴² Auch Tumlirz vergleicht an einer Stelle den Angriff mit Hölle und Teufeln: *Als seien alle Teufel der Hölle losgelassen und tanzten höhnisch lachend um uns herum einen dämonischen Reigen. Und zwischen ihnen zeigte sich Meister Tod, in dem tollen Wirbel gespensterhaft auftauchend und verschwindend*.¹⁴³

Praclik war zwar kein Feldgeistlicher, aber Religiosität ist bei ihm dennoch ein sehr bestimmendes Motiv. Er schreibt viel über Sterben, Tod und Trauer, mit viel Gefühl, Menschlichkeit und oft auch mit Entsetzen und Erschrecken, was ebenfalls damit zusammenhängen kann, dass er ein gläubiger Christ war. In den Beschreibungen von Praclik kommt das Leiden der Menschen im Krieg gut zum Vorschein; der Menschen, die Gott und seine Gebote und dadurch auch ihre Mitmenschen verachten, was zu Taten führt, die mit Gläubigkeit und Religiosität nicht zu vereinbaren sind. An einer Stelle führt er ein langes Gespräch mit seinem Feldwebelleutnant, der, so wie Praclik, ebenfalls sehr religiös ist. Er zitiert die Worte des Offiziers, der für Töten und Sterben im Krieg im Glauben Trost findet.¹⁴⁴

3.2.2 In der unmittelbaren Nähe des Todes

Wie im vorigen Kapitel thematisiert wurde, waren die Soldaten im Krieg ständig in der unmittelbaren Nähe des Todes, mit dem sie in den verschiedensten Formen konfrontiert wurden. Todesangst, Todeserwartung und Todessehnsucht waren Bestandteil des Kriegsalltags.¹⁴⁵ Unter diesem Aspekt wird untersucht, wie die ständige Nähe des Todes in seiner Vorahnung, im Warten auf ihn sowie in der Todesangst zum Ausdruck kommt. Es ist eine enge Verflechtung von diesen drei Bereichen in den Texten zu erkennen, was eine separate Behandlung erschwert. Außerdem werden diese drei Bereiche in den Büchern der

¹⁴² Menke, *Ohne Waffe* S. 134.

¹⁴³ Tumlirz, *Kriegstagebuche* S. 165.

¹⁴⁴ Vgl. Praclik, *Unter Stahlhelm* S. 60.

¹⁴⁵ Vgl. Knoch, *Kriegsalltag* S. 242.

drei Autorengruppen nicht detailliert beschrieben, einige interessante Beispiele kommen in den Texten jedoch vor.

Die Vorahnung des Todes ist in den hier behandelten Selbstzeugnissen in abwechslungsreichen Formen zu erkennen. Sie zeigt sich bereits bei der Abschiednahme von den einrückenden Soldaten am Bahnhof: *Es gab ein wahres Abschieds-Trauerfest am Bahnhof (...).*¹⁴⁶ Menke erzählt über einen Soldaten, der am Abend vor einem Angriff stumm und still war, weil er seinen nahenden Tod spürte.¹⁴⁷ Das Vorgefühl des Todes entdeckt Von Wyss auf dem Gesicht eines Verwundeten.¹⁴⁸

Die Sprache drückt die Vorahnung des Todes ebenfalls gut aus. Wenn über Verwundete erzählt wird, kann darin bereits eine gewisse Vorahnung des Todes erkannt werden. Denn auch die Verwundeten sind oft schon Sterbende, es ist aber typisch, dass die Autoren eher den hoffnungsvolleren Ausdruck „Verwundete“ benutzen und diese Kameraden nur selten als „Sterbende“ bezeichnen. Pilisi nennt die Verwundeten verschönernd und tröstend *die Verlobten des Todes*,¹⁴⁹ Menke schreibt über sie, dass sie *dem Tode geweiht*¹⁵⁰ sind.

Bei den Feldgeistlichen wird die Nähe beziehungsweise die Vorahnung des Todes oft durch irgendwelche religiösen Symbole ausgedrückt. Als das unsichtbare Zeichen des nahenden Todes meint Menke die Kreuze auf der Stirn der Soldaten zu erkennen.¹⁵¹ Die Feldgeistlichen sprechen bei Gottesdiensten schon im Voraus über den zu erwartenden Tod: *Wer von uns kann sagen, ob nicht das Ite missa est!¹⁵² der heutigen Messe auch das seines Lebens ist? Etwas Sicheres wissen wir nicht, weiß keiner in der Division. Eben darum müssen wir uns männlich-entschlossenen Geistes auf alle Möglichkeiten gefaßt machen.*¹⁵³ Für Menke sind die Gottesdienste, die er schnell noch vor einer Schlacht abhält wie *ergreifende, unvergeßliche Abschiedsfeiern*.¹⁵⁴ Auch Decsey erscheint der Feldgottesdienst als eine Art Abschiednahme von denen, die bald fallen werden.¹⁵⁵ Bei

¹⁴⁶ Decsey, Krieg S. 47.

¹⁴⁷ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 182.

¹⁴⁸ Vgl. Von Wyss, Als Arzt S. 96.

¹⁴⁹ Pilisi, A kárpáti S. 92.

¹⁵⁰ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 191.

¹⁵¹ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 20.

¹⁵² Im Originaltext ist die Schreibweise dieses Ausdruckes anders als die des Textes.

¹⁵³ Menke, Ohne Waffe S. 126.

¹⁵⁴ Menke, Ohne Waffe S. 125.

¹⁵⁵ Vgl. Decsey, Krieg S. 139.

Kortheuer ist zu lesen: *Ernste, tiefe Stille herrscht in der Kirche. Jeder fühlt es: morgen ist mancher nicht mehr da (...).*¹⁵⁶

Briefe oder Tagebücher können ebenfalls von Todesahnungen erzählen. Bei Von Wyss ist über die Todesahnung der Schwester eines Offiziers zu lesen, wovon sie in einem Brief erzählt, der bei dem toten Offizier gefunden wurde.¹⁵⁷ Braun schreibt in seinem letzten Brief kurz vor seinem Tod:

*Wie ich schon bei meinem diesmaligen Ins-Feldrücken das Gefühl von einem großen Wechsel hatte, der mich erwartete, so auch jetzt. Es ist so schön: die Zukunft ganz undurchsichtig, und man kann sich allerlei bunte Farben und Zauberlandschaften hineinmalen.*¹⁵⁸

Diese Gedanken lassen darauf schließen, dass er eine gewisse Todesvorahnung verspürte. Kortheuer erzählt über einen Gefallenen: *Er hatte am Abend vor dem Sturm in sein Tagebuch folgendes eingeschrieben: „Letzter Wille. Im Fall ich sterbe (...)“.*¹⁵⁹

Das gemeinsame Schicksal, dass die Soldaten an der Front alle dem Tod ausgeliefert waren, schmiedete sie zu einer großen Familie zusammen. Diesen Gedanken drückt ein Gedicht schön aus, das Menke bei einer Bestattung vor der Grabrede zitiert: *Trägt doch ein jeder Tote des Bruders Angesicht!*¹⁶⁰ In diesem gemeinsamen Schicksal waren sich die Soldaten darüber im Klaren, dass sie jederzeit sterben können, *für sie muß der Tod stets in Rechnung stehen.*¹⁶¹ Mit diesem Bewusstsein gehen die Autoren unterschiedlich um. Bei Tumlirz ist zu lesen, wie apathisch sie auf den Tod warten: *Endlose Stunden der Todeserwartung. Das war nicht Angst und Schrecken. Stumpf und in den Klauen eines unheimlichen lähmenden Bannes, regungslos und auch unfähig, uns zu rühren, saßen wir da (...).*¹⁶²

Bei den Soldaten war auch die Todesangst präsent. Sie erschien sowohl als Angst vor dem eigenen Tod als auch als die Angst, einen Kameraden zu verlieren. Die Todesangst bedeutete oft nicht die Angst vor dem Tod selbst, sondern von einer grausamen Form dessen, wie die Autoren einen Kameraden sterben sahen. So schreibt Tumlirz darüber, dass er nicht so sterben will wie einer seiner Kameraden: *(...) ich bangte, daß Fähnrich R's. Schicksal auch mein Los sein werde und die Angst vor einem solchen kläglichen Ende, das*

¹⁵⁶ Kortheuer, Erlebnisse S. 72.

¹⁵⁷ Vgl. Von Wyss, Als Arzt S. 81.

¹⁵⁸ Braun, Aus nachgelassenen S. 240.

¹⁵⁹ Kortheuer, Erlebnisse S. 75.

¹⁶⁰ Menke, Ohne Waffe S. 258.

¹⁶¹ Braun, Aus nachgelassenen S. 151.

¹⁶² Tumlirz, Kriegstagebuche S. 165.

*war's, was mich so furchtbar ergriff und mir das Herz zusammenschnürte.*¹⁶³ Demgegenüber hilft bei Balázs gerade der Krieg dabei, sich von der Todesangst zu befreien, die ihn in seinem Leben immer schon begleitet hat. Das Loswerden von Todesangst bedeutet für ihn die wirkliche Freiheit. Dies ist aber erst möglich, wenn man unmittelbar vor dem Tod steht.¹⁶⁴

3.2.3 Verschiedene Qualitäten des Todes

Wie werden die verschiedenen Qualitäten des Todes, die von der anfänglichen Kriegsbegeisterung geprägte romantisierte Vorstellung und was kurz danach die ersten unmittelbaren realen Begegnungen mit ihm brachten, in den Texten beschrieben? Der Tod und das Sterben werden in den Aufzeichnungen ganz unterschiedlich empfunden und beurteilt. Manchmal sind sie grausam und schrecklich, manchmal tragisch oder auch positiv. In den Zitaten sind diese verschiedenen Qualitäten des Todes jedoch nicht immer so eindeutig voneinander trennbar. Manchmal ist der Tod gerade wegen seiner Grausamkeit tragisch oder deswegen etwas Positives, weil man sich daran bereits gewöhnt hat.¹⁶⁵

In den Büchern werden der Tod oder die Toten oft nur ganz kurz erwähnt, ihre Existenz lediglich mit einem einzigen Satz konstatiert. So ist es bei der einfachen Auflistung der Toten und Verwundeten oder wenn der Autor den Fall mit dem Satz erledigt: (...) *der Sturmangriff kostete Opfer.*¹⁶⁶ Die Worte „Tote“ oder „sterben“ werden dabei oft gar nicht verwendet, sondern mit dem Wort „Verlust“ umschrieben: *es gab viele Verluste*¹⁶⁷ oder *schwere Verluste.*¹⁶⁸ Durch diese nur kurze Erwähnung kann der Autor zum Tod eine gewisse Distanz bewahren. Trotz der Umschreibung von Tod und Sterben durch „Verlust“ lässt jedoch das daneben verwendete Attribut – beziehungsweise die darauf folgenden drei

¹⁶³ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 109.

¹⁶⁴ Vgl. Balázs, Lélek S. 74.

¹⁶⁵ Wie in der Einführung bereits darauf hingewiesen wurde, sind die verschiedenen Aspekte beziehungsweise die verschiedenen Qualitäten von Sterben, Tod und Trauer oft schwer voneinander zu trennen. Zur Beschreibung des grausamen Todes werden in diesem Kapitel nur einige typische Beispiele genannt, die Grausamkeit des Todes ist aber auch an anderen zitierten Textstellen zu erkennen.

¹⁶⁶ Requadt, Lüttich S. 30.

¹⁶⁷ Decsey, Krieg S. 142.

¹⁶⁸ Requadt, Lüttich S. 23.

Punkte – auf ihre Tragik schließen: *Der Verlust war schmerzlich, sehr, sehr schmerzlich...*¹⁶⁹

In jedem der hier behandelten Bücher sind auch längere und grausame Beschreibungen des Todes zu lesen. Die Grausamkeit des Todes kommt vor allem in der Begegnung mit furchtbaren Leichen oder auf grausame Weise Sterbenden zum Ausdruck. Tumlirz bezeichnet eine Leiche, die von einer Granate getroffen wurde als schrecklichen formlosen Fleischklumpen:

*Sie [eine Granate] traf einen Mann vor die Brust und schleuderte ihn auf 15 m aus der Deckung heraus in die Luft; als blutiger, formloser Fleischklumpen schlug er auf dem Boden hinter der Deckung auf. Ein gräßliches, grauenvolles Bild, in einer Sekunde geschehen. Aufgepeitscht, zitternd und bebend vor Grausen und Entsetzen drückte ich mich gegen den lehmigen Boden. (...) Und so gräßlich zu enden! Ich konnte es nicht über mich bringen, noch einmal den Blick nach der formlosen Fleischmasse zu wenden, die vor wenigen Minuten noch ein kräftiger junger Mann gewesen.*¹⁷⁰

Pilisi erzählt über russische Leichen, deren Anblick Furcht in ihm erzeugt. Diese Leichen ähneln nicht mehr Menschen, sie erinnern den Autor eher an Fetzen:

*Unter der Säule liegt sich lang streckend ein russischer Offizier und er hat keinen Kopf. Ein bisschen weiter unten, auf dem Abhang liegen in einem furchtbaren Durcheinander Tote. Lauter Russen. Ich zähle sie: fünfzehn. Fünfzehn graue Fetzen, im Ton, zu Tode getrampelt.*¹⁷¹

Bei Tumlirz ist die Schilderung der Leichen, die in der starken Sonne schnell verwesen nicht weniger grausam:

*Die Gesichter bläulich angelaufen, schwarz vom Staub – und das Furchtbarste – die Leiber jener, die ihre Kleider geöffnet hatten, unförmig aufgedunsen. Sie lagen ja schon den vierten Tag und Tag für Tag brannte die glühende Septembersonne nieder, den Verwesungsprozess beschleunigend.*¹⁷²

Es ist ebenfalls ein schreckliches Erlebnis für ihn, als er mehrere Stunden unter Toten liegen muss: *Entsetzlich, noch acht Stunden lang neben drei Toten liegen zu müssen, immer vom Hauch des Todes umweht zu sein, bis ihre Kälte und Starre auch auf den Lebenden übergriff (...).*¹⁷³ Es kann auch der Anblick von massenweise umherliegenden Leichen Schrecken und Grauen im Autor erregen:

*Da lag ein Toter im Straßengraben, dort wieder einer und noch einer. (...) Ich zählte bis zum 7. Mann. Dann wandte ich mich mit Grauen und Entsetzen ab. (...) Brennend heiß stieg es in mir auf, siedend drang es zum Herzen: Vernichtung und Verwüstung und Verderben überall. Tote Menschen, tote Tiere (...).*¹⁷⁴

¹⁶⁹ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 24, 42.

¹⁷⁰ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 164.

¹⁷¹ Pilisi, A kárpáti S. 14.

¹⁷² Tumlirz, Kriegstagebuche S. 102.

¹⁷³ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 169.

¹⁷⁴ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 52.

Es kann nicht nur der Anblick von Leichen sondern auch das Jammern der Sterbenden Grauen erregen.¹⁷⁵ Balázs findet die ermordeten Tiere grausamer als die Menschenleichen, ihm tut der Todeskampf der verwundeten Tiere mehr leid, als der der Menschen.¹⁷⁶

Für die Schilderungen von Sanitätsleuten ist typisch, dass sie oft sachliche, „fachliche“ Beschreibungen der Sterbenden und Toten geben. In ihren Schilderungen über die Leichen selbst, die zerschmetterten Körper und ihre Glieder spiegelt sich die Grausamkeit des Krieges wider:

*Da war ein Soldat, dessen Gesicht verbrannt und zerfetzt war, keinem Menschenangesicht mehr gleich. Die Knochen seiner beiden Beine waren gebrochen, ein Bein hing nur noch durch einen Fetzen Haut mit dem Körper zusammen. Er bat mit kaum hörbarer Stimme um einen Revolver, damit er sich erschießen könne. Vier Männer seiner Batterie waren von derselben Granate getroffen und zerfetzt, dem Offizier war der Kopf abgerissen worden.*¹⁷⁷

Einige weitere kurze grausame Schilderungen, die von den Sanitätsleuten über Tote verfasst wurden:

*Aus dem zerschmetterten Schädel quillt träge ein weißer Wurm von Hirnmasse.*¹⁷⁸ *Verstümmelte Russenkadaver liegen noch vereinzelt hier, oftmals nur Teile von Leichen, einzelne Oberkörper, Füße, abgerissene Köpfe.*¹⁷⁹ *Bei zweien von ihnen [zwei Leichen] war der Schädel zertrümmert, einem war ein Arm abgerissen.*¹⁸⁰ *Die Toten, wahrscheinlich die ganze Bedienung, lagen unter den Trümmern begraben und waren teilweise zu Brei zerquetscht.*¹⁸¹

An einer Stelle schreibt Requadt darüber, wie eine Granate eine Truppe zerriss:

*In dem zweiten Stockwerk einer Kasematte hatte scheinbar eine Granate eine Truppe sich ausrunder Artilleristen überrascht. Zwanzig Mann – ich habe sie gezählt – lagen tot umher. Zerrissen und zerfetzt. Bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt und verbrannt. In allen Ecken geschleudert. Dort am Eingang des Raumes lehnte ein Mann der unteren Charge und hielt beide Hände auf sein zerrissenes Herz gepreßt. Seine Gesichtszüge zeigten noch ein plötzliches Entsetzen.*¹⁸²

Über die kurze grausame Begebenheit, dass jemand einen Stiefel findet, ihn aufheben will und es sich schließlich als eine ganze Leiche entpuppt, ist auch zu lesen.¹⁸³ Für Praclik ist es grausam, als er mit dem Spaten auf eine Leiche stößt: *Mit Gewalt treibe ich das Spatenblatt hinunter, um gleich darauf entsetzt zurückzuprallen unter der fürchterlichen Erkenntnis, einen notdürftig verscharrten menschlichen Körper durchstoßen zu haben.*¹⁸⁴

¹⁷⁵ Vgl. Praclik, Unter Stahlhelm S. 33.

¹⁷⁶ Vgl. Balázs, Lélek S. 85.

¹⁷⁷ Von Wyss, Als Arzt S. 79.

¹⁷⁸ Von Schullern, Erinnerungen S. 84.

¹⁷⁹ Von Schullern, Erinnerungen S. 86.

¹⁸⁰ Von Wyss, Als Arzt S. 54.

¹⁸¹ Requadt, Lüttich S. 79.

¹⁸² Requadt, Lüttich S. 80.

¹⁸³ Vgl. Von Schullern, Erinnerungen S. 20.

¹⁸⁴ Praclik, Unter Stahlhelm S. 20.

Requadt erzählt an einer Stelle lange über *auf die himmelschreiendste Weise*¹⁸⁵ verstümmelte Leichen deutscher Soldaten.¹⁸⁶ Requadt ist entsetzt über den Fall und findet kaum Worte:¹⁸⁷ *Wir standen bei dem, was wir sahen und was ich nicht beschreiben kann, wie erstarrt – von Grauen durchrüttelt – betäubt.* Und er könnte noch über viele solche Fälle erzählen, es ist aber überflüssig, denn die Toten sind schon tot: *Nur dies eine schreckliche Erlebnis wollte ich niederschreiben. Ich könnte noch mehrere erzählen. Ich könnte Bände damit füllen. Doch die Toten sind tot, die Mörder gerichtet.*¹⁸⁸

Die Grausamkeit des Todes ist auch bei anderen Autoren oft nicht in Worte zu fassen. Menke findet es unmöglich zu beschreiben, wie grausam die Toten sind, die unter den Trümmern einer Kirche liegen. Dieses ist eines der schrecklichsten seiner Erlebnisse: *Die Feder sträubt sich zu schildern, wie diese armen Menschen zugerichtet waren. Dem einen fehlte ein Arm, dem andern ein Bein, ein dritter war mitten durchgerissen. (...) Selten sind mir auch späterhin grauenvollere Bilder vor die Augen getreten.*¹⁸⁹ Für ihn ist der Tod im Ersten Weltkrieg deshalb grausamer im Vergleich zu den früheren Kriegen, weil es hier keine Vereinbarungen über die Bergung der Leichen gab.¹⁹⁰ Diejenigen, die an Gasvergiftung sterben, haben auch ein qualvolles und grausames Ende: *Mit blutigem Schaum vor dem Munde und glühenden Augen wand und wälzte er sich auf dem Boden in gräßlichen Schmerzen.*¹⁹¹

Als tragisch erscheint der Tod zum Beispiel in jenem Augenblick, in dem man sich noch mit der letzten Kraft an das Leben klammert. Eine ergreifende und ausdrucksvolle Beschreibung davon findet sich bei Balázs, der darüber erzählt, wie ein Verwundeter im Krankenhaus den Kameraden neben ihm am Leben zu erhalten versucht und am Ende beide sterben. Dieser *furchtbarste Kampf* macht auf den Autor einen tiefen Eindruck:

Der Sanitäter Schindel kam jeden Tag zwei Mal zu uns und schaute uns alle an. (...) Er sah es am Gesicht, wer bereits wegzubringen war. Derjenige, dem die Fliegen sich auf die Augen setzten (...) und diese mit Blinzeln nicht mehr wegschaffen kann. Das wussten wir. Mir gegenüber lag ein Artillerist, der sein Gesicht zwar noch bewegte, die Fliegen aber nicht mehr davon flogen. Sein Nachbar versuchte sie mit dem Arm fortzujagen, von Morgen bis Abend. Dann konnte er seinen Arm nicht mehr heben. Mit

¹⁸⁵ Requadt, Lüttich S. 52.

¹⁸⁶ Vgl. Requadt, Lüttich S. 50–56.

¹⁸⁷ Vgl. Requadt, Lüttich S. 52.

¹⁸⁸ Requadt, Lüttich S. 53–54.

¹⁸⁹ Menke, Ohne Waffe S. 87.

¹⁹⁰ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 152.

¹⁹¹ Menke, Ohne Waffe S. 149.

*hoffnungslosen Augen schaute er zu, wie sich die Fliegen in den feuchten Wimpern des Artilleristen in schwarzen Haufen sammelten. Noch einmal, noch einmal versuchte er seinen Arm, mit furchtbarer Mühe zu bewegen. Und der Sanitäter Schindel kam und die Fliegen saßen auf den Augen des Artilleristen. Sein Nachbar nahm noch seine letzten Kräfte zusammen. Dieser war der furchtbarste Kampf, den ich in den fünf Monaten sah. Der Arm bewegte sich, die Fliegen flogen davon und Schindel ging raus. In der Nacht starben beide und lagen da unter uns bis zum Morgen.*¹⁹²

Tragisch ist der Tod auch wegen des Kammers, den er in den Hinterbliebenen auslöst und der schweren Familienschicksale, zu denen er führt. Bei Braun ist darüber Folgendes zu lesen: *Einige meiner besten Leute sind mir in den letzten Tagen totgeschlagen worden. Dazu die oft herzerbrechenden Briefe der Angehörigen, denen vielleicht der einzige Ernährer, Familienvater oder Sohn gefallen ist, da gibt es schlimme Bilder.*¹⁹³ Besonders traurig erscheint der Tod nicht nur wegen der großen Massen der Verstorbenen sondern auch, weil die Soldaten an der Front, weit weg von zu Hause sterben müssen¹⁹⁴ und sie deshalb nicht wirklich betrauert und ihre Gräber nicht gepflegt werden können. In diesem Zusammenhang schreibt Tumlirz über den traurigen Allerseelentag im Krieg: *So traurig und düster war noch kein Allerseelentag wie dieser, da sich in allen Landen frischgeschaukelte Gräber wellen, die keine zarte Frauen- und Kinderhand liebevoll und unter schmerzgefüllten Weinen schmückt (...).*¹⁹⁵ Tumlirz beschreibt den Tod selbst als traurig, weil er so viele Menschen mitnehmen muss: *Meister Tod hielt reiche Ernte. Ob er wohl triumphierte, ob er nicht selbst traurig auf seinem müden Rößlein über die Schlachtfelder ritt, traurig, daß er so vielen seine Rechte reichen mußte, die ihn bisher erst in weiter Ferne erschaut?*¹⁹⁶

Die Tragik des Todes der einzelnen Menschen begreifen die Soldaten, wenn sie zum Beispiel die Leichen der Gefallenen nicht massenweise sehen, sondern nur eine einzige Leiche irgendwo erblicken:

*Ein junges kraftvolles Leben, das im Straßengraben sein gewaltsames, vorzeitiges Ende fand. Es ergriff mich furchtbar. (...) Nicht allein, daß ein so junges kraftvolles Leben so vorzeitig endete, nein, daß er im Straßengraben liegen blieb, während wir an der Leiche vorbeigingen (...).*¹⁹⁷

Besonders tragisch ist der Tod, wenn er einen Freund oder einen Verwandten betrifft. Diese gehören nicht der Masse an, sie sind Personen, die man persönlich kennt und liebt. Balázs schreibt darüber: *Wenn ich sie [die Soldaten] doch als Masse sehen könnte. Wenn*

¹⁹² Balázs, Lélek S. 17–18.

¹⁹³ Braun, Aus nachgelassenen S. 194.

¹⁹⁴ Vgl. Von Wyss, Als Arzt S. 81.

¹⁹⁵ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 248.

¹⁹⁶ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 52–53.

¹⁹⁷ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 36–37.

doch mein Bruder und mein Schwager und viele meiner Bekannten, deren Gesicht und Mimik ich auswendig kenne (...) nicht dabei wären.¹⁹⁸ Ein anderes Beispiel ist bei Braun zu lesen, der anfangs begeistert für den Krieg war und alles, was ihm passierte, ohne Schwierigkeiten annahm. Mit dem Tod seiner Mutter wird er allerdings ganz verwirrt, und dieser Todesfall scheint sein ganzes Leben verändert zu haben:¹⁹⁹

*Was ich tun soll, weiß ich nicht. Mein Leben ist ganz verwandelt. Alles zerstört und vorbei. Doch bin ich so benommen, daß ich kaum Tränen finde. Wie ich aber leide, weiß wohl niemand. (...) Was später sein wird? Ich weiß es nicht. Es ist alles so leer und schal und nichtig, alles mir so ziellos.*²⁰⁰

Was ihm dabei hilft diesen Verlust zu ertragen, ist einzig der Gedanke, dass die Mutter ihr Leben für ihn hingegeben hat, damit er im Krieg nicht stirbt und dass sie ihn von oben weiterhin begleiten würde:

*Ihren Willen zu erfüllen, geben mir die Götter, die mir fast alles nahmen, ein Geschenk: nach dem Kriege zu leben! Weil sie es will, werde ich weiter leben, von oben wird sie auf mich schauen und mich vielleicht manchmal noch leiten. Ohne diesen Glauben ertrüge ich es nicht.*²⁰¹

Er glaubt daran, dass die Verstorbene ihn mit dem Tod nicht verlassen hat und weiterhin bei ihm bleiben würde. So verliert er auch nicht die Kraft, an das Leben und an die Zukunft zu glauben:

*Unverrückbarer Glaube, hell und zuversichtlich an das Leben und an die Zukunft hält einen hoch. Es heißt nur, nie und nimmer nach hinten schauen, zurückdenken (...). Auch wenn wir (...) in schwere Kämpfe verwickelt werden, werde ich diesen Glauben nicht verlieren.*²⁰²

Doch der Zweifel erfasst ihn und so ist es nicht leicht, diesen Glauben zu bewahren. Einen Monat später schreibt Braun, dass er am liebsten sterben würde, er weiß aber, dass sein Vater ihn braucht. Wenn er, seiner Mutter folgend auch sterben würde, könnte das sein Vater nicht ertragen:

*Ich sehe die Zukunft so grau, ohne alle Freude, ein Nichts. Manchmal frage ich mich, warum ich nicht falle; es wäre das Beste, doch der Gedanke an Pa hält mich. Er ertrüge das Leben nicht mehr. Und vielleicht trägt er es nur, weil er ebenso von mir denkt. Und er hat ja auch recht damit...*²⁰³

Es ist ebenfalls eine rührende Schilderung des individuellen Todes, wenn Pilisi über zwei Sterbende berichtet. Dadurch, dass er ihre Geschichte aus dem Massensterben auf dem Schlachtfeld herausgreift, erzählt er über ihr persönliches Schicksal und bringt es auch dem

¹⁹⁸ Balázs, Lélek S. 29.

¹⁹⁹ Er schreibt auch einige Gedichte zum Tod seiner Mutter. Vgl. Braun, Aus nachgelassenen S. 202–204.

²⁰⁰ Braun, Aus nachgelassenen S. 191–192.

²⁰¹ Braun, Aus nachgelassenen S. 192.

²⁰² Braun, Aus nachgelassenen S. 194.

²⁰³ Braun, Aus nachgelassenen S. 197.

Leser nahe.²⁰⁴ Balázs sieht auch im Massensterben die Tragik des Todes des Einzelnen. Er empfindet es als umso tragischer, weil er im Sterben der Menschen nicht den Tod, sondern gerade das Leben sieht, das sich erfüllt.²⁰⁵ Die Tragik solcher Schicksale ergreift den Autor manchmal so stark, dass er unfähig ist, darüber zu schreiben oder es ihm sehr schwer fällt: *Mein Herz tut so weh, dass ich das alles niederschreiben muss.*²⁰⁶ – schreibt Pilisi nach dem Todesfall eines Offiziers.

Der Tod konnte im Krieg auch deshalb tragisch erscheinen, weil die Soldaten nicht immer „das Glück“ hatten, den Heldentod zu sterben. Ein Beispiel dafür ist, wenn die Soldaten mit einer Handgranate spielen und deshalb sterben²⁰⁷ oder wenn einem der Tod dann trifft, wenn man gerade aus dem Urlaub zurückkehrt²⁰⁸ oder gerade vor dem Urlaub steht.²⁰⁹ Wo Von Wyss über Typhuskranken und ihr Sterben erzählt, kommt ihr tragisches Schicksal im Krieg zum Vorschein, wenn das einzelne Menschenleben seinen Wert verliert:

*Das einzelne Menschenleben galt nichts mehr. Und es waren nicht nur stumpfe, freudlose Menschen, die so zugrunde gingen wie verlassene Tiere, sondern auch Menschen, die das Leben vorher geliebt hatten, das ganze menschliche Elend fühlten, und Kinder, denen das Leben sich noch nicht erschlossen hatte.*²¹⁰

Der Tod wird im Krieg allmählich zur *kriegerischen Alltäglichkeit*.²¹¹ Aufgrund der Gewöhnung an den Krieg und an den Tod wird der Tod allmählich etwas Positives, er wird zum Gesellen, zum Kameraden. So ist bei Pogány zu lesen: (...) *der Tod ist nicht der große Unbekannte mehr, sondern ein seltsamer guter Freund,*²¹² bei Decsey: *Man hat hier keinen andern Kameraden als den Tod. (...) Ich gehe mit meinem Kameraden weiter über die grauen Hügel (...),*²¹³ oder bei Tumlirz: *Das Sterben wird zu dem alltäglichsten, uninteressantesten Ereignis, der Tod unser ständiger und vertrauter Freund, dessen Anblick nicht mehr Schrecken und Entsetzen hervorzurufen mag,*²¹⁴ beziehungsweise *der furchtbare Meister ist ein guter Freund.*²¹⁵

²⁰⁴ Vgl. Pilisi, A kárpáti S. 109–111.

²⁰⁵ Vgl. Balázs, Lélek S. 33.

²⁰⁶ Pilisi, A kárpáti S. 32.

²⁰⁷ Vgl. Von Schullern, Erinnerungen S. 127.

²⁰⁸ Vgl. Von Wyss, Als Arzt S. 53.

²⁰⁹ Vgl. Von Schullern, Erinnerungen S. 174–175; Menke, Ohne Waffe S. 265.

²¹⁰ Von Wyss, Als Arzt S. 60.

²¹¹ Vgl. Andexlinger / Ebner, „Friedlich leuchtet“ S. 90.

²¹² Pogány, A rokitnói S. 120.

²¹³ Decsey, Krieg S. 70–71.

²¹⁴ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 26.

²¹⁵ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 26.

Decsey spricht über das Verlassenheitsgefühl inmitten des Krieges. Er fühlt sich einsam und in dieser Einsamkeit erscheint ihm der Tod allmählich wie etwas Positives. Er begleitet ihn ständig, verlässt ihn nicht, wie viele von den Kameraden. Er ist immer da, er ist ein guter Kamerad. Man hat keine Angst mehr vor ihm: *Man hat hier keinen andern Kameraden als den Tod. (...) Man spricht mit ihm und erschrickt nicht mehr.*²¹⁶ Requadt findet, dass *in einem solchen Kampfesstrudel den Tod zu finden ist herrlich – (...) der Tod ist herrlich*²¹⁷ – meint er.

3.2.4 Sinndeutung des Sterbens

Dabei, dass der Tod als positiv bewertet werden konnte, spielte eine wesentliche Rolle, dass das Opfer als heldenhaftes Sterben für das Vaterland, für die glückliche Zukunft der Nation und der Familie angesehen wurde. Mit dieser Vorstellung versuchte man dem massenhaften, sinnlosen Sterben einen Sinn zu geben. Man brauchte die Idee des heldenhaften und somit sinnhaften Sterbens, um es ertragen zu können. Der Krieg fand dadurch den Sinn des Todes und erlöste sogar vom Tod selbst, schreibt Balázs.²¹⁸ Braun kann, aufgrund der Überzeugung, dass er ein heldenhaftes Opfer für das Vaterland gebracht hat, den Tod seines Freundes ohne Gefühle ertragen:

*Ohne eine Miene zu verziehen, habe ich gestern meinen guten Freund Boye zu Grabe getragen (...); ich habe gelernt, auch die unangenehmste Situation hinter mich zu werfen. Ich aber, wir alle, können dies nur, weil wie ein unerschöpflicher Born von Freude und Kraft und Liebe hinter uns die Heimat liegt...*²¹⁹

Er befindet diesen sogar als schön: *Boyes Tod war sehr schön.*²²⁰

Die Kriegserfahrungen der Soldaten mit Sterben und Tod waren also mehr von der Gesellschaft als vom Anblick der Toten selbst beeinflusst.²²¹ Latzel untersucht die Einstellung der Soldaten zum Heldentod und kommt, wie Hüppauf, zum Ergebnis, dass das durch die Kriegspropaganda im Hinterland verbreitete Bild über das heldenhafte Sterben

²¹⁶ Decsey, Krieg S. 70.

²¹⁷ Requadt, Lüttich S. 27.

²¹⁸ Vgl. Balázs, Lélek S. 134.

²¹⁹ Braun, Aus nachgelassenen S. 189.

²²⁰ Braun, Aus nachgelassenen S. 188.

²²¹ Vgl. Hüppauf, Der Tod S. 56.

und die Erfahrungen der Soldaten an der Front ganz unterschiedlich waren.²²² Mit der Heroisierung wurden das Sterben und der Tod der Soldaten für die Heimat – aber auch für die Soldaten selbst – stilisiert und ästhetisiert, mit der Erfahrung an der Front hatte es wenig zu tun.²²³ Die Hoffnungslosigkeit und die Verzweiflung sowie das erzwungene Beharren auf dieser Idee kommen in den Texten zum Vorschein. So heißt es bei Balázs: *Für keine einzige Idee dürfte man sterben. Für das Leben darf man nämlich alles opfern außer Leben, denn das bringt keinem Gewinn.*²²⁴ In der heftigen Diskussion mit seinem eigenen Gewissen fügt er einige Zeilen später jedoch hinzu: *Das zertretene Leben auf ein Blatt zu setzen, das ist das größte Erlebnis. Niemals kann man so schön leben, wie schön man sterben kann.*²²⁵ In der Verzweiflung wird oft die Frage nach dem Warum gestellt: *Warum musste dieser arme herzensgute Horváth Lulu fallen? – fragte ich mit schwerem Herzen.*²²⁶

Bei Balázs ist der folgende Gedanke zu lesen, in dem der Zweifel am Sinn des Sterbens nicht verschwiegen wird: *Der Krieg muss als so großartig angesehen werden, dass all die riesen Menge Tod hineinpasst, sonst werden alle verrückt von der großen Gespensterspuck.*²²⁷ In der folgenden Überlegung über den Sinn des Sterbens im Krieg verzweifelt er ebenfalls an den Ideen, für die die vielen Millionen Soldaten sterben:

*Wenn der Krieg nur in der Gestalt einer großen Epidemie erscheinen würde (...), damit könnte man sich abfinden. (...) Aber der Tod auf dem Schlachtfeld hat²²⁸ einen Sinn und hat ein Ziel. Doch wessen Sinn ist es und wessen Ziel? Der Tod ist die Folge der Epidemie. Wir sterben, weil es mörderische Krankheiten gibt. Aber mit dem Krieg ist es umgekehrt. Es gibt den Krieg, damit wir für etwas sterben können! Und dennoch, von den Millionen Opfer dieses Krieges, wie viele starben wirklich dafür, worauf sie ihre Seele und ihr Leben setzten?*²²⁹

Er betont, dass die vielen Menschen nicht aus eigener Überzeugung in den Krieg ziehen, um dort zu sterben, sondern sie ziehen in den Krieg, weil die *Allgemeinheit* so tut:

*Denn es ist nicht möglich, vier Millionen Menschen vor dem Tod mit und zu etwas zu zwingen. Und wenn der Mensch doch für etwas sterben kann, was ihn persönlich nicht betrifft, nur deshalb, weil die Gemeinschaft, die er angehört dafür in den Krieg zieht (...).*²³⁰

²²² Vgl. Latzel, Vom Sterben S. 60–63, 68.

²²³ Vgl. Hüppauf, Der Tod S. 66.

²²⁴ Balázs, Lélek S. 42.

²²⁵ Balázs, Lélek S. 42.

²²⁶ Pogány, A rokitnói S. 143.

²²⁷ Balázs, Lélek S. 132.

²²⁸ Die Wörter, die im Zitat unterstrichen sind, sind im Originaltext kursiv gedruckt.

²²⁹ Balázs, Lélek S. 133.

²³⁰ Balázs, Lélek S. 68.

Die traurige Feststellung, dass die vielen Soldaten umsonst sterben, ist auch bei den Sanitätsleuten mehrmals zu lesen: *Etwa 10,000 Tote und Verwundete waren dem Feinde geopfert worden für nichts.*²³¹ (...) *wiederum erfolglos viele Menschen geopfert worden waren (...).*²³² *Die russischen Soldaten arbeiteten wie immer mit ihrem Leben, d. h. viele Menschen wurden geopfert.*²³³ Es sind aber auch Beispiele für die tröstende Überzeugung zu lesen, dass die Gefallenen ihr Leben mit Heroismus opferten²³⁴ und auch im Sterben ihre Pflicht erfüllt haben.²³⁵

Die Kraft für das heroische Sterben konnte aus der Auffassung des Krieges als Verteidigungskrieg beziehungsweise als Kämpfen für die Familie und Heimat geschöpft werden.²³⁶ Menke ist der Meinung, dass die einfachen Soldaten, die ihr Leben im Krieg ließen, von jedem, sogar den größten Politikern, Staatsmännern und Heerführern verehrt werden sollten:

*Der Soldat wirft sich den pfeifenden Kugeln und Granaten entgegen um seines Lebens willen. (...) Damit soll dem Heldentum jener tapferen Männer wahrlich kein Abbruch geschehen. (...) Der glänzendste Politiker, der genialste Staatsmann, der berühmteste Heerführer – sie alle haben sich in Ehrfurcht zu beugen vor dem einfachen Soldaten, der irgendwo an der Front die bloße Brust dem Tode im Sturme preisgab.*²³⁷

Wie oben bereits angedeutet wurde, spielten die Feldgeistlichen eine wichtige Rolle beim Legitimieren des Krieges. Das Buch von Menke ist ein gutes Beispiel dafür, denn wann immer darin über Sterben und Tod berichtet wird, wird der Heldentod der Schwerverwundeten und Sterbenden in den Vordergrund gestellt.²³⁸ Er betont ständig die Heldenhaftigkeit der Soldaten, zum Beispiel: *Ein anderer war tot, ein tapferer Held, der schon zweimal vorher verwundet war.*²³⁹ Seine Wortwahl unterstützt die Ehrung der Gefallenen. Er nennt die Toten *Märtyrer der Pflicht* und ihr Sterben *Märtyrerszenen*.²⁴⁰ Bei Korthauer ist das Ehren der Gefallenen als Helden ebenfalls zu finden: *Er starb zwei Stunden nach seiner Einlieferung ins Lazarett den Heldentod.*²⁴¹ Demgegenüber hält Praclik als gläubiger Christ nicht viel vom heldenhaften Sterben für das Vaterland. Er

²³¹ Von Wyss, Als Arzt S. 83.

²³² Von Wyss, Als Arzt S. 99.

²³³ Von Wyss, Als Arzt S. 83.

²³⁴ Vgl. Von Wyss, Als Arzt S. 84.

²³⁵ Vgl. Requadt, Lüttich S. 29.

²³⁶ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 28–29.

²³⁷ Menke, Ohne Waffe S. 143–144.

²³⁸ Vgl. Krafft-Krivanec, Niedergeschrieben S. 174.

²³⁹ Korthauer, Erlebnisse S. 153.

²⁴⁰ Menke, Ohne Waffe S. 155.

²⁴¹ Korthauer, Erlebnisse S. 151.

bezieht sich auf die Bibel, die sagt, *der Tod ist ein Feind* und er ist der Meinung, dass das *Sterben keine Kleinigkeit*²⁴² ist.

3.2.5 Beschreibung von Sterbenden und Toten

Pilisi schildert seine Begegnung mit einem Toten sehr detailliert, er beschreibt dessen Gesicht, wie er sich ihm langsam nähert und sein Entsetzten, als er in seinem Blut kniet:

*Toter Soldat. (...) Ich drehe seinen Kopf in meine Richtung. Kalt und blutlos ist sein Mund. Sein Blick ist zersetzt, matt und gläsern. Ich beuge mich auf sein Herz. Es ist still. Ich spüre etwas Nasses an meinem Knie. Ich stürzte in sein Blut. In das Blut dieses Menschen, der hier tot ist. Und sein Blut ist auch schon kalt. Und kalt ist seine Stirn und kalt sind seine Haare, die ich schön streichele... Mein Herz schlägt fast aus meinem Mantel... meine Tränen stocken in meiner Kehle...*²⁴³

Im Weiteren schreibt er auch über seinen Schmerz, weil er ihn nicht wecken kann und er empfindet deshalb auch Wut auf sich selbst. Er fühlt sich so machtlos wie der Tote.²⁴⁴

Tumlirz entdeckt Gefühle auf dem Gesicht eines gefallenen Soldaten, die nicht einmal der Tod wegwischen konnte: *Ein Zug des Leidens lag auf dem bleichen Gesicht, aber auch ein Zug des fanatischen Hasses, den selbst der Meister Tod nicht hinweglöschen konnte.*²⁴⁵

Später beschreibt er den furchtbaren Anblick der Leichen, die massenweise auf dem Schlachtfeld herumliegen.²⁴⁶ Bei Braun gibt es wenige Beschreibungen über Sterbende und Tote, darunter findet sich der folgende Satz: *Die Toten lagen heute früh noch in ihrem Blute schwimmend auf der Straße.*²⁴⁷ Er schreibt auch über seine tote Mutter: *Sie liegt da mit hoheitsvoller Majestät, schön und beruhigt wie Demeter, die sie so liebte, die Himmelskönigin.*²⁴⁸

Die bereits erwähnten „fachlichen“ Beschreibungen von Ärzten über Sterbende und Tote bedeuten einerseits, dass diese grausam klingen können, andererseits, dass sie auch ihre

²⁴² Praclik, Unter Stahlhelm S. 24.

²⁴³ Pilisi, A kárpáti S. 105.

²⁴⁴ Vgl. Pilisi, A kárpáti S. 106.

²⁴⁵ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 47.

²⁴⁶ Vgl. Tumlirz, Kriegstagebuche S. 102.

²⁴⁷ Braun, Aus nachgelassenen S. 240.

²⁴⁸ Braun, Aus nachgelassenen S. 191.

Tätigkeit – oder gerade ihre Machtlosigkeit – als Arzt schildern: *Mehr konnte ich nicht tun, sein Tod stand unmittelbar bevor.*²⁴⁹ Dabei riskieren sie selbst ihr Leben:

*In dem Raum einer anderen Kasematte (...) war ein Arzt damit beschäftigt gewesen, einen durch Explosionsgase bewußtlos gewordenen Offizier durch Äthereinspritzungen ins Leben zurückzurufen. Eine Granate hatte ihn jedoch dabei gestört, denn nun lagen beide, sowohl Arzt als Offizier, tot übereinander, wobei der Arzt noch die Apparate in den Händen hielt.*²⁵⁰

Das folgende Zitat berichtet über einen langsam Sterbenden, ebenfalls aus der Sicht eines Arztes: (...) *waren seine Hände, Füße und Beine bereits erkaltet, sein Atem ging schwer und röchelnd, die Lider sanken ihm zu, und dazu durchschüttelte seinen Körper ein schreckliches Kältefieber.*²⁵¹ Auch in den Texten von Ärzten kommen Erwähnungen von Sterbenden und Toten manchmal nur kurz vor, wenn sie über ihre Arbeit, das Versorgen der Verwundeten erzählen, oder wenn sie eine Auflistung über diese geben.²⁵² Nach Angriffen und Beschüssen, wo zu vermuten ist, dass es Sterbende und Tote gegeben hat, werden diese meistens nur kurz erwähnt: *Einmal (...) fielen die Bomben ganz nahe bei uns, und wir wurden zu einem Soldaten gerufen, der getroffen war. Da lag er hingestreckt, unbeweglich und bleich, mit einer nur ganz kleinen Wunde am Hinterkopf, getötet.*²⁵³

Bei den Ärzten ist auch zu beobachten, dass, wenn sie nach Angriffen über Verletzte und ihre Versorgung berichten, diese nur mit einigen Ausnahmen als Sterbende oder Tote bezeichnet werden: *Wir drei Ärzte arbeiten aus Leibeskräften. Es liegen scharenweise Verletzte, darunter Sterbende, um uns herum (...).*²⁵⁴ Bei Von Wyss ist an einer Stelle folgender pathetischer Satz über einen Toten zu lesen: *Im Tode lag er da, einem Marmorbild eines tapferen Soldaten auf dem Sarkophag eines Königs ähnlich.*²⁵⁵

Obwohl es für die Texte von Ärzten nicht so typisch wie bei Mierisch ist, erzählen sie manchmal auch darüber, wie sich die Soldaten im Sterben verhalten. Bei Requadt ist zum Beispiel an einer Stelle zu lesen, dass der Sterbende dem Arzt einen Brief mit der Bitte übergibt, er möge ihn einem seiner Angehörigen zukommen lassen.²⁵⁶

In der Tätigkeit der Feldgeistlichen spielt die Begleitung der Sterbenden eine wesentliche Rolle. Sie können daher ausführlich darüber berichten, wie die Soldaten ihr Sterben

²⁴⁹ Requadt, Lüttich S. 67.

²⁵⁰ Requadt, Lüttich S. 80.

²⁵¹ Requadt, Lüttich S. 67–68.

²⁵² Vgl. Von Schullern, Erinnerungen S. 75.

²⁵³ Von Wyss, Als Arzt S. 53.

²⁵⁴ Von Schullern, Erinnerungen S. 175.

²⁵⁵ Von Wyss, Als Arzt S. 61.

²⁵⁶ Vgl. Requadt, Lüttich S. 68.

wahrgenommen haben, wie sie handelten oder was sie sagten. Menke schreibt darüber mit viel Pathos, bei ihm sind die Soldaten brav und sterben als Helden und gute Christen.²⁵⁷ Es gibt keinen Verletzten, der seine Hilfe zurückweisen würde.²⁵⁸ *Ein Schwerverletzter Wehrmann bat: „Herr Pfarrer, bleiben Sie bei mir, bis ich sterbe!“ Er empfing mit rührender Andacht die hl. Sakramente, küßte das Kreuz mehrere Male, dann reichte auch dazu die Kraft nicht mehr aus, er sank zurück und verschied.*²⁵⁹ Wie sich die Sterbenden ihm gegenüber verhalten, ist für Menke erschütternd: *Sterbende suchten mit letzter Kraft – oft war ihr Auge schon gebrochen – meine Hand und hielten sie krampfhaft umfaßt, bis sich in einem letzten Beben ihre Seele vom Körper löste.*²⁶⁰

Wie bereits erwähnt, hatten die Feldgeistlichen auch Kontakt zu den Angehörigen der Sterbenden und Toten. In ihren Aufzeichnungen schreiben sie auch über sie, über die Familien der Gefallenen. In diesen Beschreibungen werden die Sterbenden und Toten im Massensterben des Krieges dadurch individualisiert, dass der Autor etwas Persönliches über sie schreibt, zum Beispiel ihren Namen oder die Erinnerung daran, wie sie sich vor kurzem noch unterhalten haben.²⁶¹ (Zitat siehe Anhang Nr. 1.)

An einer Stelle schreibt Menke über die Toten, als wären sie eine Mahnung für die Gräueltaten der Menschen:

*Auf dem Blutfeld bei Pinthéville lagen fünf tote Franzosen im Kreise. Der Sprengtrichter nebenan und blauwandige Eisenbrocken ringsum verrieten, daß dieselbe Granate sie zerrissen hatte. In ihrer Mitte sah man den Arm eines sechsten emporragen, dessen übriger Körper im tiefen Woëvrelehm versunken war. Der gespenstische Arm schien aus dem Grabe zu wachsen und reckte sich mit seiner gelben Mumienhand wie zu einer furchtbaren Anklage, einer schrecklichen Drohung, einem ungeheuren Schwur über all den Toten empor.*²⁶²

Nach einem Angriff, nachdem Menke die Sterbenden versorgt hat, berichtet er über die Toten. Der eine sieht so aus, als wäre er an ein Kreuz geheftet und als wenn er vom Himmel eine Antwort auf die Frage nach seinem Schicksal erwarten würde: *Einer derselben [ein Toter] lag rücklings, Arme und Beine weit ausgestreckt, auf der Erde wie an ein Kreuz geheftet. Mit dem erblindeten, trüben Spiegel seiner Augen starrte er den Himmel an, als wollte er von ihm für sein namenloses Unglück eine Antwort haben.*²⁶³

²⁵⁷ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 142.

²⁵⁸ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 156.

²⁵⁹ Menke, Ohne Waffe S. 155–156.

²⁶⁰ Menke, Ohne Waffe S. 142.

²⁶¹ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 155–156.

²⁶² Menke, Ohne Waffe S. 152–153.

²⁶³ Menke, Ohne Waffe S. 143.

Die Beschreibung von sterbenden oder toten Tieren – meistens Pferden – ist in den Texten ebenfalls zu finden.²⁶⁴ Bei Von Schullern fällt auf, dass er öfter über sterbende und tote Pferde schreibt, ihr Leiden und ihr grausames Sterben schildert. Diese Tiere erregen Mitleid in ihm und er glaubt in ihren Augen die Vorahnung des Todes zu sehen:

*Zwei Pferde sind nicht mehr zu retten. Einem Schimmel ist der Unterkiefer weggeschossen; er langt fortwährend mit der Zunge an die zermalmte Stelle hin. Einem gutmütigen Braun springt ein Blutbörnlein unausgesetzt seitlich vom Halse heraus. Beide folgen bis zum letzten Augenblicke dem Befehle des zufällig anwesenden Proviantoffiziers, der hierauf durch gut gezielte Pistolenschüsse ihr Leiden behebt. Die traurigen Augen dieser armen Tiere, aus denen die Ahnung des nahen Todes zu lesen war, wollten mir lange nicht aus dem Sinn.*²⁶⁵

Balázs sieht, wie aus dem Gebüsch ein blutiges Pferd hervorkriecht und noch einige Schritte mit der Truppe geht. Ihn berührt das Leiden des armen Tieres und er stellt sich die Frage, warum ihn das Ringen eines verletzten Tieres mehr bewegt als das eines Menschen. Seine Antwort lautet: *Weil es [das Pferd] stumm ist. Weil es ausgeliefert ist, waise und hilflos. Und weil es ein unschuldiges Opfer ist.* Er schämt sich mehr vor den Pferdekadavern als vor Menschenleichen, weil es *der Unsinn des Menschen* ist, der das mit den armen Tieren tut. *Es gibt nichts Groteskeres, Paradoxeres, als das Tier, das auf dem Schlachtfeld ums Leben kam* – schreibt Balázs und nennt weitere „kriegstote“ Tiere: *Eine kopflose Kuh sah ich vor kurzem. Dort ist ein Schwein, das von einer Kugel auf dem Herzen getroffen wurde. Hühner, die von einem Schrapnell vom Baum heruntergeholt wurden.*²⁶⁶ Korthauer berichtet aus einem zerstörten Dorf: *Aus den Ruinen schaffte man die verkohlten Reste verbrannter Haustiere heraus. Ein entsetzlicher Geruch verpestete die Luft. (...) Hier und da lagen gefallene Pferde.*²⁶⁷

3.2.6 Wahrnehmung von Sterben und Tod

Sterbende und Tote können auf unterschiedliche Art und Weise wahrgenommen und beschrieben werden. Ein Unterschied ist zum Beispiel, durch welche

²⁶⁴ Die Beschreibung von toten Tieren erwähnt auch Biwald. Vgl. Biwald, Brigitte: Von Helden und Krüppeln. Das österreichisch-ungarische Militärsanitätswesen im Ersten Weltkrieg. Militärgeschichtliche Dissertationen Bd. 14/2. Wien 2002. S. 335.

²⁶⁵ Von Schullern, Erinnerungen S. 175.

²⁶⁶ Balázs, Lélek S. 85.

²⁶⁷ Korthauer, Erlebnisse S. 22.

Wahrnehmungsorgane dies geschieht. Es ist ein interessanter Aspekt von Tod und Sterben, denn in den untersuchten Büchern werden die Sterbenden und die Toten außer durch Sehen auch oft durch das Hören oder Riechen wahrgenommen und geschildert. Mit „Sehen“ beschäftigt sich das folgende Kapitel nicht, weil in den meisten zitierten Textbeispielen die Wahrnehmung durch Sehen im Vordergrund steht. Zum Beispiel: die Toten liegen wie *längliche schwarze Punkte*²⁶⁸ in der Landschaft. Oder

*Ich ließ meine Blicke schärfer über das Feld schweifen und bemerkte dann auch mit meinen schwachsehenden Augen, dass über die ganze Sichtfläche zerstreut Tote und Verwundete lagen, die sich wie kleine schwarze Erdhaufen von der mattgrauen Erdoberfläche abhoben und dadurch weithin kenntlich waren.*²⁶⁹

Dieses Kapitel konzentriert sich auf „Hören“ und „Riechen“, denn für diese Formen der Wahrnehmung gibt es ebenfalls mehrere interessante Beschreibungen in den untersuchten Büchern. Die Autoren erzählen oft, wie sie die Sterbenden hören: Das Röcheln Sterbender *greift die Nerven an*.²⁷⁰ Sie hören die letzten verzweifelten Sätze der Sterbenden auch später noch: *„(...) Ich will nicht sterben! ich will leben.“*²⁷¹ Die Soldaten auf dem Schlachtfeld sind immer wieder von lauten Sterbenden umgeben: *Rechts und links wälzten sich schreiend und jammernd Getroffene, stöhnten manche im Todeskampf.*²⁷² Als Praclik verwundet wird und in einen Lazarettzug kommt, schreibt er über das hörbare Leiden der Soldaten: *Das tausendfache unsägliches Weh, das bodenlose Grauen des Krieges: Schreien, Wimmern, Röcheln und Stöhnen erfüllen die Luft.*²⁷³ Die letzten hörbaren Kampffzüge eines Sterbenden schildert er detailliert:

*Zeitweise stößt er unartikulierte Laute aus oder auch in einer mir unverständlichen Sprache zusammenhängende Sätze, die in langgezogenen schrillen Rufen enden. Dann schlägt er um sich, will wie auf Kommando aufspringen – fällt aber wieder zurück, während seine Stimme in weinendem Geflüster erstickt. (...) Jetzt liegt er ganz still, ein tiefer, gurgelnder Laut entringt sich der arbeitenden Brust, geht über in rasselnendes, schnarchendes Röcheln – wäre ich doch meilenweit fort –, dann ist's vorbei.*²⁷⁴

Nach einem Angriff schreibt ebenfalls Praclik:

*Ein unbeschreiblich gräßlicher Weheruf gellt empor zum Himmel aus diesem Wust verzweifelt um sich schlagender Pferde, die ihre Todesnot hinauswiehern, aus zerstampften und zerschossenen, röchelnden Menschenleibern, die vergebens sich zu bergen trachten. Es ist eine Symphonie des Wahnsinns, eine Orgie des Grauens.*²⁷⁵

²⁶⁸ Requadt, Lüttich S. 62.

²⁶⁹ Requadt, Lüttich S. 61.

²⁷⁰ Vgl. Von Schullern, Erinnerungen S. 165.

²⁷¹ Von Wyss, Als Arzt S. 79.

²⁷² Tumlirz, Kriegstagebuche S. 49.

²⁷³ Praclik, Unter Stahlhelm S. 33.

²⁷⁴ Praclik, Unter Stahlhelm S. 33–34.

²⁷⁵ Praclik, Unter Stahlhelm S. 72.

Später ist bei ihm über das, was er von Sterbenden hört folgendes zu lesen: *Ein schriller, endloser Todesschrei zerreißt Luft und Herzen, noch einer – dann vernimmt das Ohr nur das gierige Lecken der gefräßigen Flammen und das Knistern des brennenden Waldes.*²⁷⁶

Manchmal kann man das Sterben gerade durch die Stille, durch das Verstummen des Sterbenden, wenn das Jammern und Klagen aufhört, wahrnehmen: *Der Verwundete wimmerte, stöhnte und jammerte eine Stunde oder noch länger. Dann verstummten diese (...) Klagelaute eines qualvoll und langsam Sterbenden.*²⁷⁷ Die Wahrnehmung von Sterbenden und Toten durch das Hören kommt in den Büchern der Feldgeistlichen ebenfalls oft vor, vor allem bei Menke,²⁷⁸ zum Beispiel: *Ihr [der Verwundeten] Seufzen und Wimmern, Stöhnen und Röcheln schnitt tief ins Herz.*²⁷⁹ Es ist aber ebenfalls oft zu lesen, dass die Soldaten still und klaglos sterben, was als Zeichen der Heldenhaftigkeit gedeutet wird.²⁸⁰

Die Toten konnte man auf dem Schlachtfeld oft auch riechen. Über einen würgenden Leichengeruch, sowohl von toten Soldaten als auch von toten Tieren ist an mehreren Stellen zu lesen. Der Leichengeruch mischt sich häufig mit Rauch, was die Luft fast unerträglich macht:

*Die Pferdekadaver verbreiteten einen ganz abscheußlichen Geruch, überhaupt – in Punkto reiner Luft darf man sich auf dem Schlachtfelde nicht genieren, denn sie ist mit einem derart entsetzlichen Brand-, Blut- und Leichengeruch erfüllt, daß einem stellenweise das Atmen tatsächlich schwer wenn nicht unmöglich wird.*²⁸¹

Die Autoren erwähnen oft Ekel, den sie vor dem Leichengeruch empfanden:

*(...) alles liegt voll Leichen, die, meist schon schwarz wie Kohle, in der glühenden Mittagssonne furchtbar stinken.*²⁸² Oder *(...) ein würgender Ekel stieg in mir auf; denn die Verwesung garte in allen diesen Leichen, der stickende Geruch raubte mir fast die Besinnung (...).*²⁸³ Praclik schreibt: *Unerträglicher Gestank verpestet die Gegend, denn im Niemandsland liegen unbestattet Hunderte von Leichen gefallener Franzosen. Der Ekel kriecht uns an den Hals, wenn wir Westwind haben.*²⁸⁴ Oder er erwähnt den *widerwärtigen Gestank verbrennenden Fleisches.*²⁸⁵

Der Geruch von Jodoform und Blut lässt ebenfalls auf Sterbende und Tote schließen.²⁸⁶

²⁷⁶ Praclik, Unter Stahlhelm S. 115.

²⁷⁷ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 163.

²⁷⁸ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 87, 152, 153.

²⁷⁹ Menke, Ohne Waffe S. 155.

²⁸⁰ Vgl. Requadt, Lüttich Vorwort o.S.

²⁸¹ Requadt, Lüttich S. 82.

²⁸² Braun, Aus nachgelassenen S. 188.

²⁸³ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 102.

²⁸⁴ Praclik, Unter Stahlhelm S. 20.

²⁸⁵ Praclik, Unter Stahlhelm S. 52.

²⁸⁶ Vgl. Praclik, Unter Stahlhelm S. 30.

3.2.7 Töten

Die Kriegstechnik war im Ersten Weltkrieg viel besser entwickelt als in den Kriegen zuvor. Es kämpfte seltener Mann gegen Mann, sondern der Gegner wurde mit unpersönlichen Tötungsmitteln besiegt.²⁸⁷ Der Kampf war nicht mehr so „ritterlich“ wie zu früheren Zeiten. Die Ritterlichkeit wurde vielmehr von der neuen Waffentechnik in den Hintergrund gedrängt. Der Krieg war nur noch eine Menschenjagd, ein Massenmord. So ist bei Tumlirz zu lesen: *Furchtbare, zerschmetternde Gewalt, gegen die der Mensch wehrlos ist! Menschenjagd, tausendfacher Massenmord! – Die Poesie des ritterlichen Heldentums findet auf den Schlachtgefilden der Gegenwart keine Stätte mehr.*²⁸⁸ Das furchtbare Geräusch, das das Maschinengewehr erzeugt ist für Balázs das schreckliche Symbol des unpersönlichen Krieges.²⁸⁹ Der Priester Menke macht sich an einer Stelle Gedanken darüber, welche Art des Tötens menschlicher sei:

*Freilich erhebt sich hier die Frage, ob denn etwa der gezackte Stahlsplitter der modernen Brisanzgranate weniger grausam, Bajonett, Messer und Handgranate, Mine, Spaten und Beil menschlicher seien? Nur das kleine Infanteriegeschloß, sagt man, sei „humaner“ geworden. Diesem Vorzug steht jedoch seine bedeutend gesteigerte Fernwirkung und seine Verwendung im grausigen Sichelwagen der modernen Schlacht, im furchtbaren Maschinengewehr entgegen.*²⁹⁰

Die Soldaten mussten töten, um nicht selbst getötet zu werden: *Wir mußten so werden, wenn wir nicht selbst vernichtet werden wollten.*²⁹¹ Sie mussten Menschen töten, die sie gar nicht kannten und die ihnen persönlich nichts Schlechtes getan hatten. An einer Stelle nennt sich Pilisi keinen Soldaten, sondern er sagt, er sei *nur ein Wanderer auf dem Weg des Gemetzels.*²⁹² Wie auch wegen des massenhaften, sinnlosen Sterbens versuchten die Soldaten auch wegen des Tötens in der Idee der Heldenhaftigkeit Trost zu finden. Sie töteten für ihr Vaterland und für ihre Familien. Die Soldaten versuchten ihr Gewissen durch die Überzeugung zu beruhigen und die Verantwortung von sich zu schieben, zumal es in der Tat nicht sie sind, die den Feind umbringen, sondern ihre Waffen.²⁹³ Dieser Gedanke ist bei Balázs sehr klar ausgeführt:

²⁸⁷ Vgl. Andexlinger / Ebner, „Friedlich leuchtet“ S. 61, 86–87.

²⁸⁸ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 208.

²⁸⁹ Vgl. Balázs, Lélek S. 75.

²⁹⁰ Menke, Ohne Waffe S. 150.

²⁹¹ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 245.

²⁹² Pilisi, A kárpáti S. 80.

²⁹³ Diese Feststellung ist auch im Buch Krieg & Emotionen zu lesen. Vgl. Krieg & Emotionen. Der Erste Weltkrieg der k.u.k. Armee in autobiographischen Dokumenten. Ergebnisse des Forschungspraktikums 2009/2010. [Graz 2010]. S. 74.

Zum Glück ist das Gewehr eine abstrakte Waffe. Es sind nicht wir die töten, sondern die Kugel. Wir waren überhaupt nicht dort, wir sahen gar nichts. Was wir machen, ist ein „chemisches Verfahren“. Wir zünden das Gemisch an, das oxidiert und entwickelt Gas im Rohr. Das ist eine friedliche Laboratoriumarbeit.²⁹⁴

Die Soldaten versuchten nicht nur mit der Auffassung, dass es nicht sie sind, die töten, sondern ihre Waffen, eine Distanz zum Töten zu schaffen sondern auch durch die Überzeugung, dass sie lediglich ihre Arbeit verrichten.²⁹⁵ Auch von Sanitätsleuten wird das Töten so dargestellt, dass es nicht die Menschen sind, die töten, sondern die Waffen: *Unsere Granaten (...) haben solch grauenhafte Arbeit verrichtet.²⁹⁶*

Wie die grausamen Erlebnisse mit Tod und Sterben, konnten die Soldaten auch ihre Erfahrungen mit dem Töten nur schwer aufarbeiten. Alles hing davon ab, wie der einzelne Mensch in seinen Gedanken und Gefühlen mit seinen Taten umgehen konnte. So fragt sich Balázs: *Ist es keine Sünde, Menschen zu töten? Sünde, die durch keine Erklärung gerettet werden kann?* Und gibt die folgende Antwort: *Sünde ist nur, was der Mensch denkt und fühlt. Die Sünde ist in der Seele, nicht in der Tat.²⁹⁷* Es ist leichter, wenn man darüber gar nicht nachdenkt. Doch die Sünde des Tötens und die dadurch erzeugten Gewissensbisse begleiten die Soldaten auch im Traum:

Ich träumte, ich sei einer der Hauptanstifter des furchtbaren Weltbrandes (...) Mir war's, ich sei einer von den wenigen irrsinnigen Verbrechern, die Millionenvölker aufeinander gehetzt haben, die den Tod in tausendfacher Gestalt in die Welt gerufen, die Ströme kostbaren Menschenblutes, (...) die die furchtbare, wahnwitzige Tragödie des Blutes, des Mordens und Rasens und Wütens ersannen und Wahrheit werden ließen (...).²⁹⁸

Decsey ist dagegen der Meinung, dass das einander Töten im Krieg zumindest aufrichtig ist. In Friedenszeiten – schreibt er – tun die Menschen dasselbe: *heimliche Verblutungen, heimliche Mordbrennereien – und das nannte sich Frieden.* Im Krieg tun es die Menschen offen, *der Krieg trägt keine Maske und ist so die aufrichtigste Form des Lebens.²⁹⁹*

Die Soldaten begreifen oft erst nach den Kämpfen was sie getan haben. Tumlirz erzählt darüber, dass aus den Soldaten erst nach dem Angriff wieder Menschen wurden, die nun fähig waren, den Tod und das Töten wahrzunehmen: *Später, wenn wir den Feind besiegt hatten, dann wollten sich die Marssöhne wieder in Menschen verwandeln, dann wollten*

²⁹⁴ Balázs, Lélek S. 74.

²⁹⁵ Vgl. Krieg & Emotionen S. 87.

²⁹⁶ Von Schullern, Erinnerungen S. 87.

²⁹⁷ Balázs, Lélek S. 49.

²⁹⁸ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 209–210.

²⁹⁹ Decsey, Krieg S. 68–69.

*wir uns unsere Pflichten gegen die Verwundeten und Toten wieder entsinnen.*³⁰⁰ Das hier erwähnte Pflichtgefühl spielte in der Kriegssituation eine wesentliche Rolle. Wenn aus den Soldaten – die automatisch die hochentwickelte Waffentechnik bedienten und dabei nicht denken und fühlen durften – nach dem Kampf wieder Menschen wurden, war es unvermeidlich, dass sie über das Geschehene nachdachten und der Anblick des Ergebnisses des Kampfes negative Gefühle in ihnen hervorrief. Um diese Gedanken und Gefühle zu überwinden und mit sich selbst ins Reine zu kommen, mussten sie sich ihre Taten sinnvoll begründen und erklären können. Das geschah – wie oben bereits erwähnt wurde – durch die Überzeugung, dass sie das Sterben und das Töten aus Pflichtgefühl für ihr „hochgeliebtes Vaterland“, für die glückliche Zukunft ihrer Nation und ihrer Familie getan haben.

Bei Requadt ist an einer Stelle zu lesen, wie bei einem Angriff die Soldaten bewusst- und gefühllos im *seltsam-furchtbar-schönen Standhalten und Stürmen*³⁰¹ im Kugelregen werden, sie nichts mehr sehen und hören, nur das Kommando der Offiziere wahrnehmen und wie sie, die Kämpfenden, nur morden und morden.³⁰² Nach dem Kampf folgt die traurige Ernüchterung. Was sie getan haben, begreifen sie erst, nachdem der Angriff vorbei war: *Ja, es war alles wie ein Traum, den man austräumen und vergessen könnte, wäre nachher nicht die schreckliche Wirklichkeit. Man kommt erst dann zum Bewußtsein, wenn alles vorbei ist.*³⁰³

Am Anfang war es für Praclik – der sonst ein gläubiger und überzeugter Christ war – eine Selbstverständlichkeit, sich als junger Mensch – er war erst 21 Jahre alt – freiwillig in den Krieg zu melden,³⁰⁴ dann aber schreibt er immer wieder über sein heftiges inneres Ringen und seine ernste Auseinandersetzung mit dem Sterben und Töten im Krieg und wie es mit seiner Religiosität und dem Christentum zu vereinbaren ist. Er schöpft Kraft aus Gebeten und findet Trost im Lesen der Bibel, aus der er auch oft zitiert. Trotzdem meldet er sich, nach der Genesung von einer Verwundung, auch zum zweiten Mal freiwillig. Dies kann er – bei der späteren Aufschreibung – selbst nicht verstehen; er kann nicht begreifen, was ihn dazu bewegt hat, in den Krieg zu ziehen und dort zu töten:

³⁰⁰ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 100.

³⁰¹ Requadt, Lüttich S. 25.

³⁰² Vgl. Requadt, Lüttich S. 25–26.

³⁰³ Requadt, Lüttich S. 26.

³⁰⁴ Vgl. Praclik, Unter Stahlhelm S. 12.

Wie kam ich als Christ dazu, in voller Kenntnis seiner Schrecken zum anderen Male freiwillig in den Krieg zu ziehen und mich hier inmitten der Kameraden völlig an meinem Platz zu fühlen? (...) Von jeher war mir Lebensvernichtung, gleich welcher Art, ein Greuel, kann ich doch neues Leben nicht schaffen. Noch als Fünfzehnjähriger war ich nur knapp einer kräftigen Ohrfeige vom Pflegevater entgangen, weil ich mich geweigert hatte, beim Schlachten eines Huhns zu helfen.³⁰⁵

Bei Praclik gibt es lange Auseinandersetzungen mit der Tatsache, dass er töten muss,³⁰⁶ und an einer Stelle schreibt er über ein Gespräch mit einem seiner ebenfalls religiösen Offiziere über das Gebot „Du sollst nicht töten!“³⁰⁷

3.2.8 Bestattung

Wie oben bereits angedeutet wurde, werden in den untersuchten Büchern die Verletzten und Toten nach Angriffen wenig thematisiert. Das Kapitel „Bestattung“ wird hier, in der Analyse von Schriften der Soldaten, Ärzte und Feldgeistlichen jedoch trotzdem behandelt. Einerseits, weil Von Wyss an einer Stelle viel über seine erste unmittelbare Berührung mit Krieg, Verletzten und Toten erzählt, und dabei auch über die Bestattung der Toten eine ausführliche Beschreibung liefert, denn diese hat einen großen Eindruck auf ihn hinterlassen. Zudem stellten Bestattungen einen wesentlichen Teil der Arbeit von Feldgeistlichen dar, weshalb sie davon auch in ihren Selbstzeugnissen erzählen.

Die oben erwähnte ausführliche Beschreibung einer Bestattung ist ein gutes Beispiel dafür, wie sich die Aspekte von Sterben, Tod und Trauer verflechten können. Der Grund dafür ist, dass Von Wyss nicht nur über die Bestattung selbst erzählt sondern auch über den Angriff, bei dem die Menschen ums Leben kamen, darüber, wie er die Nachricht erhielt sowie über die Aufbahrung der Leichen und die Trauer der Kameraden, aber auch über den Friedhof. Das traurige Ereignis war die Folge des Abwurfes einer Bombe aus einem Flugzeug, die einige Eisenbahnwagen traf. Zwölf Personen, darunter drei Sanitäter, starben, einer wurde schwer verletzt und verstarb später ebenfalls. Von Wyss beginnt die lange Beschreibung damit, wie sie ahnungslos die schlechte Nachricht bekommen und wie diese alle erschüttert:

³⁰⁵ Praclik, Unter Stahlhelm S. 37–38.

³⁰⁶ Vgl. Praclik, Unter Stahlhelm S. 43–44.

³⁰⁷ Vgl. Praclik, Unter Stahlhelm S. 58–60.

*Eines morgens lagen wir hingestreckt im Grase im Wald und wärmten uns an der Sonne. Ein Aeroplan schnurrte über unsern Köpfen. (...) Wir ahnten nicht, daß er den Tod in unsere Reihen gesandt hatte. Nach einigen Stunden erschien plötzlich Truß mit verstörter Miene und sagte: „Ein Unglück ist geschehen (...)“.*³⁰⁸

Alle sind sehr bewegt: Der Gesichtsausdruck der Sanitäter zeigt ihre traurigen Gefühle, ein Mann ist noch halb betäubt vor Erschütterung und niemand sagt ein Wort.³⁰⁹ Die Trauer der Kameraden zeigt sich schon vor der Bestattung. Vorher lagen die Toten zwei Tage in einem Turm aufbewahrt. Die Kameraden besuchen sie hier, bekreuzigen sich und bringen Blumen und einen Kranz, den sie aus Tannenzweigen und Blumen selbst anfertigten.³¹⁰

Von Wyss beschreibt die Bestattung mit großer Genauigkeit. Ihre Phasen: die Prozession, das Singen, die Predigt, die Absenkung der Särge und das Sammeln für die Witwen und Waisen; die Anwesenden: wer diese sind, wie sie sich benehmen und was sie fühlen; den Friedhof, das Grab und die Särge. In der Trauer sind die verschiedenen Leute eins, die sprachlichen und kulturellen Unterschiede verschwinden.³¹¹ Weil diese Bestattung so ausführlich und interessant ist und weil eine so lange Beschreibung selten in den hier untersuchten Büchern zu finden ist – nur bei Menke und Szabó kommen solche Beschreibungen vor –, wird sie im Anhang vollständig zitiert. (Zitat siehe Anhang Nr. 2.)

Ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit von Feldgeistlichen war es, die Toten zu bestatten. Über die verschiedenen Bestattungsmöglichkeiten und -umstände im Krieg erzählen sie in ihren Büchern daher sehr viel – manchmal länger, manchmal nur kurz. Hier sollen davon einige Beispiele genannt werden. Bei Korthauer ist zu lesen, dass er jeden Tag Gefallene bestatten muss und dass es erschütternd auf ihn wirkt. Auch die vielen Soldaten, die zur Bestattung kommen, begreifen dort *den Ernst des Krieges*:

*Täglich bestatte ich die Gefallenen. Sie werden in die Kirche gebracht und dann in einem Sanitätswagen zum Friedhof gefahren. Dort legt man sie in ihren Mantel gehüllt in die Erde, einen neben den anderen, zwei, drei, vier, je nachdem, in ein Grab. Unter dem großen Friedhofskreuz ist es ausgehoben. Es ist erschütternd. Aber es ist leicht, hier den Trost der Ewigkeit zu spenden. Die Soldaten, die sich reichlich einfinden, empfinden an diesen einfachen erschütternden Gräbern den ganzen Ernst des Krieges. Manches Auge wird da feucht. Zuletzt donnert die Ehrensalue über das Grab.*³¹²

Die Zahl der Toten wird immer größer und es wird immer erschütternder für Korthauer, sie ständig begraben zu müssen:

³⁰⁸ Von Wyss, Als Arzt S. 53.

³⁰⁹ Vgl. Von Wyss, Als Arzt S. 53–54.

³¹⁰ Vgl. Von Wyss, Als Arzt S. 54.

³¹¹ Vgl. Von Wyss, Als Arzt S. 55–56.

³¹² Korthauer, Erlebnisse S. 32–33.

Schwer, sehr schwer sind mir die Beerdigungen. Draußen an der Front war es hart, die Gefallenen einfach in ihren Mantel gehüllt, in die Erde zu betten. Aber hier war es erschütternd, als ich zum ersten Male 18 einfache ungehobelte Holzsärge (...) in das große Massengrab betten mußte. (...) Jeden Tag um 1 Uhr habe ich an diesem Massengrab gestanden und 12–20, dann 6–10 und 2–9 unserer Verwundeten begraben. (...) 350 ruhen bis jetzt hier.³¹³

Später schreibt er, dass er über die Beerdigung gar nicht mehr erzählen kann: *Von den übrigen Beerdigungsfeiern auf dem erschütternden Platz (...) schweige ich... So furchtbar ist mir der Tod noch nie erschienen – und er findet Trost im Glauben –, aber auch nie so groß das Heilandswort: Ich bin die Auferstehung und das Leben!*³¹⁴

Bei Menke finden sich zwei Kapitel, die ausführlich über Bestattungen – und Gräber – erzählen: *Kriegergräber* und *Fremde Kameraden*. In *Kriegergräber* schreibt Menke über die Schwierigkeiten bei der Bergung der Leichen an der Front³¹⁵ und hebt hervor, wie wichtig es für die deutschen Soldaten ist, ihre gefallenen Kameraden zu bestatten.³¹⁶ Im Kapitel *Fremde Kameraden* wird erzählt, wie die im Leben verfeindeten Soldaten, Deutsche und Franzosen, auf dem deutschen Kriegerfriedhof von Woinville zusammen begraben und gemeinsam betrauert werden. Er nennt dieses Ereignis selbst als *eine große und eigenartige Begräbnisfeier*³¹⁷ und schreibt, dass es eine Pflicht der Soldaten ist, die gefallenen Soldaten auch der feindlichen Truppen zu begraben:

„Wenn wir, deutsche Soldaten, ein stattliches Kommando, auf einem Begräbnisplatz, der den gefallenen Helden unseres Volkes geweiht ist, zwei gefallenen französischen Offizieren dieselben militärischen Ehren erweisen wie den eigenen Brüder, so drängt uns dazu eine dreifache Pflicht.“³¹⁸

Als erste nennt Menke *die Pflicht reiner Menschlichkeit*,³¹⁹ als zweite die *Kriegerpflicht*.³²⁰

Das Opfer für das Vaterland soll auch bei den feindlichen Soldaten hochgeschätzt und geehrt werden:

Glühende, opfernde, alles hingebende Vaterlandsliebe müssen wir jedoch auch dem Feinde als erhabene Tugend zugestehen. Wenn er für sein Vaterland zur Waffe greift, müssen wir ihn achten, wenn er Mut und Tapferkeit zeigt, ihn bewundern, wenn er sein Blut vergießt und kämpfend fällt, in Ehrfurcht unser Haupt vor ihm neigen.³²¹

³¹³ Kortheuer, Erlebnisse S. 44–45.

³¹⁴ Kortheuer, Erlebnisse S. 77.

³¹⁵ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 256–257.

³¹⁶ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 255.

³¹⁷ Menke, Ohne Waffe S. 271.

³¹⁸ Menke, Ohne Waffe S. 271–272.

³¹⁹ Menke, Ohne Waffe S. 272.

³²⁰ Menke, Ohne Waffe S. 273.

³²¹ Menke, Ohne Waffe S. 274.

*Die dritte Pflicht ist Christenpflicht. (...) ob Deutscher oder Franzose, vor Gott sind (...) alle eins.*³²² Die gefallenen Franzosen waren nicht nur als Soldaten sondern auch als Christen ihre „Brüder“: *Beide feindlichen Flieger waren Christen wie wir, unserer Brüder.*³²³ Auf Menkes Frage, warum er für die zwei Franzosen ein schöneres Denkmal als für die Deutschen meißelt, antwortet der Bildhauer: *„Eines Tages werden wir nicht mehr hier sein. Wenn dann die Franzosen sehen, wie wir ihre Toten geehrt haben, werden sie gewiß auch unsere Kriegergräber schonen und für ihre Erhaltung Sorge tragen.“*³²⁴

3.2.9 Auswirkung der Erfahrungen mit Sterben und Tod

Über den Wechsel der Gefühle, über Todesangst, ihre Verdrängung, die Gewöhnung daran, dann wieder über Grauen an der Front im Ersten Weltkrieg ist auch in der soziologischen Forschungsliteratur zu lesen.³²⁵ Es wirkte auf die Soldaten deprimierend, als sie an der Front zum ersten Mal mit dem Tod aus der unmittelbaren Nähe konfrontiert wurden, wo sie dem Tod zum ersten Mal ins Auge blickten;³²⁶ wo sie nicht das unpersönliche Massensterben, sondern *eine* Leiche, die Leiche eines Einzelnen sahen und eventuell auch die Zeit hatten, darüber nachzudenken. Tumlirz schreibt über diese erste Erfahrung: *Es ergriff mich furchtbar. (...) Der erste Tote! (...) Der erste Tote (...).*³²⁷ Praclik ist auch schockiert, als er dem ersten Toten begegnet, hier überfällt ihn *zum erstenmal das Grauen des Krieges: Das ist doch Blut?! Ja, das ist Blut! Denn jedes dieser formlosen Bündel birgt die entseelten Überreste eines deutschen Frontsoldaten (...).*³²⁸ Später, nach den ersten schockierenden Erfahrungen mit dem Tod, ist immer wieder über Abstumpfung, Gewöhnung und Gleichgültigkeit der Soldaten gegenüber den sterbenden und leidenden Kameraden zu lesen.³²⁹ Die Anpassung an die Situation war nötig, um die

³²² Menke, Ohne Waffe S. 274.

³²³ Menke, Ohne Waffe S. 275.

³²⁴ Menke, Ohne Waffe S. 275.

³²⁵ Vgl. Krieg & Emotionen S. 86–87.

³²⁶ Vgl. Braun, Aus nachgelassenen S. 138.

³²⁷ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 36–37.

³²⁸ Praclik, Unter Stahlhelm S. 16.

³²⁹ Über zunehmende Gleichgültigkeit berichten auch Andexlinger und Ebner in ihrer emotionssoziologischen Forschung. Vgl. Andexlinger / Ebner, „Friedlich leuchtet“ S. 100, 109.

Erlebnisse ertragen zu können.³³⁰ Decsey schätzt diese Anpassungsfähigkeit des Menschen als hoch ein: (...) *hat man sich an den Krieg so gut gewöhnt, daß man ihn für das Normale hält. (...) Wunderbar ist die Anpassungskraft des Menschen.*³³¹ Die Seele der Soldaten kämpft aber ständig mit Mitleid und Trauer. Die Autoren berichten immer wieder über Situationen, wo sie nicht gleichgültig bleiben können. Im Folgenden sind einige Beispiele für dieses Ineinanderwirken der Gefühle zu lesen.

Dass die Abstumpfung der Gefühle nicht immer stattfindet, ist bei Tumlirz klar zu erkennen:

*Wie das [der Tod einiger Kameraden] einem ins Herz schnitt und erschütterte! Wir waren ja keine rauen Krieger, die unbekümmert und abgestumpft gegen alles menschliche Leid vorwärts schritten, achtlos gegenüber allen, (...) nur vorwärtsblickten – dem Tode entgegen; wir hatten ja noch ein weiches Herz in der Brust (...).*³³²

Nach einem Angriff aber, wo der Kampf sehr viele Tote gefordert hat, berichtet er über die Unfähigkeit, etwas anderes als Grauen und Ekel zu empfinden:

*Mein Denken hatte ausgesetzt, mein Fühlen war erstorben. Unfähig war ich, Trauer und Schmerz über den Tod so vieler junger, kraftvoller Menschen zu empfinden. (...) Grauen und Ekel, zu anderen Gedanken und Gefühlen war ich nicht mehr fähig. Mein Geist, meine Nerven versagten den Dienst angesichts dieses furchtbarsten Erlebens.*³³³

Mit der Zeit gewöhnen sich die Soldaten daran. Später ist bei Tumlirz zu lesen:

*(...) wir mußten uns alle mit dem Tode vertraut machen.*³³⁴ Sowie an einer anderen Stelle: *Sterben ist uns zu alltäglich geworden, als daß wir es als etwas Fremdes und Nervenerschütterndes empfinden könnten, als daß wir uns gegen das Schicksal auflehnen möchten, das uns einen lieben Freund für immer entreißt.*³³⁵

Balázs schreibt über die Gewöhnung der Soldaten: *Diese Honvéds waren unter vier Augen mit dem Tod und nahmen es einfach zur Kenntnis.*³³⁶ Die Angst und der Schrecken sind schnell vorbei:

*Der Kugelstrahl steigt immer niedriger. Geschrei, Blut. Schrecklich. Aber das war's, und nichts mehr, das ist alles. Es ist kein dunkles Geheimnis mehr. Auch der Verwundete hat das Gefühl: das ist alles. Es ist vorbei.*³³⁷ (...) *selbst die Sterbenden verlieren ihren Sinn für die Besonderheit des Todes.*³³⁸

Die Abstumpfung der Soldaten gegenüber dem Tod können die Menschen zu Hause nicht verstehen, wie den Schilderungen von Pogány zu entnehmen ist: *Wir gehen an den Toten*

³³⁰ Vgl. Mertelseder / Wisthaler, Soldat S. 71; Krieg & Emotionen S. 85.

³³¹ Decsey, Krieg S. 67.

³³² Tumlirz, Kriegstagebuche S. 52.

³³³ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 103.

³³⁴ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 42.

³³⁵ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 248.

³³⁶ Balázs, Lélek S. 84.

³³⁷ Balázs, Lélek S. 73.

³³⁸ Balázs, Lélek S. 86.

*vorbei. Fremde Leute zu Hause würden uns für apathisch halten. Aber wir lieben unsere Verstorbenen.*³³⁹

Die Soldaten an der Front können auch deswegen den Eindruck erwecken, ihnen seien die Sterbenden und Toten gleichgültig, weil sie im Verlauf der Kämpfe oftmals keine Zeit haben, sich mit ihnen zu beschäftigen. Sie haben keine Gelegenheit, sich darüber Gedanken zu machen was wirklich geschah, denn sie müssen vorwärts, um nicht selbst umzukommen. Darüber ist in den behandelten Quellen oft zu lesen:

*Und sie, die täglich kämpfen und mit dem Tode ringen, sie haben keine Zeit, der toten Freunde zu gedenken, zu weinen und zu trauern.*³⁴⁰ *Oder Die Äußerlichkeiten des Mitleides fehlen auf dem Schlachtfeld. Die Bestattung ist schnell, das Mitleid gegenüber den gestrigen Toten geht schnell auf die heutigen über.*³⁴¹ Weiterhin „Vorwärts“ war unsere Devise und wer fiel, der fiel. Mehr als einen bedauernden Blick konnte der Freund dem gefallenem Freund nicht schenken. Der letzte Blick der Trauer und des Mitleides, er mußte alles ersetzen, was die Freundschaft an Liebesdiensten fordern konnte und durfte.³⁴²

Oder, wenn sie wissen, dass sie den Armen sowieso nicht helfen können: *Rechts und links von mir schrien einige Leute auf, wälzten sich schreiend und jammernd auf dem Ackerfeld. Ich warf ihnen einen bedauernden, mitleidigen Blick zu. Arme Teufel! Aber ich konnte nicht helfen. Nur vorwärts, nur nicht stehen bleiben.*³⁴³

Wie oben bereits skizziert wurde, ist in den Aufzeichnungen ein ständiges Wechselbad der Gefühle zwischen Gleichgültigkeit und Abstumpfung sowie Entsetzen und Ekel zu beobachten. Die Soldaten haben die schrecklichsten Erfahrungen mit dem Tod oft satt, sind sowohl körperlich als auch seelisch erschöpft und müde und können die Erfahrungen mit dem Tod nicht mehr fassen. Es finden sich aber immer wieder Schilderungen von Situationen, die besagen, dass ihnen diese Gleichgültigkeit nicht ganz oder nur für eine gewisse Zeit gelingt. Gegen das Empfinden von Gleichgültigkeit spricht auch, dass der Autor in seinen Erzählungen immer wieder auf den Tod eines Kameraden zu sprechen kommt, wie beispielsweise Braun, der den Tod seines Freundes Boye immer wieder erwähnt. Andere Autoren erzählen über einen Todesfall sehr ausführlich, manchmal widmen sie sogar ein ganzes Kapitel dem gefallenem Kameraden.

Auch wenn der Soldat der furchtbaren Atmosphäre der Front endlich entkommen ist, kann er seine schlechten Erfahrungen nicht mehr loswerden. So fühlt sich Balázs auf der grünen

³³⁹ Pogány, A rokitnói S. 122.

³⁴⁰ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 248; vgl. ebda. S. 170.

³⁴¹ Pogány, A rokitnói S. 121.

³⁴² Tumlirz, Kriegstagebuche S. 100.

³⁴³ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 48.

Wiese, umgeben von lauter Blumenduft, unwohl, denn er entdeckt auch im feinen Blumenduft den furchtbaren Geruch der Leichen, die in der Erde begraben wurden:

*Das Grüne der Blätter und der Duft der Wiese beunruhigen mich. Verdächtig! Vielleicht ist meine Nase noch irr und bange vom Leichengeruch. Sie riecht nur vorsichtig den Geruch der Erde. Sie hat Angst etwas zu erkennen. Weil sie [die Leichen] nicht tief genug unter den Wurzeln begraben sind... Sag mal, gibt es auch Duft-Gespenster? Ob man an dem Blumenduft erkennen kann, was die Wurzel früher getrunken hat? Könnte es sein, dass ich im süßen Frühlingsduft einmal den Geruch des 54er Bataillons erkenne?*³⁴⁴

Ein anderes Indiz dafür, dass die Soldaten ihre Erfahrungen mit Sterben und Tod nicht vollkommen gleichgültig verarbeiten können, sind die von mehreren Autoren beschriebenen wiederkehrenden Albträume. Sie erzählen von Leichen und Sterbenden, die ihnen auch im Traum keine Ruhe lassen. Tumlirz erzählt über seine (Fieber)träume mit Leichen:

*Ich wate und laufe. Jeden Augenblick stoßen lange Körper gegen mich. Und jetzt hebt sich etwas vor mir aus den Fluten – ein blutiges Gesicht – doch die Strömung reißt es zurück. Und da wieder eins. Und noch eins. Und wieder ein blutiger Leichnam, der gegen mich stößt. Entsetzlich, entsetzlich! (...) Immer betäubender strömt mir der Blutgeruch entgegen, immer höher steigt der Blutstrom. (...) Ein würgendes Gefühl, tausend und abertausend blutüberströmte Leichengesichter, die über dem Blutmeere schweben und mich rachefordernd anstarren (...).*³⁴⁵

Balázs sieht in seinem Fiebertraum seine gefallenen Kameraden überall auf der Erde verstreut herumliegen. Er sucht jeden einzelnen, der dort aus seinem Bataillon gefallen ist, und sucht gleichzeitig nach einem Platz, wo er sich zu ihnen legen könnte.³⁴⁶ Wie bereits vorher zitiert wurde, schreibt Praclik über sein erstes Erlebnis mit Toten an der Front mit großem Entsetzen.³⁴⁷ Später ist bei ihm zu lesen, dass die scheinbare Gewöhnung an die Grausamkeiten des Krieges nur eine Maske ist: *Erst viel später habe ich begriffen, daß die Stumpfheit nur Maske, ja, für viele der Männer draußen die einzige Möglichkeit war, des Herzscheitens in der eigenen Brust wenigstens körperlich Herr zu werden.*³⁴⁸ Decsey schreibt, dass die Soldaten *den engen Raum zwischen Leben und Sterben mit Selbstverständlichkeit durchwandeln*³⁴⁹ über Ärzte bemerkt er aber, dass sie *unter der Maske gleichgültiger beruflicher Erledigung doch nicht ohne Gemütsregung hantieren.*³⁵⁰

³⁴⁴ Balázs, Lélek S. 129.

³⁴⁵ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 211.

³⁴⁶ Vgl. Balázs, Lélek S. 21–22.

³⁴⁷ Vgl. Praclik, Unter Stahlhelm S. 16.

³⁴⁸ Praclik, Unter Stahlhelm S. 17.

³⁴⁹ Decsey, Krieg S. 139.

³⁵⁰ Decsey, Krieg S. 121.

Über die erste schockierende Begegnung mit Toten auf dem Schlachtfeld sowie über die Gewöhnung an die Grausamkeiten des Krieges schreiben auch die Sanitätsleute. Von Schullern erzählt, wie die Älteren über ihn lächeln, weil ihn am Anfang *die traurigen Bilder, (...) die vielen Verstümmelungen, die Klagen und Schmerzensäußerungen, die er zum erstenmal in seinem Leben in solchem Ausmaße zugleich hatte hören müssen*³⁵¹ tief bedrückten. Von Wyss kann nach der Begegnung mit von einer Granate zerfetzten Leichen nur die Arbeit helfen, das Erlebte zu überwinden: *Ich kannte noch nicht den Anblick dieser Leiden und Entstellungen, und nur die Arbeit half über das lähmende Entsetzen hinweg.*³⁵² Bei Requadt ist über Gleichgültigkeit oft zu lesen. Er schreibt, dass Gleichgültigkeit einem schnell eingeimpft wird.³⁵³ Als ein guter Freund von ihm stirbt, wird er noch gleichgültiger: *Am Nachmittag fand ich meinen liebsten und treuesten Kameraden (...). Er war tot (...). Ich drückte ihm die Augen zu und wurde allem Toten, allem Blutigen gegenüber noch gleichgültiger, als ich es ohnehin schon war.*³⁵⁴ Über die Gleichgültigkeit der Soldaten, die Gräber schaufeln müssen erzählt Menke folgendes: Er bemerkt, dass sie Zigaretten rauchen. Er hielt es im ersten Augenblick für pietätlos und will die Soldaten ausschimpfen. Dann fällt ihm plötzlich ein, dass es im Krieg nicht anders laufen kann. Man braucht etwas, um die traurigen Erfahrungen lindern zu können.³⁵⁵

*Armierungssoldaten waren mit der traurigen Arbeit beschäftigt. Sie rauchten dabei ihre Zigaretten. Entrüstet über eine solche Pietätlosigkeit, wollte ich sie zur Rede stellen. Bald aber merkte ich, daß sie recht hatten. Inmitten der schaurigen Bilder des Todes und der beginnenden Verwesung brauchten sie eine Art Betäubung für ihre Sinne.*³⁵⁶

3.2.10 Trauer, Schmerz und andere Gefühle

Wie oben bereits thematisiert wurde, wird der Begriff „Trauer“ bei den vorliegenden Textanalysen im weiten Sinn verwendet. Als Trauer werden hierbei die verschiedenen

³⁵¹ Von Schullern, Erinnerungen S. 26.

³⁵² Von Wyss, Als Arzt S. 79.

³⁵³ Vgl. Requadt, Lüttich S. 58.

³⁵⁴ Requadt, Lüttich S. 70.

³⁵⁵ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 170.

³⁵⁶ Menke, Ohne Waffe S. 170.

Reaktionen – Gefühle, Benehmen, kleine Rituale – der Menschen aufgefasst, die sie aufgrund des Todes eines anderen an den Tag legen.³⁵⁷

Pilisi erzählt an einer Stelle, wie sie eines gefallenen Offiziers gedenken. Beim Mittagessen wird es auf einmal still und unter den Kameraden geht ein Foto von Hand zu Hand, auf dem der vor kurzem verstorbene Offizier zu sehen ist. Der eine bemerkt ganz leise und mit zitterndem Mund: *das Bild ist ein bisschen unscharf*, aber die anderen antworten nichts. *Das Bild ist scharf genug, aber die Augen, die es schauen, sie sind alle trüb*³⁵⁸ – schreibt Pilisi. Danach unterhalten sie sich über den Offizier: darüber was für ein Mensch er war, über seine Grabschrift und seine Bestattung. An einer anderen Stelle berichtet Pilisi über eine Frau, deren drei Söhne im Krieg sind und der jüngste vor kurzem gefallen ist. Sie erzählt davon ohne Tränen zu vergießen, denn der letzte Wunsch des Sohnes war, dass sie nicht jammern sollte, wenn er fällt.³⁵⁹

Pogány berichtet über einen Kameraden, der neben einem toten Bekannten kniet und betet.³⁶⁰ Auch Tumlirz erzählt darüber, dass sie für die toten Kameraden beten.³⁶¹ Braun schreibt, dass der Tod seiner Mutter sein ganzes Leben verändert hat, er weiß nicht, was er mit sich anfangen sollte: *Was ich tun soll, weiß ich nicht. Mein Leben ist ganz verwandelt. Alles zerstört und vorbei.*³⁶²

Kortheuer erwähnt an einer Stelle eine Bestattung und wie ergriffen die Kameraden sind.³⁶³ Er schreibt auch über liebevoll gepflegte frische Gräber;³⁶⁴ oder, bei der Beschreibung wie ein Denkmal für gefallene Helden eingeweiht wird, über *sinnig und fein geschmückte Gräber* beziehungsweise dass auf der Trauerversammlung *tiefe Bewegung liegt* und dass *der Sockel des Denkmals bald in ein Meer von Blumen und Kränzen taucht*.³⁶⁵ Die Errichtung von Gräbern und Denkmälern sowie ihr Schmücken mit Blumen sind ebenfalls ein Ausdruck von Trauer.

Bei Balázs ist das ganze Tagebuch ein langes Gegrübel über Leben, Tod und Krieg, voll von Gewissensbissen und Schuldgefühlen. Er fühlt sich schuldig, denn fast sein ganzes

³⁵⁷ So ist dieser Aspekt wieder schwer von anderen Aspekten zu trennen, zum Beispiel von „Auswirkung der Erfahrungen mit Sterben und Tod“ oder „Bestattung“ sowie „Friedhöfe und Gräber“.

³⁵⁸ Pilisi, A kárpáti S. 36.

³⁵⁹ Vgl. Pilisi, A kárpáti S. 61.

³⁶⁰ Vgl. Pogány, A rokitnói S. 19.

³⁶¹ Vgl. Tumlirz, Kriegstagebuche S. 27.

³⁶² Braun, Aus nachgelassenen S. 191.

³⁶³ Vgl. Kortheuer, Erlebnisse S. 151.

³⁶⁴ Vgl. Kortheuer, Erlebnisse S. 155.

³⁶⁵ Kortheuer, Erlebnisse S. 159–160.

Bataillon ist umgekommen, während er lediglich verwundet „gemütlich“ in einem Krankenhaus liegt.³⁶⁶ Der Tod seiner vielen Kameraden lastet auf ihm: (...) *der Wind weht mit dem Frieren von neunhundertsechzig Mann, der Regen ermattet mit dem Gewicht des nassen Gewandes von neunhundertsechzig Mann (...)*³⁶⁷ – schreibt er. Er wollte schon von Anfang an nicht in den Krieg, war gegen ihn. Damals hatte er aber deswegen Gewissensbisse, weil alle seine Bekannten in den Krieg zogen und er zu Hause blieb. Er war untauglich und wurde deshalb von den Leuten, von seiner Familie verachtet.³⁶⁸ Daraufhin meldete er sich freiwillig, was ihn kurz und nur scheinbar glücklich machte,³⁶⁹ dann kam aber das Schuldgefühl deswegen, weil er als *freiwilliger Mörder* in den Krieg zog.³⁷⁰ In seinen Visionen verfolgt ihn die Erinnerung an seine Kameraden ständig. Im weißen Schnee sieht er neunhundert sechzig schwarze Flecken und auch sich selbst neben seinen toten Kameraden liegen.³⁷¹ Über Schuldgefühl berichten auch andere Autoren in verschiedenen Formen. Zum Beispiel verspürt man sie dann, wenn man mehrere Kameraden sterben sieht, während man selbst nicht einmal verwundet wird: *Alle Freunde tot oder verwundet, unsere Leute tot, verwundet (...). Und ich, ich lebe noch? Ich hätte sie vielleicht retten können und war nicht in ihrer Nähe geblieben.*³⁷² Die Hilflosigkeit der Soldaten gegenüber dem Massenmord des Krieges äußert zum Beispiel Pilisi auf diese Weise: *Ich bin böse auf mich selbst, weil ich ihn nicht mehr wecken kann.*³⁷³

3.2.11 Familienschicksale

Erzählungen über Familienschicksale finden sich unter den hier behandelten Autorengruppen am häufigsten bei den Feldgeistlichen, was sich aus der Natur ihrer Arbeit ergibt, denn sie hatten auch zu den Angehörigen der gefallenen Soldaten Kontakt. Es sind jedoch auch kurze Verweise auf die Frau oder die Familie der Gefallenen sowohl bei den

³⁶⁶ Vgl. Balázs, Lélek S. 19.

³⁶⁷ Balázs, Lélek S. 16–17.

³⁶⁸ Vgl. Balázs, Lélek S. 28–29.

³⁶⁹ Vgl. Balázs, Lélek S. 33.

³⁷⁰ Vgl. Balázs, Lélek S. 38.

³⁷¹ Vgl. Balázs, Lélek S. 22–23.

³⁷² Tumlirz, Kriegstagebuche S. 41.

³⁷³ Pilisi, A kárpáti S. 106.

Soldaten als auch bei den Sanitätsleuten zu finden. Decsey fällt einmal kurz die Frau seines gefallenen Freundes ein, die erst kurz vor dem Krieg geheiratet haben: *Rasch, in tausend Freuden wird die Ehe geschlossen, (...) am 7. Juli. Am 27. Juli rückt er als Leutnant ein. Keinen Monat später versendet die Witwe die Trauernachricht. Glück und Tod in ein paar Wochen...*³⁷⁴ Braun berichtet über Briefe, die die Angehörigen gefallener Soldaten – *denen vielleicht der einzige Ernährer, Familienvater oder Sohn gefallen ist*³⁷⁵ – schrieben.

Auf die trauernde Familie, oder zumindest auf eine trauernde Ehefrau, lässt das Ehering am Finger eines Gefallenen schließen. Darüber ist in den Texten an einigen Stellen zu lesen.³⁷⁶ Der Ehering macht dem Beobachter und dem Leser klar, dass um den Verstorbenen zu Hause eine Ehefrau und vielleicht auch Kinder trauern werden.³⁷⁷ Menke erzählt davon, dass vor der Bestattung den Verheirateten der Ehering vom Finger gezogen und den Witwen als letztes Andenken gesendet wird.³⁷⁸

Die Sterbenden bitten den Feldgeistlichen häufig darum, ihren Angehörigen eine Nachricht oder den letzten Gruß zu überbringen: *„Ich habe mich in Gottes Willen ergeben und sterbe gern für mein Vaterland. Grüßen Sie bitte Frau und Kinder von mir und meinen alten Vater.“*³⁷⁹ An einer Stelle findet sich auch in den Aufzeichnungen von Korthauer eine ähnliche Bitte eines Landwehrmannes, der nach einem Bauschuss noch mehrere Stunden lebt: *Er trägt mir noch Grüße auf an seinen Pfarrer und seine Frau (...).*³⁸⁰

Für Menke ist es *hart, junge Burschen, kräftige Männer, vor allem aber Familienväter in den Tod hineinlaufen zu sehen.*³⁸¹ Der entsetzliche Anblick der zahllosen Toten nach einem Angriff lässt ihn an das Leid der vielen Familien denken, die nicht einmal wissen, dass ihr Sohn, Vater oder Ehemann gestorben ist: *Und welch namenlose Trauer war damit verknüpft! Denn alle diese waren Vermißte, von allen diesen hatten die Angehörigen niemals genauere Nachricht erhalten!*³⁸² Er schreibt über eine allgemeine Trauer aller Mütter, die ihre Söhne im Krieg verloren haben.³⁸³ An einer Stelle erzählt er:

Von einer edlen Frau wird berichtet, daß sie, als eines Tages an der Nordseeküste, am Strand eines Seebades, die Leiche eines jungen Matrosen angeschwemmt wurde, den

³⁷⁴ Decsey, Krieg S. 50.

³⁷⁵ Braun, Aus nachgelassenen S. 194.

³⁷⁶ Vgl. Pilisi, A kárpáti S. 105.

³⁷⁷ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 142.

³⁷⁸ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 162.

³⁷⁹ Menke, Ohne Waffe S. 191.

³⁸⁰ Korthauer, Erlebnisse S. 32.

³⁸¹ Menke, Ohne Waffe S. 140.

³⁸² Menke, Ohne Waffe S. 30.

³⁸³ Vgl. Menke, Ohne Waffe S. 30.

Ring der umstehenden Kurgäste durchbrach, vor dem Toten niederkniete und denselben auf die bleiche Stirn küßte mit den Worten: ‚Im Namen der fernen Mutter!‘³⁸⁴

Nach einem Angriff versucht Menke die Gefallenen – auch die verfeindeten Franzosen – zu identifizieren, sucht nach *Erkennungsmarken*, kann aber bei den Leichen nichts mehr finden. Er vermutet, dass es für die Franzosen typisch war, vor dem Sturm ihre *Todesmahnerin* zu entfernen.³⁸⁵ Dabei fallen ihm wiederum die Daheimgebliebenen ein. Er spricht über eine *doppelte Trauer*,³⁸⁶ sowohl um die Gefallenen als auch um ihre Angehörigen. Bei Kortheuer sind öfter nur einige kurze Bemerkungen zu lesen, welchen Verlust der Gefallene für seine Familie bedeutet: *Er war der einzige Sohn seiner Eltern. Wie viele einzige Söhne liegen hier!*³⁸⁷ Oder *Er ist der zweite und letzte Sohn, den die Mutter verliert.*³⁸⁸

Auch Menke schreibt darüber – wie Mierisch –, dass er den Angehörigen in einem Brief die Gräber der Soldaten beschreibt, weil sie keine Möglichkeit haben, diese persönlich aufzusuchen.³⁸⁹ Er berichtet darüber – wie Mierisch –, dass sich die Angehörigen immer wieder mit Fragen an ihn wenden, sie wollen immer genau wissen, wie der Soldat gestorben ist.³⁹⁰ Es gibt jedoch auch Angehörige, die das Glück haben bei der Bestattung des Soldaten anwesend sein zu können.³⁹¹ Menke betont, welche wichtige Rolle bei der Tröstung der Sterbenden und ihrer Angehörigen die Religion hat; eine Art Trost, den die Krankenschwestern nicht geben können. Dafür bringt er die Dankbriefe der Angehörigen als Beispiel:

*Ein Blick in die Dankesbriefe, die ich von den Angehörigen unserer Gefallenen erhielt, würde auch den größten Skeptiker davon überzeugen, daß in Unglück und Leid die Religion eine geheimnisvolle Kraft äußert, für die Gleichwertiges auf dieser Welt nicht gefunden werden kann.*³⁹²

Es ist ebenfalls ein Trost für die trauernden Angehörigen, wenn sie erfahren, dass der junge, noch unverheiratete Soldat sich geopfert hat, damit die älteren Väter und Ehemänner am Leben bleiben können. So ist es zumindest bei Menke zu lesen.³⁹³

³⁸⁴ Menke, *Ohne Waffe* S. 273.

³⁸⁵ Vgl. Menke, *Ohne Waffe* S. 150–151.

³⁸⁶ Menke, *Ohne Waffe* S. 272.

³⁸⁷ Kortheuer, *Erlebnisse* S. 45.

³⁸⁸ Kortheuer, *Erlebnisse* S. 158.

³⁸⁹ Vgl. Menke, *Ohne Waffe* S. 256.

³⁹⁰ Vgl. Menke, *Ohne Waffe* S. 266.

³⁹¹ Vgl. Menke, *Ohne Waffe* S. 183.

³⁹² Menke, *Ohne Waffe* S. 266.

³⁹³ Vgl. Menke, *Ohne Waffe* S. 254.

Tumlirz denkt in einem Granatengewitter an seine Familie und Freunde und nimmt Abschied von ihnen: *Gute Nacht Eltern, Freunde, Geschwister! Lebt wohl, denk manchmal an mich! Mein letzter Gedanke galt Euch.*³⁹⁴

3.2.12 Erinnerung an die Gefallenen

Die Tatsache, dass die Autoren überhaupt über die Verstorbenen schreiben, ist an sich bereits eine Erinnerung an die Gefallenen. Diese Erinnerung kann aber durch gewisse Gesten oder Formulierungen im Text hervorgehoben werden. Zum Beispiel, wenn Decsey das Erzählen über einen gefallenen Kameraden an einer Stelle mit dem folgenden Satz beginnt: *Und noch einen Kranz muß ich hier niederlegen.*³⁹⁵

Ein typisches Merkmal der Erinnerung an die Gefallenen ist, dass das ganze Buch ihnen gewidmet wird. So ist es bei Pogány: *Ich widme dieses Buch der edlen Erinnerung an meine zwanziger Honvéd Kameraden.*³⁹⁶ Bei Requadt steht im Vorwort, dass das Buch *die teuren Gestalten unvergesslich* machen sollte, *die draußen im Krieg in der schönsten Blüte klaglos dahinsanken.*³⁹⁷ Bei Menke ist zu lesen: *Dem Gedächtnis der Gefallenen.*³⁹⁸

Auch über das Gedenken an die Gefallenen selbst erfährt man aus den Texten. Jene Form des Gedenkens an die Verstorbenen, dass über sie an Feiertagen, zum Beispiel zu Weihnachten oder vor allem am Allerseelentag, mehr geschrieben wäre, kommt in den hier untersuchten Büchern selten vor. Eine Ausnahme bildet dabei Tumlirz, denn er schreibt am 3. November 1914, *am Tag der Toten,*³⁹⁹ lange über die Verstorbenen. Auch das Wetter ist an diesem Tag trüb, als wollte der Nebel *alles Lebende in Leichentücher einhüllen.*⁴⁰⁰ In dieser langen Erinnerung an die Toten stellt er sich die Frage, von wem und wie an die vielen gefallenen Helden gedacht wird, *deren Gräber kein Mensch weiß, deren Gräber sie [die trauernde Familie] niemals werden schmücken können.*⁴⁰¹ Sie würden keine ruhigen

³⁹⁴ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 49.

³⁹⁵ Decsey, Krieg S. 49.

³⁹⁶ Pogány, A rokitnói o.S., dem Buch vorangestellte Widmung.

³⁹⁷ Requadt, Lüttich S. 7.

³⁹⁸ Menke, Ohne Waffe o.S.

³⁹⁹ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 247.

⁴⁰⁰ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 247.

⁴⁰¹ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 247.

und schön geschmückten Gräber zu Hause bekommen, und *tausende Frauen und Kinder sitzen zu Hause und weinen*,⁴⁰² und wissen nicht einmal, wo ihr Ehemann, ihr Vater begraben liegt. Sie, die Soldaten, sind an der Front von *tausenden Gräbern* umgeben, aber sie wissen oft nicht, wer dort begraben liegt. Deshalb ist dieser Allerseelentag so traurig, viel trauriger als die früheren, weil die Verstorbenen nicht in Ehre begraben und betrauert werden können:

*So traurig und düster war noch kein Allerseelentag wie dieser, da sich in allen Landen frischgeschaukelte Gräber wellen, die keine zarte Frauen- und Kinderhand liebevoll und unter schmerz erfüllttem Weinen schmückt, die nur rauhe Kriegerhände durch rohgefügte, mit schlichten Tannenkranzen umhüllte Holzkreuze kennzeichnen, wenn es ihnen gegönnt war, ihren toten Kameraden und Freunden die letzte Ehre zu erweisen.*⁴⁰³

Von Schullern erzählt davon, dass er den Auftrag bekommen hat, auf dem Denkmal für gefallene Soldaten – sowohl eigene als auch feindliche – eine Grabschrift anzufertigen. In dieser Grabschrift – die nur kurz und *womöglich gereimt* sein sollte – preist er die Helden, die für das Vaterland einen *schönen* Tod gestorben sind und so ihre Pflicht erfüllt haben.⁴⁰⁴ (Zitat siehe Anhang Nr. 3.)

⁴⁰² Tumlirz, Kriegstagebuche S. 247.

⁴⁰³ Tumlirz, Kriegstagebuche S. 248.

⁴⁰⁴ Von Schullern, Erinnerungen S. 17–18.

4 Sterben, Tod und Trauer bei István Szabó

4.1 Der Soldat István Szabó

István Szabó wurde im Jahre 1893 in Székesfehérvár⁴⁰⁵ geboren.⁴⁰⁶ 1914 rückte er in das 17. Székesfehérvärer Landwehr-Infanterieregiment ein. Nach seiner Verwundung und Genesung in den Karpaten war er an verschiedenen Fronten als Journalist tätig. Später arbeitete er als Kriegsberichterstatter. Im Kriegspressequartier des Armee-Oberkommandos war er von 1917 bis zur Auflösung der Monarchie für ungarische Angelegenheiten zuständig.

Während des Krieges wurden seine zwei Werke, die beiden hier untersuchten Bücher, herausgegeben: *A kárpáti hó* (1915, 1916) und *Doberdó. Egy honvédhadnagy könyve az Isonzó frontról* (1917).⁴⁰⁷ Er war auch der Herausgeber des Gedenkbuches des siebzehner Infanterieregiments.⁴⁰⁸ Bereits als Gymnasiast verfasste er einige Gedichte, Novellen und Zeitschriftenartikel, und als Universitätsstudent arbeitete er auch bei verschiedenen Tageszeitungen. Er absolvierte ein Studium an der juristischen Fakultät der Universität in Budapest.⁴⁰⁹ Nach dem Zusammenbruch der Monarchie wurde er Leiter von mehreren Presseunternehmen und Zeitschriften sowie Inhaber von mehreren Verlagen. Er lebte und arbeitete in Budapest, Wien und Zürich. Er war jahrelang der Vizepräsident des Ungarischen Kasinovereins in Wien. Er tat viel für die Ungarn im Ausland und dafür

⁴⁰⁵ Stuhlweißenburg, Ungarn.

⁴⁰⁶ Über das Leben von István Szabó kann man nicht viel erfahren. Im Staatsarchiv / Kriegsarchiv in Wien gibt es kein Material zu ihm. Im Ungarischen Staatsarchiv, im Archiv des Komitats Fehér sowie im Petőfi Literaturmuseum Budapest fand die Verfasserin ebenfalls keine Materialien zu Szabó. Im Kriegsarchiv in Budapest gibt es nur einen Belohnungsantrag und ein Vormerkblatt für die Qualifikationsbeschreibung zu ihm. Außerdem wurden einige wenige Angaben zu ihm in Nagy, Csaba (szerk.) [Hg.]: *A magyar emigráns irodalom lexikona*. [Lexikon der ungarischen Emigrantenliteratur.] Budapest 2000 und in Vajay, Szabolcs De (szerk.) [Hg.]: *A Máltai Rend Magyar Lovagjai 1530–2000*. [Die Ungarischen Ritter des Malteserordens 1530–2000.] 1. kötet. [Band 1.] Budapest 2002 gefunden beziehungsweise etwas ausführlicher schreibt das Hortobágyi, Jenő (szerk.) [Hg.]: *Keresztény Magyar Közéleti Almanach*. [Christlicher Ungarischer Öffentlicher Almanach.] 2. kötet. [Band 2.] Budapest 1940 über ihn.

⁴⁰⁷ Beide erschienen auf Ungarisch ohne deutsche Übersetzung. Alle in dieser Arbeit zitierten Textteile wurden von der Verfasserin selbst übersetzt, wobei problematisch war, dass die Bücher in einer etwas altertümlichen Sprache verfasst und oft mit poetischen Ausdrücken geschmückt sind. Die Verfasserin bemühte sich, diese Ausdrücke in der deutschen Übersetzung in einer eher vereinfachten Form wiederzugeben.

⁴⁰⁸ Szabó, István (szerk.) [Hg.]: *A Tizenhetesek 1914–1917. Emlékkönyv a székesfehérvári honvédek harcaiból*. [Die Siebzehner. 1914–1917. Gedenkbuch aus den Kämpfen der Stuhlweißenburger Landwehrsoldaten.] [Budapest 1918]. In diesem Gedenkbuch erschienen auch einige Kapitel aus *Doberdó*.

⁴⁰⁹ Budapesti Tudományegyetem, heute Eötvös Loránd Universität.

wurde er mit dem Signum Laudis⁴¹⁰ ausgezeichnet.⁴¹¹ Er war Mitglied des Malteserordens und nahm den Namen Szabó-Taylor István auf.⁴¹² Er starb 1964.⁴¹³

Aus dieser kurzen Biographie sieht man einerseits, dass Szabó neben Kriegsbüchern auch andere literarische Werke verfasste; andererseits, dass er in der Gesellschaft eine höhere Position hatte. Nach dem Ersten Weltkrieg war er ein bedeutender Journalist, in der heutigen ungarischen Literaturgeschichte ist sein Name jedoch nicht mehr bekannt.

4.2 Über die beiden Bücher: *A kárpáti hó* und *Doberdó*

4.2.1 Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Szabó beginnt beide Bücher mit der Beschreibung von kranken Soldaten, die im Lazarett liegen, im November 1915 beziehungsweise 1916; und ab dem zweiten Kapitel setzt er von früher aus fort: Januar 1915 beziehungsweise Juni 1916. Die Zeitspanne, worüber die beiden Bücher erzählen, ist unterschiedlich. *Doberdó* fängt im November 1916 an, geht weiter mit Juni 1916 und dauert bis November 1916. *A kárpáti hó* fängt im November 1915 an, geht weiter mit Januar 1915 und endet im März 1915 – als Szabó verwundet wird und nach Hause fährt – beziehungsweise es wird noch um zwei Erinnerungen aus dem Jahr 1915 ergänzt.

A kárpáti hó besteht aus 21 Kapiteln, jedes Kapitel hat einen Titel. Unter dem Titel stehen immer der Ort und das Datum (Jahr und Monat), wo und wann die im Kapitel erzählten Ereignisse passierten. *Doberdó* erzählt ebenfalls in Form eines Tagebuches in 22 Kapiteln über die damaligen Ereignisse an der Isonzo Front.⁴¹⁴ Unter den Titeln der einzelnen Kapitel stehen auch hier der Ort und das Datum, wo und wann das dort erzählte Ereignis stattfand.

⁴¹⁰ Durch Franz Joseph I. gestiftete Militär-Verdienstmedaille.

⁴¹¹ Über sein Leben siehe: Hortobágyi, Keresztény Magyar S. 976.

⁴¹² Vgl. De Vajay, A Magyar Rend S. 623.

⁴¹³ Über seinen Sterbeort berichten die Quellen unterschiedlich. In De Vajay, A Magyar Rend S. 623 steht Wien, in Nagy, A magyar S. 905 steht Kanada.

⁴¹⁴ Doberdo ist ein Karstplateau, einige Kilometer entfernt vom Fluss Isonzo. Dieses Gebiet umfasst Städte, wie zum Beispiel Görz, Triest, Nova Vas oder Devetachi, die im Text zur Sprache kommen.

Sowohl *A kárpáti hó* als auch *Doberdó* sind reich von den Themen Sterben, Tod und Trauer umwoben und beide sind den gefallenen Kameraden gewidmet. Die meisten Aspekte, die für die Analyse von Sterben, Tod und Trauer in der Dissertation ausgewählt wurden, stimmen in den beiden Büchern überein. In beiden Texten sind Leben und Tod stark mit der Natur verknüpft, es geht im Krieg nicht nur um das Töten der Menschen sondern auch um die Zerstörung der Natur und der Landschaft.⁴¹⁵ In *A kárpáti hó* gibt es jedoch weniger Aspekte zu den Themen. Hier ist zum Beispiel nicht über den Tod von Zivilisten zu lesen und ebenso wenig über Friedhöfe und Bestattungen; auch über Tote und Sterbende gibt es weniger Beschreibungen.⁴¹⁶

Es ist zu vermuten, dass Szabó an der Front ein Tagebuch führte oder Aufzeichnungen machte, die als Grundlage für diese Werke dienten. In *A kárpáti hó* ist einmal ein Hinweis darauf zu lesen: *Den genauen Ort weiß ich noch von der Karte, den Tag sagt mir mein Tagebuch (sonst würde ich es nicht wissen) (...).*⁴¹⁷

4.2.2 Kritiken über *A kárpáti hó*

A kárpáti hó erschien zum ersten Mal 1915 und die zweite Auflage 1916.⁴¹⁸ Das Buch wurde mehrfach in einem stark patriotischen Ton gelobt. Zur zweiten Auflage sind im Buch *Doberdó* positive Kritiken aus verschiedenen ungarischen Zeitschriften zu lesen.

⁴¹⁵ Ein Teil der Analyse von Sterben, Tod und Trauer in *Doberdó* erschien bereits als Publikation. Vgl. Kósa, Éva: Death and Dying as War Experience in the War-Diary “Doberdo. The Book of a Honvéd Officer From the Isonzo Front“ of István Szabó. In: Rotar, Marius / Rotar, Corina / Teodorescu, Adriana (ed.): Annales Universitatis Apulensis. Alba Iulia 2011. S. 157–165. Eine weitere Publikation der Analyse ist in Erscheinung. Vgl. Kósa, Éva: Tod und Trauer in der Memorialkultur des Ersten Weltkrieges. In: Mitteleuropäische Perspektiven. Tagungsband der 1. Internationalen Doktorandentagung des Doktoratskollegs der Fakultät für Mitteleuropäische Studien.

⁴¹⁶ Es gilt auch für Szabós Bücher, dass der Reichtum an geschilderten Eindrücken und Bildern von einigen Textteilen so groß ist, dass sie bei der Untersuchung aus verschiedenen Aspekten gedeutet werden können. Die Verfasserin bemühte sich um Vermeidung von Wiederholungen, es war aber unausweichlich, einige Zeilen mehrmals unter die Lupe zu nehmen.

⁴¹⁷ Szabó, *A kárpáti hó* S. 71.

⁴¹⁸ Es gibt folgende kleine Unterschiede zwischen den zwei Auflagen von *A kárpáti hó*: In beiden Auflagen gibt es am Anfang eine Widmung der gefallenen Kameraden. Diese Widmung ist in der zweiten Auflage um die Danksagung des Erzherzogs Joseph ergänzt, die er Szabó für die Zusendung eines Exemplars des Buches schrieb und in der er die Heldenhaftigkeit der 17er Landwehrsoldaten lobt. Es gibt an wenigen Stellen winzige Unterschiede in der Schreibweise, inhaltlich stimmen sie ganz überein. In der ersten Auflage gibt es ein Inhaltsverzeichnis, in der zweiten fehlt dieses. Für die vorliegende Analyse wird die erste Auflage benutzt.

Diese loben das Buch sowohl wegen seines literarischen Stils: *Ein edler, literarischer Stil, innige Berichte (...)*⁴¹⁹ – als auch wegen des Erzählten:

*Aber wie er darüber [über seine Erlebnisse] erzählt, ist viel mehr als die literarische Zweitblüte des Erlebten: gemeinsam mit seinen Erlebnissen lässt er die Seele der Karpatenschlachten auferstehen (...),⁴²⁰ oder (...) dieser Schriftsteller ist demütig den Ereignissen gegenüber... und mit seinem warmen, einfachen, unmittelbaren Ton kann er eine besondere Sympathie wecken (...).*⁴²¹

Oft wird das Buch über ähnliche Bücher, die ebenfalls von Kriegserfahrungen handeln, gestellt:

*...gegenüber Büchern ähnlicher Art hat dieses den Vorteil, dass es mit warmem Gefühl, kunstvoller Mühe und nicht weniger Poesie geschrieben wurde. Sein literarischer Wert ist also größer als jener der anderen (...).*⁴²² Oder *...ein Kriegsbuch, aber anders als die bisherigen.*⁴²³ Weiterhin *Eines der wenigen Bücher, für die man sich bedanken sollte...*⁴²⁴ Sowie (...) *wir kennen nur sehr wenige solcher Schriften (...).*⁴²⁵

Diese Kritiken enthalten viel Patriotismus und betonen – ebenso wie Szabó selbst im Buch – das Ungartum und die Heldenhaftigkeit der Soldaten:

*Auf ungarischem Boden und im ungarischen Herzen sind diese Aufzeichnungen entstanden, allein aus diesen zwei Gründen sind sie schon lesenswert.*⁴²⁶ Oder *Beim Lesen seines Buches... spürt man, dass es pulsierend und rege ist und dass ständig etwas passiert, was unsere Seele berührt, was die ungarischen rassistischen Tugenden wieder glänzen lässt.*⁴²⁷

An einer Stelle wird auch der Pazifismus des Buches hervorgehoben: *Eine besondere Tugend des Buches ist, dass in seinen glühenden Zeilen die Wut gegen den Krieg brennt (...).*⁴²⁸

Szabó zitiert am Anfang der zweiten Auflage eine Feldpostkarte vom Erzherzog Joseph, wie dieser sich für das ihm zugeschickte Exemplar des Buches bedankt und wie lobend er darüber schreibt. Szabó ist der Meinung, dass es sich schon allein wegen der beiden letzten Sätze des Erzherzogs lohnte, das Buch geschrieben zu haben: *„Die vielen Wunden taten mir so weh, als hätten sie meinen eigenen Körper und meine eigene Seele durchlöchert. Wir mussten für unser Vaterland leiden...“*⁴²⁹

⁴¹⁹ Kritik in Népszava.

⁴²⁰ Kritik in Pesti Napló.

⁴²¹ Kritik in Világ.

⁴²² Kritik in Pesti Hírlap.

⁴²³ Kritik in Magyarország.

⁴²⁴ Kritik in Új Nemzedék.

⁴²⁵ Kritik in Pesti Napló.

⁴²⁶ Kritik in Budapesti Hírlap.

⁴²⁷ Kritik in Magyar Kultúra.

⁴²⁸ Kritik in Népszava.

⁴²⁹ Szabó, István: A kárpáti hó 1916. S. 3–4.

An diesen Kritiken ist gut zu sehen, dass das Buch sehr positiv empfangen wurde. Dafür spricht auch die Tatsache, dass in einer Székesfehérvári Zeitschrift zu lesen war, dass die Bibliotheken aller Siedlungen des Komitats Fehér verpflichtet waren, mindestens ein Exemplar des Buches zu bestellen.⁴³⁰

4.3 Textanalyse

4.3.1 Leben, Tod, Krieg

Der Tod ist im Krieg immer und überall gegenwärtig. So ist es auch in *A kárpáti hó*. Er ist ständig mit den Soldaten, er beobachtet sie und nimmt jeden Tag einige mit sich: *Über uns steht der Tod auf Posten. Bis jetzt bellte er aus dem hässlichen Nebel sein „Halt wer da“⁴³¹ jeden Tag uns entgegen.*⁴³² Im Krieg wirft der Tod auf alles und alle seinen Schatten, auch das Gesicht der russischen Gefangenen zeigt nicht mehr viel Leben.⁴³³ Der Tod ist nicht umkehrbar und nicht heilbar: *Wer gibt Verband auf den Tod?*⁴³⁴

Aber ob man im Krieg dem Tod tatsächlich näher ist als zu Friedenszeiten? Man kann auch zu Hause in jeder Minute sterben oder man kann auch im Krieg verschont werden. Darüber schreibt Szabó, als er auf einen nahe liegenden Meierhof gehen möchte, die Russen aber stark auf ihn schießen: *(...) zufällig kann einen der Tod auch zu Hause treffen.*⁴³⁵ Oder *Nur wenn Gott will, trifft uns die Granate, und dann trifft sie uns auch im Haus.*⁴³⁶

An einem Tag berichtet Szabó, dass alles ruhig wird, alles gefroren ist, selbst der Tod still ist. Aber das Herz der Soldaten schlägt noch, rhythmisch und warm. Sie leben in den kleinen, erbärmlich zerstörten ruthenischen Dörfern, die mit dem *heiligen Leiden*⁴³⁷ eng verknüpft sind. Als sie einmal Liebesgaben von zu Hause bekommen, macht er sich Gedanken darüber, wie sehr sie sich nach Liebe sehnen und manchmal das Gefühl haben,

⁴³⁰ Székesfehérvári Friss Újság, 1916. május 19. [Stuhlweißenburger Frische Zeitung, 19. Mai 1916.] S. 3.

⁴³¹ Dieser hier unterstrichene Ausdruck ist im Originaltext kursiv gedruckt.

⁴³² Szabó, *A kárpáti hó* S. 75.

⁴³³ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 14.

⁴³⁴ Szabó, *A kárpáti hó* S. 81.

⁴³⁵ Szabó, *A kárpáti hó* S. 108.

⁴³⁶ Szabó, *A kárpáti hó* S. 109.

⁴³⁷ Szabó, *A kárpáti hó* S. 75.

dass Liebe für immer vernichtet wurde.⁴³⁸ Szabó schreibt hier über die Soldaten als *verwaiste und jämmerliche Opfer, Futter des Todes, der ihnen gegenüber steht*.⁴³⁹ Sie befinden sich ständig im Schatten des Todes, sind zum Tode verurteilt und können von der Liebe fast nichts mehr spüren.⁴⁴⁰ Diese kleinen Liebesgaben erinnern Szabó an sein Leben, an Wärme und Liebe, *nur einige Schritte vom Tod entfernt*.⁴⁴¹ Auch im Krieg kann er nicht nur über Leiden und Tod erzählen sondern auch über Leben, über *heiteres, herrliches Leben*. Das möchte er *den Müttern, deren Herz zittert und den weinenden Ehefrauen, die sich zu Hause Sorgen machen*,⁴⁴² erzählen. Er schreibt hier über einen Namenstag, den sie froh feiern können.⁴⁴³ Bei einem Angriff, wo die Soldaten dem Tod entgegen schauen, schaut Szabó auf sein Leben. Er denkt zurück an alles: an seine Heimatstadt, seine Eltern und die schönen Frauen. Er sieht seine ganze Vergangenheit, muss aber bald mit zusammengebrochenen Zähnen wieder in den Kampf zurück. Im Angesicht des Todes fallen ihm lauter glückliche Erlebnisse ein, er betont, wie schön sein Leben war.⁴⁴⁴

In *A kárpáti hó* ist darüber zu lesen, wie die anfängliche Kriegsbegeisterung allmählich durch die Konfrontation mit Tod und Sterben abgelöst wird. Als der Zug den Bahnhof verlässt, sind die Soldaten noch begeistert und froh. Szabó schaut, ob es vielleicht einige gibt, denen er Mut zusprechen sollte, findet aber keinen. Er versucht dabei, seine eigenen allerersten Gefühle zu beobachten; wie er sich fühlt, als der Zug vom Bahnhof losfährt, einem ungewissen Ziel entgegen. Diese Fahrt nennt er *den größten Weg des Lebens, der vielleicht voll von Todesstationen ist*.⁴⁴⁵ Trotzdem kann er keine neuen, keine ungewöhnlichen Gefühle erkennen.⁴⁴⁶ Er sucht nach Angst oder nach irgendeinem kleinen bedrückenden Gefühl oder ein bisschen Erregung, kann aber sowas nicht finden. Er bemüht sich, fühlt aber nichts. Er selbst findet es merkwürdig, er weiß nämlich, was auf sie im Krieg wartet: *Elend, Krüppel, Kranke, klopfende Krücken und viel schwarze Leere, welche die Toten hinterließen*.⁴⁴⁷

⁴³⁸ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 75–76.

⁴³⁹ Szabó, *A kárpáti hó* S. 76.

⁴⁴⁰ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 76.

⁴⁴¹ Szabó, *A kárpáti hó* S. 77–78.

⁴⁴² Szabó, *A kárpáti hó* S. 57.

⁴⁴³ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 57.

⁴⁴⁴ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 84.

⁴⁴⁵ Szabó, *A kárpáti hó* S. 10.

⁴⁴⁶ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 10.

⁴⁴⁷ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 12.

In der Anfangsbegeisterung und im Abschiednehmen vermischen sich schon Leben und Tod. Der Abschied war bereits eine gewisse Vorbereitung auf die Trauer und den Verlust,⁴⁴⁸ und war gerade deshalb so ernst und feierlich, *weil der gruselige Wind des Todes an ihnen vorbeihuschte.*⁴⁴⁹ Der Bahnhof ist mit Blumen geschmückt und die Soldaten sind sehr begeistert, sie winken mit ihren Mützen umher und singen laut.⁴⁵⁰ Die Lieder, die sie singen, handeln meistens vom Soldatentod, von Blutvergießen, Nie-Wieder-Zurückkommen sowie Gräbern mit Rosen. Sie fahren über den Tod singend dem Tod entgegen.⁴⁵¹ Den Zügen, die die begeisterten Soldaten an die Front bringen, kommen auf vielen Bahnhöfen Züge entgegen, die voll mit verwundeten und sterbenden Soldaten sind. An einem Ort, wo es bereits Angriffe gab, zeigt ihnen jemand Soldatengräber in der Ferne. Doch das Leben läuft dort wieder ruhig, als ob die Leute die Kämpfe und die Toten schon vergessen hätten.⁴⁵² Szabó selbst findet solche Gefühle, genauer gesagt gerade solche Gefühllosigkeit, merkwürdig: *Vielleicht ist es schwer zu verstehen, vielleicht kann man es gar nicht, es war und ist aber so und mit mir war es auch so.*⁴⁵³ Dann aber werden die Rot-Kreuz-Wagen immer häufiger und man hört Geächze und abgestumpftes Jammern. Szabó stellt die Frage: *Was kann wohl unter der großen braunen Plane sein, wie viel Schmerz?*⁴⁵⁴ Die Soldaten singen nicht mehr, sie werden still und senken ihre Köpfe für einen Augenblick nieder.⁴⁵⁵

Bei den Feldgeistlichen war bereits darüber die Rede, dass bei der Heroisierung der Soldaten der Vergleich ihrer Leiden und ihres Todes mit dem Leiden und Tod Christi ein wesentliches Motiv sei. Dieser Vergleich wird auch in *A kárpáti hó* ausführlich beschrieben. Gleich am Anfang des Buches schreibt Szabó über seine Kameraden: *lauter leidende Christi schleppen den Mannlicker.*⁴⁵⁶ Wie auch Christi das Kreuz vor seinem Tod schleppen musste, wie er in den Tod ging, so, dass er wusste, er würde bald sterben. Der Titel des Kapitels *Blutige Stationen auf dem Korunkó*⁴⁵⁷ zeugt ebenfalls davon, dass im

⁴⁴⁸ Vgl. Janz, Das symbolische S. 58.

⁴⁴⁹ Szabó, A kárpáti hó S. 9.

⁴⁵⁰ Vgl. Szabó, A kárpáti hó S. 11.

⁴⁵¹ Vgl. Szabó, A kárpáti hó S. 13.

⁴⁵² Vgl. Szabó, A kárpáti hó S. 15.

⁴⁵³ Szabó, A kárpáti hó S. 13–14.

⁴⁵⁴ Szabó, A kárpáti hó S. 26.

⁴⁵⁵ Vgl. Szabó, A kárpáti hó S. 26.

⁴⁵⁶ Szabó, A kárpáti hó S. 7.

⁴⁵⁷ Der Originaltitel ist: *Véres stációk a Korunkón.*

Leiden der dort beschriebenen verwundeten, sterbenden und toten Soldaten eine Parallele zum Leidensweg Christi gezogen wird.

Ein religiöses Motiv kommt auch anderswo im Buch vor. Das Kapitel *Der Gottesdienst des Fésűs Király György*⁴⁵⁸ erzählt über den Gefreiten Fésűs Király György, der einen einzigen großen Wunsch hatte: er wollte sehr, dass sie einen Pfarrer bekommen. Kurz danach findet ein Feldgottesdienst statt, an dem sie – sowohl Fésűs Király György als auch Szabó beziehungsweise auch die anderen Soldaten, die *viel Blut gesehen haben*⁴⁵⁹ – mit großer Freude teilnehmen. Am darauf folgenden Tag gehen sie in das nächste – zerstörte – ruthenische Dorf zum Gottesdienst. Hier bekommen die Soldaten die Generalabsolution. Am Abend gehen sie zurück in die Schwarmlinie, Fésűs Király György kämpft neben Szabó. *Plötzlich bekam er eine Kugel in den Kopf, in die Mitte seiner Stirn und war auf der Stelle tot.* Mehr kann Szabó über seinen Tod nicht schreiben, weil sie danach noch lange kämpfen mussten.⁴⁶⁰ Szabó erzählt lange darüber, wie Fésűs Király György sich auf den Gottesdienst freut und wie er sich darauf vorbereitet, auch alle seine Leute müssen sich für den großen Tag zurechtmachen. Nach dem Gottesdienst, wo die Soldaten die Generalabsolution erhalten, ist er sehr glücklich. Dann aber, noch am Abend desselben Tages, bekommt er plötzlich eine Kugel in den Kopf und stirbt sofort. Über sein Sehnen nach einem Gottesdienst und die Freude darauf erzählt Szabó auf mehreren Seiten, über seinen Tod dagegen nur in einem kurzen, knapp vierzeiligen Absatz.⁴⁶¹

An einer Stelle verbindet Szabó Religiosität mit Wundern. Einen walachischen Honvéd sieht Szabó neben einem Weg in einem Graben, der stark beschossen wird mit entrücktem Blick beten. Er zittert kein einziges Mal, obwohl die Granaten über ihn hinwegfliegen. Szabó fordert ihn entschlossen auf, mit ihm ins Dorf zu eilen, er aber antwortet: *Nur wenn Gott will, trifft uns die Granate und dann trifft sie uns auch im Haus.*⁴⁶² Szabó und die anderen können nicht auf den Betenden warten, weil sie heftig beschossen werden und lassen ihn, wo er ist. Als sie schon weit entfernt von ihm sind, schlägt eine Granate an der Stelle ein, wo der betende Honvéd war. Steingeröll fliegt überall hin und her. Szabó fährt zusammen. Er will am liebsten weinen und ihn plagen Gewissensbisse. Er sieht vor sich den zerrissenen Soldaten in die Erde gedrückt. Kurz danach lässt die Schießerei nach und

⁴⁵⁸ Der Originaltitel ist: *Fésűs Király György miséje*.

⁴⁵⁹ Szabó, *A kárpáti hó* S. 104.

⁴⁶⁰ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 104.

⁴⁶¹ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 104.

⁴⁶² Szabó, *A kárpáti hó* S. 109.

die anderen Soldaten, die hinten geblieben sind, können sie einholen, sie kommen auch glücklich auf dem Meierhof an; und derjenige, der im Graben betete, ist auch dabei.⁴⁶³ *Ich freute mich wahrscheinlich noch nie im Leben so sehr, als ich den Walachen mit ihnen kommen sah*⁴⁶⁴ – schreibt Szabó.

In *Doberdó* ist die Gegenüberstellung von Leben und Tod durch die Natur typisch. Dem an der Front immer anwesenden Tod wird oft ein winziges Zeichen des Lebens entgegengesetzt: mit einer kleinen Blume, die aus dem öden Fels herauswächst oder einer Schwalbe, die in den Trümmern eines zerstörten Gebäudes haust. Diese kleinen Erscheinungen des Lebens, das auch unter solchen Umständen noch zu finden ist, stellen eine Art Gegenbeispiel für den massenhaften gegenseitigen Mord der Menschen dar:

*In den Graben kamen immer neue Menschen, neue Soldaten brachten neues Leben, das war aber alles nicht genug... Alles ist voll von der Erinnerung der Verstorbenen, von gestern ist diese Erinnerung und hier, im Dampf der Blutlachen, im müden Hauch der Seufzer, vom Frühling bis Herbst wuchsen sie langsam auf, erblühten, und lächeln jetzt das Leben an, diese schönen, blassen, kleinen Blumen. Als würden sie nur über uns lachen, über unsere schweißnasse Qual, blutige Mühe; auch hier das tödliche Zanken der Menschen, wenn man zum Leben nur so wenig braucht.*⁴⁶⁵

Das Karstgebiet von Doberdo ist auch sonst, abgesehen von den Spuren des Krieges, wenig belebt. Es sind überall nur Steine auf den grauen karstigen Felsen zu sehen, nur sehr selten gibt es ein wenig Gras oder eine trockene Blume.⁴⁶⁶ Szabó findet es schade um das bisschen Leben hier: *Es ist schade um diesen kleinen warmen, bunten Fleck in diesem grauen Ungeheuer, er sollte abgerissen werden, vielleicht behält es jemand zwischen seinen winzigen Erinnerungen als ein kleines Stück Leben.*⁴⁶⁷ Denn dass überhaupt ein kleines Stück Leben auf diesem verödeten Gebiet zu finden ist, ist vielleicht noch trauriger und deprimierender, als wenn alles tot wäre und es kein Zeichen des Lebens zu entdecken gäbe: *Der ödeste Teil der Welt. Einige zerrissene, von Kugeln zerschlagene Bäume stehen nur ganz allein (...) am Rande der Doline, sie machen die Landschaft noch trauriger (...).*⁴⁶⁸ Bäume – als etwas Lebendiges – werden auf dem karstigen Kriegsgebiet, das auch schon ohne den Krieg öde und steinig war, durch eiserne Gegenstände ersetzt, als wäre das Gebiet *mit Eisen besät*;⁴⁶⁹ *statt Ästen, die vom Isonzo-Ufer hierhergebracht wurden, um*

⁴⁶³ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 110.

⁴⁶⁴ Szabó, *A kárpáti hó* S. 110.

⁴⁶⁵ Szabó, *Doberdó* S. 104.

⁴⁶⁶ Vgl. Szabó, *Doberdó* S. 47.

⁴⁶⁷ Szabó, *Doberdó* S. 104.

⁴⁶⁸ Szabó, *Doberdó* S. 103.

⁴⁶⁹ Szabó, *Doberdó* S. 10.

*daraus Zäune zu bauen, liegen über dem Graben eiserne Balken und auf diesen liegen Steine oder Sandsäcke.*⁴⁷⁰

Eine ganz grundsätzliche Form der Gegenüberstellung beziehungsweise des Nebeneinanderexistierens von Leben und Tod sind Blumen auf dem Grab eines gefallenen Kameraden.⁴⁷¹ Auf dem Grab eines anderen Soldaten steht ein lebendiges Holzkreuz. Einen jungen Baumstamm ließen seine Kameraden im Wald dort fällen, wo er starb, und errichteten daraus ein Kreuz auf seinem Grab. Seitdem sprießen vier kleine Äste aus diesem Stamm.⁴⁷² Außerdem werden nicht weit von dem Schlachtfeld, wo Menschen ermordet werden, Kartoffeln gepflanzt: (...) *vielleicht dreißig Schritte weit (...) von den ausgelöschten Leben fängt ein Kartoffelfeld an.*⁴⁷³

Leben und Tod können nicht nur einander gegenübergestellt werden als zwei sich widersprechende Dinge sondern sie können auch als logisch aufeinander folgende Teile eines Kreislaufes angesehen werden. Dafür ein Beispiel aus dem Text, wo Szabó einen schon seit einiger Zeit verstorbenen Soldaten beschreibt, dessen sich zersetzende Leiche sich zu fruchtbarer Erde verwandeln wird: *Seine beiden leeren Augengruben schauen in meine Richtung! Es ist schwarze Erde drinnen, dunkel und traurig (...) und wo er den Stein umarmt, mahlt die Zeit unter ihm Humus. Fruchtbare Erde aus Stein, schwarz, locker, wie es sie zu Hause auch gibt.*⁴⁷⁴

Auch inmitten der Zerstörung siegt am Ende das Leben über den Tod. Zwar *organisiert der Tod Begegnungen über ihnen, aber weit unter den Kastanienbäumen geht wieder das Leben los*⁴⁷⁵ und trotz des ständigen Gemetzels kommt das Leben am Ende einer mörderischen Nacht immer wieder zurück: *Das Leben ist wieder erbarmungsvoll, sein wachendes Licht verjagt schon das Dunkel (...).*⁴⁷⁶ Auf einem zerschossenen Haus hängen noch die zerrissenen Flaggen, aber auf jeder dieser zerrissenen Flaggen ist das Genfer Kreuz noch unversehrt.⁴⁷⁷ Das ist wiederum ein kleines Zeichen von Leben inmitten der Kriegsverwüstung.

⁴⁷⁰ Szabó, Doberdó S. 11.

⁴⁷¹ Szabó, Doberdó S. 46.

⁴⁷² Vgl. Szabó, Doberdó S. 27.

⁴⁷³ Szabó, Doberdó S. 103.

⁴⁷⁴ Szabó, Doberdó S. 48.

⁴⁷⁵ Szabó, Doberdó S. 19.

⁴⁷⁶ Szabó, Doberdó S. 49.

⁴⁷⁷ Vgl. Szabó, Doberdó S. 59.

Nicht so die Auszeichnungen, die die Soldaten für ihre Heldenhaftigkeit bekamen. Diese schönen Silber- und Goldmedaillen, die die Heldenhaftigkeit – und dadurch manchmal das ganze Leben eines Soldaten⁴⁷⁸ – bedeuten, verblassen im Schatten der schrecklichen Erfahrungen des Krieges. Es ist ein trauriges Bild, die Auszeichnungen derer auf einem Tablett zu sehen, die sie nicht bekommen konnten, weil sie entweder verwundet im Krankenhaus liegen oder schon gestorben sind. Nur zwei Schwalben zwitschern hoch über den Auszeichnungen auf dem Telefondraht⁴⁷⁹ – wiederum ein kleines Zeichen des Lebens. Szabó ist immer froh, wenn er etwas Leben, in Form einer Blume oder eines Vogels auf dem grauen, steinigen und blutigen Schlachtfeld von Doberdo findet und darüber berichten kann. So bekommt er gute Laune, wenn er einmal ein neues Schwalbennest entdeckt, welches das Zeichen eines neuen Lebens ist: *Auf einmal bekam ich auch gute Laune und fing zu pfeifen an.*⁴⁸⁰

Bei der Untersuchung der Erfahrung und Einstellung zum Sterben und Tod sind Religiosität und Glauben nicht außer Acht zu lassen, worüber zwar in *Doberdó* nicht viel erzählt wird, was aber manchmal in irgendeiner Form aus einem Gedanken hervorgeht. Es ist zum Beispiel öfter darüber zu lesen, dass die Zivilbevölkerung betet: (...) *an der Wand beten weinende Frauen, (...) sie suchen im Himmel Maria, weil die Italiener sie von dem Turm der Kapuziner (...) schon herunterschossen;*⁴⁸¹ dass es die Soldaten tun würden, davon ist in *Doberdó* nicht die Rede. Vielleicht, weil sie sowieso nichts anderes tun können, als sich auf Gottes Gnade zu verlassen: *Nicht zu beten* [kniete sich der eine nieder], *nein, hier braucht man keine zerriebenen Worte, von jedem ist ja das ganze Leben ein ständiges Beten.*⁴⁸² Ein andermal sagt ein Soldat: *es wird so sein, wie es sein muss* und später, *dass alles schon egal ist,*⁴⁸³ oder an einer anderen Stelle: *Mein Gott, was wird noch kommen?*⁴⁸⁴ Einmal wird auf einem Friedhof ein slowenisches Auferstehungszeichen erwähnt⁴⁸⁵ oder andere Zeichen auf Grabhölzern, die für die Religion der dort Bestatteten typisch sind: Halbmond bei den Bosniaken, Sterne mit sechs Zacken oder Kreuze.⁴⁸⁶

⁴⁷⁸ Szabó, Doberdó S. 138.

⁴⁷⁹ Vgl. Szabó, Doberdó S. 112–113.

⁴⁸⁰ Szabó, Doberdó S. 55.

⁴⁸¹ Szabó, Doberdó S. 59; vgl. ebda. S. 60, 61.

⁴⁸² Szabó, Doberdó S. 52.

⁴⁸³ Szabó, Doberdó S. 129.

⁴⁸⁴ Szabó, Doberdó S. 72.

⁴⁸⁵ Szabó, Doberdó S. 25.

⁴⁸⁶ Szabó, Doberdó S. 26.

4.3.2 In der unmittelbaren Nähe des Todes

Die Menschen sind sich dessen bewusst, dass sie einmal sterben werden und man kann auch jeder Zeit damit rechnen, dass man plötzlich, zum Beispiel infolge eines Unfalls, stirbt oder eine geliebte Person verliert. Das Rechnen mit dem Tod war im Krieg, an der Front noch viel gegenwärtiger als sonst. Die kämpfenden Soldaten erwarteten oft ausgesprochen den Tod – ihnen *war im Munde der bittere Geschmack des Auf-Den-Tod-Wartens*⁴⁸⁷ –, wie es von den beiden Büchern Szabós vor allem in *Doberdó* an mehreren Stellen beschrieben wird.

Beim Briefschreiben nach Hause kommt der Gedanke auf, dass man nie wissen kann, bei wem dies *der allerletzte Brief*⁴⁸⁸ sein wird, oder vor einem Angriff: sie werden jetzt vielleicht zum letzten Mal an die Heimat, an das Zuhause denken.⁴⁸⁹ Zum Warten auf den Tod gehört auch, dass man immer im Voraus mehrere Gräber ausheben muss, es stehen immer schon welche bereit, weil man ständig mit neuen Todesfällen rechnen muss. Ein Kapitel im Buch ist ein Dialog, ein Telefongespräch, wo über dieses Problem diskutiert wird:

- Sind Offiziersgräber ausgehoben?
- Ja, aber nur eins ist fertig.
- Wir brauchen jetzt nicht mehr, aber graben Sie trotzdem noch einige in Reserve.
- (...)
- Sind auch Särge fertig?
- Da haben wir auch nur einen, aber jetzt lasse ich noch drei weitere machen.⁴⁹⁰

Oder in einem anderen Gespräch:

*In der letzten, noch nicht fertigen Reihe [auf dem Friedhof] werden auch noch jetzt Gräber gegraben, sechs auf einmal, und als ich nach den dazugehörigen Toten suche, sagt mir der Doktor: Diese sind nur Reservegräber. Fünf-sechs sind immer bereit, manchmal braucht man aber auch zwanzig im Voraus.*⁴⁹¹

Oder an weiteren Stellen: *Die Totengräber arbeiteten auch die ganze Nacht (...), doch die Reservegräber reichten nicht aus (...)*⁴⁹² und (...) *zwei offene Gräber, es liegt noch keiner drinnen, aber Offiziere werden hier erwartet.*⁴⁹³

Der Tod ist zwar auf dem Schlachtfeld immer anwesend, aber es trifft die Menschen manchmal doch unerwartet, wenn er einen mit sich nimmt. Dies kommt zum Ausdruck,

⁴⁸⁷ Szabó, Doberdó S. 95.

⁴⁸⁸ Vgl. Szabó, Doberdó S. 38.

⁴⁸⁹ Vgl. Szabó, Doberdó S. 81.

⁴⁹⁰ Szabó, Doberdó S. 65–66.

⁴⁹¹ Szabó, Doberdó S. 25.

⁴⁹² Szabó, Doberdó S. 44.

⁴⁹³ Szabó, Doberdó S. 75.

wenn Szabó über den Tod eines Offiziers schreibt: *Du armer, froher Freund, du hattest dieses schöne, ernste und epische Ende vorgestern auch nicht geahnt (...).*⁴⁹⁴ Dem Tod und der von ihm ausgehenden Gefahr auf dem Schlachtfeld ständig ausgeliefert zu sein macht die Soldaten hart und kalt wie die Steine des Karstes⁴⁹⁵ und *sie sind Fatalisten, jeder wartet darauf, dass er dran ist.*⁴⁹⁶ Die Soldaten werden gegenüber dem Tod gleichgültig, es gibt welche, die *nur liegen und in fataler Unbeweglichkeit auf die Sterne hinauf schauen und sich nur noch fragen, wann der ihrige hinunterfällt.*⁴⁹⁷ Jedem zuckt in seinem ganzen Körper die bittere Erregung des Auf-Den-Tod-Wartens.⁴⁹⁸ Sie reagieren auf diese Situation mit den folgenden Worten: *es wird so sein, wie es sein muss* und später, dass *alles schon egal ist.*⁴⁹⁹ Als Weiterführung des Wartens auf den Tod kann also die Tatsache betrachtet werden, dass die Soldaten an die Gefahren und auch an den Tod selbst gewöhnt sind und darüber *ganz natürlich, mit farbloser Stimme* reden beziehungsweise *mit fanatischer Ruhe, als würden sie zu Hause über Weinbau erzählen.*⁵⁰⁰ *Sie fristen ihre Tage im Schatten des Todes, schweben am Rande des Grabes und können nie wissen, in welcher Minute ihr Arm erschlaffen würde.*⁵⁰¹

In *A kárpáti hó* benutzt Szabó für die Schilderung von Sterben und Tod eine starke Farbensymbolik. Er erwähnt oft einen kleinen roten Fleck, einen Blutfleck, oder eine Spur von Blut, was auf den Tod schließen lässt.⁵⁰² Diese Farbensymbolik wird in einem späteren Kapitel ausführlich behandelt.

Auch die Todesangst ist aus einigen Textstellen herauszulesen. Zum Beispiel, als Szabó auf einen nahe liegenden Meierhof gehen möchte, der von den Russen stark beschossen wird, ergreift ihn die Angst, dass eine Granate ihn trifft:

*Ich ging gar nicht, ich wurde nur von meinen Beinen getragen, in meiner Hand zitterte der Stock, den ich krampfhaft drückte und währenddessen zählte ich mit pulsierender Schläfe... achtundzwanzig... die schlug links ein... neunundzwanzig... die weiter weg... dreißig... oh weh, die trifft mich, wie spöttisch zischt sie in meine Richtung... jetzt... und ich werde ganz dreckig, wenn sie sich neben mir in die Erde hineinbohren. Ich warte zitternd auf die nächste (...).*⁵⁰³

⁴⁹⁴ Szabó, Doberdó S. 105.

⁴⁹⁵ Vgl. Szabó, Doberdó S. 108.

⁴⁹⁶ Szabó, Doberdó S. 109.

⁴⁹⁷ Szabó, Doberdó S. 131.

⁴⁹⁸ Szabó, Doberdó S. 130.

⁴⁹⁹ Szabó, Doberdó S. 129.

⁵⁰⁰ Szabó, Doberdó S. 13.

⁵⁰¹ Szabó, Doberdó S. 13.

⁵⁰² Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 28, 34, 36, 40, 41, 52.

⁵⁰³ Szabó, *A kárpáti hó* S. 108–109.

4.3.3 Verschiedene Qualitäten des Todes

Von den grausamen Szenen über Sterben und Tod sollen hier nur einige Beispiele genannt werden, denn sie werden unter anderen Aspekten – vor allem in „Beschreibung von Sterbenden und Toten“ – ausführlicher behandelt. In *A kárpáti hó* gibt es meistens nur wenige Sätze, die die Grausamkeit des Todes oder des Sterbens beziehungsweise des Anblicks der Leichen beschreiben. Es gibt aber ein Kapitel, in dem Szabó den Leidensweg und den grausamen Anblick der Verwundeten, Sterbenden und Toten auf dem Weg vom Hilfsplatz bis zum nächsten Dorf ausführlich schildert.⁵⁰⁴ Grausam ist ebenfalls, wenn Szabó darüber schreibt, dass die lange unter dem Schnee versteckten Leichen plötzlich sichtbar werden.⁵⁰⁵ Ein Fahnenjunker eines Hauptmanns, der gestorben ist, wird ebenfalls grausam beschrieben: *(...) sein grauer Gummimantel ist ganz blutig und hier und da sind Gehirnmarkfetzen auf den schmutzigen Mantel gefroren.* Einige Zeilen später wiederholt Szabó dieses grausame Bild mit den gleichen wenigen Worten: *(...) auch sein Gehirnmark ist auf meinen Mantel gespritzt (...).*⁵⁰⁶

In *Doberdó* schreibt Szabó kurz auch über die Zivilbevölkerung, wie auf einer Straße einige Leichen herumliegen. Diese Szene ist besonders grausam – und auch tragisch –, weil mehrere Kinder unter den Toten sind:

[Die Granaten] verursachen im Kreise der Zivilbevölkerung herzergreifende, tränenvolle und blutig-traurige Verluste,⁵⁰⁷ wo der Tod eine blutige Ernte einholt. Vor der Kirche sind auf einmal fünf Tote: (...) Kinder, sechs- und achtjährige Kinder sind die ersten Früchte des Todes.

Die danach folgende Beschreibung ist noch deprimierender:

Noch zuckt eine blutige Hand, Mütter schreien, vielleicht ist es meins. Sie laufen zusammen, schauen, was es war, und schon kommt die andere Granate. Eine neue Hölle öffnet sich inmitten der Straße neben den Toten und auch zwei Mütter fallen tot auf ihre zerrissenen Kinder. Ihr Blut sickert in stillen Bächen am Rande der Granatentrichter.⁵⁰⁸

Anderswo steht, dass *die Kanonen weit hinter die Front schießen und in der Mitte des Dorfes oder neben der Mauer einer Kirche einige tote Kinder in Blutpfützen lächeln.*⁵⁰⁹ In Triest erlitt die Zivilbevölkerung große Verluste, worüber der Leser aus dem kurzen Satz

⁵⁰⁴ Diese Schilderung wird unter dem Aspekt „Beschreibung von Sterbenden und Toten“ ausführlich behandelt.

⁵⁰⁵ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 54.

⁵⁰⁶ Szabó, *A kárpáti hó* S. 94.

⁵⁰⁷ Szabó, *Doberdó* S. 124.

⁵⁰⁸ Szabó, *Doberdó* S. 124–125.

⁵⁰⁹ Szabó, *Doberdó* S. 71.

erfährt: *auf der Straße sind zerrissene Säuglinge, einige Minuten zappelten noch ihre Füße.*⁵¹⁰

Es gibt auch andere Stellen in *Doberdó*, wo Szabó für Beschreibungen der Umstände grobe und rohe naturalistische Bilder benutzt, welche die Kriegswahrheit überzeugend schildern: *abgerissene Köpfe, verstümmelte Leichen, platte Gehirnstücke und ausgerissene Herzen;*⁵¹¹ *verstümmelte Körper, zerrissene Menschen;*⁵¹² *zerschmetterte, blutige ungarische Schläfen*⁵¹³ oder, dass *die Handgranate den Kopf von jedem abreißt.*⁵¹⁴ Auch die Erwähnung von verwundeten oder sterbenden Pferden kann grausam klingen: *auf dem Weg versuchten herrenlose Pferde mit blutiger Brust davon zu sprengen.*⁵¹⁵

Wie kann man nach solchen schrecklichen Bildern über „positiven“ Tod sprechen? Wie zuvor schon davon die Rede war, vermischen sich die verschiedenen Qualitäten vom Leben und Tod in den Erlebnissen der Menschen im Krieg. Diese Qualitäten verändern sich ständig. Das Leben kann ebenso grausam sein – besonders auf dem Schlachtfeld – wie schön oder sanft der Tod. Auch Szabó erzählt über die Toten mal mit „schönen“: *stille, verschönerte Tote,*⁵¹⁶ mal mit deprimierenden Ausdrücken: *blutreckige Tote,*⁵¹⁷ *Toten mit gelbem Gesicht.*⁵¹⁸ Über die eventuell grausamen Sterbensumstände auf dem Schlachtfeld hinaus erscheint der Tod nicht mehr schrecklich. Dem Toten ist es nicht mehr schlecht. Der Tod wird sogar mit positiven Attributen bezeichnet: schön, ruhig oder sanft. Dies ist auf dem Gesicht der Toten zu sehen: *Die blutige Röte von jedem Gesicht [der Toten] wird schön weiß und sanft [bei der Beerdigung].*⁵¹⁹ An einer Stelle erscheint der Tod zwar nicht positiv, aber doch sanft. Hier beschreibt Szabó die todbringenden Kugeln, als wären sie *kreischende Käfer, Stahlwespen*, die diejenigen, die sich falsch bewegen, stechen. Demzufolge wird der Schnee blutig und auch der Tod erscheint manchmal.⁵²⁰ In dieser Beschreibung werden die Verwundung und der eventuelle Tod sanfter und milder dargestellt.

⁵¹⁰ Szabó, *Doberdó* S. 91.

⁵¹¹ Szabó, *Doberdó* S. 127.

⁵¹² Szabó, *Doberdó* S. 43.

⁵¹³ Szabó, *Doberdó* S. 46.

⁵¹⁴ Szabó, *Doberdó* S. 32.

⁵¹⁵ Szabó, *A kárpáti hó* S. 70.

⁵¹⁶ Szabó, *Doberdó* S. 63.

⁵¹⁷ Szabó, *Doberdó* S. 33.

⁵¹⁸ Szabó, *Doberdó* S. 41.

⁵¹⁹ Szabó, *A kárpáti hó* S. 37.

⁵²⁰ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 52.

4.3.4 Sinndeutung des Sterbens

Der Aspekt „Sinndeutung des Sterbens“ ist in *A kárpáti hó* nicht so bedeutend. Die Heldenhaftigkeit der Soldaten wird auch hier stark betont, der Zweifel daran oder die Frage nach dem Sinn des Sterbens werden aber nicht zum Ausdruck gebracht. Szabó beschreibt nur einige Fälle, in denen die Soldaten nicht das „Glück“ haben, heldenhaft zu sterben, sondern wo der Tod einen nur ganz zufällig und auf unglückliche Weise trifft. So ist es bei einem jungen Soldaten, der auf dem Hof plötzlich tot von seinem Pferd herunterstürzt.⁵²¹ Szabó selbst macht zu diesem Todesfall folgende Bemerkung: *Das arme Kind! Er starb nicht einmal den Heldentod (...).*⁵²²

Die am Isonzo ausgefochtenen Kämpfe waren für die Armee der Österreichisch-Ungarischen Monarchie besonders blutig. Doberdo wurde damals für die Ungarn ein Begriff, weil auf diesem Gebiet im Ersten Weltkrieg so viele starben. Die Suche nach dem Sinn des vielen Leidens und Sterbens ist in *Doberdó* daher stark präsent. Wie bereits erwähnt wurde, war es in gewissem Sinn wichtig, Sterben und Töten an der Front als heldenhafte Taten aufzufassen. Dies erleichterte sozusagen das Leben und das Erfüllen der Aufgabe der Soldaten und gab der unsinnigen Aufopferung des eigenen Lebens und eventuell der moralischen Haltung der Soldaten eine Art Sinn, sowie den trauernden Angehörigen zu Hause eine Art Trost. Die heldenhafte Aufopferung des eigenen Lebens ist aber im Grunde doch nicht sinnvoll: (...) *die rote, grüne und gelbe Feuerkugel der Raketen schreibt ein großes, antwortloses Fragezeichen über den nach Blut riechenden Haufen der Toten.*⁵²³ Darüber schreibt auch Szabó: *Jeder Tote ist umsonst gestorben, man konnte nicht länger aushalten (...).*⁵²⁴ Oder *Dieser Trichter, für den heute Nachmittag unzählige Italiener ihr Leben gaben, ohne dass er auch von einem einzigen lebendig hätte erreicht werden können.*⁵²⁵

In Zusammenhang mit Heldenhaftigkeit betont Szabó mehrmals, dass es hier um ungarische Soldaten geht, die in den Isonzo-Schlachten zu Hunderten starben. Das Wort „Doberdo“ wurde für die Ungarn ein trauriger Begriff, wo *die Friedhöfe die Ungarn*

⁵²¹ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 23.

⁵²² Szabó, *A kárpáti hó* S. 23.

⁵²³ Szabó, *Doberdó* S. 149.

⁵²⁴ Szabó, *Doberdó* S. 125.

⁵²⁵ Szabó, *Doberdó* S. 33.

auffraßen⁵²⁶ und es gibt kein Wort, hinter welchem mehr Trauer stehen würde als „Doberbo“. ⁵²⁷ Durch die vielen hier gestorbenen ungarischen Soldaten wird selbst das Gebiet ungarisch, weil ihr Blut hier vergossen wurde: *die fremden Steine machten sie ungarisch, weil all die Flecken hier aus ihrem Blut sind;*⁵²⁸ *aus starkem, rotem, ungarischem Blut.*⁵²⁹ Dieses Buch widmet Szabó den Honvéds von Doberdo, zu deren Heldenhaftigkeit auch gehört, dass sie *in der farblosesten Hölle des Krieges* aushielten und unter ihren toten Kameraden auf den Steinen weiterkämpften⁵³⁰ und *die der Schatten des Todes nicht, sondern nur der Tod selbst verjagen konnte.*⁵³¹

Die Soldaten sind schon an die ständige Gefahr und das tödliche Schießen auf dem Schlachtfeld gewöhnt, was man den Menschen auch ansieht. Für Szabó bedeutet diese Gewöhnung oder auch Gleichgültigkeit gegenüber den vielen Schrecken – *alles liegt hier im Dreck des Blutes oder im Ruhm der Wunden, ihnen ist es schon egal*⁵³² – auch Heldenhaftigkeit: *das am Rande-Des-Grabes-Schweben spricht aus dem Gesicht von jedem, es versteckt sich in den Falten und in den kleinen Gräben der Augen (...) und (...) diese Heldenhaftigkeit verdient jede Menge (...) Goldmedaillen oder Kreuze.*⁵³³

Wie er über seine Kameraden im Allgemeinen spricht, ist auch ein Ausdruck dafür, dass er sie für Helden hält und dass diese als Helden sterben. Trotz der manchmal deprimierenden und naturalistischen Schilderungen von Sterbenden und Toten gibt es auch Stellen, an denen Szabó über sie mit einer von Ehrerbietung kündenden Erinnerung an Heldentum erzählt:

*Noch vor der Explosion unternahmen sie freiwillig diese tödliche Aufgabe. Vergeblich fielen auf sie von zwei Seiten Handgranaten, vergeblich schossen in ihre Richtung zwei Maschinengewehre, in jedem Augenblick huschte der Tod an ihnen vorbei, trotzdem blieben sie dort.*⁵³⁴

Ein anderes Beispiel ist, wenn er über seinen Freund, einen Leutnant namens Lóránt schreibt, dass dieser den Heldentod starb.⁵³⁵ Bei der Beschreibung einer Leiche, die Szabó in einem Busch findet, wird auch das heldenhafte Sterben des Gefallenen betont: *er ist ein*

⁵²⁶ Szabó, Doberdó S. 6.

⁵²⁷ Szabó, Doberdó S. 6.

⁵²⁸ Szabó, Doberdó S. 6.

⁵²⁹ Szabó, Doberdó S. 9.

⁵³⁰ Vgl. Szabó, Doberdó S. 6.

⁵³¹ Szabó, Doberdó S. 6.

⁵³² Szabó, Doberdó S. 102.

⁵³³ Szabó, Doberdó S. 13.

⁵³⁴ Szabó, Doberdó S. 34.

⁵³⁵ Vgl. Szabó, Doberdó S. 105.

unbekannter Heldentoter.⁵³⁶ Szabó schätzt seine Kameraden hoch und vor allem über die jungen Soldaten spricht er mit Liebe: *treuherziger Bursche*,⁵³⁷ *man sollte sie alle umarmen*.⁵³⁸ Bei einer Bestattung, auf die schlechte, steinige Qualität des Bodens hindeutend, sagt er: *Ihr armen Kinder, wie hart wird euch unter dem Kopf sein!*⁵³⁹ Über das heldenhafte Sterben für das Vaterland ist auch im Kapitel über Triest⁵⁴⁰ zu lesen, wo viele junge Italiener ihr Leben für die schöne Stadt gaben: (...) *die italienische Jugend hängt dafür [für Triest] morgen mit sich schwärzendem Mund tot auf unseren Drähten, davon reifen wieder hundertweise die Früchte des Todes. Kaum begonnene, flackernde junge Leben werden dafür zur Leiche zerfetzt* (...).⁵⁴¹ Dieses heldenhafte Sterben ist aber doch nicht sinnvoll, wie es früher schon angedeutet wurde, denn: *Was blieb? Tote, Gräber, Fetzen, Rauch und Ruß, die Witwen von Michele*⁵⁴² *und die Waisen des Karstes*.⁵⁴³ Ein wesentlicher Ausdruck für die Anerkennung der Heldenhaftigkeit der kämpfenden Soldaten ist die Verleihung von Auszeichnungen. Bei so einer Zeremonie vergisst man ein bisschen die Verluste des Krieges: (...) *wer kümmert sich noch um das Blut, die verstümmelten Beine, eingebrochenen Schädel, das Seufzen der Toten, um Gräber, Leben, und Tod* (...)?⁵⁴⁴ Doch die Auszeichnungen glänzen doch nicht lange so schön, denn in der Erinnerung sind die Gefallenen immer anwesend: (...) *auf zwei großen Tablettis glänzt kalt das frisch gemünzte Silber, die Bänder liegen nebeneinander, ihre Farbe ist blasser als die des Blutes, viel blasser als dieses, das für sie auf die Steine quillt*.⁵⁴⁵ Traurig ist ebenfalls, dass viele, die eine Auszeichnung bekommen hätten, nicht dabei sein können, weil sie entweder im Krankenhaus liegen oder tot sind.⁵⁴⁶ Als die Soldaten vom General gefragt werden, warum sie die Auszeichnung bekamen, antworten sie einfach: *weil ich meine Pflicht immer erfüllte*.⁵⁴⁷ Sie reden nicht gerne über die Hölle des Krieges,⁵⁴⁸ *wenn* (...)

⁵³⁶ Szabó, Doberdó S. 48.

⁵³⁷ Szabó, Doberdó S. 12.

⁵³⁸ Szabó, Doberdó S. 14.

⁵³⁹ Szabó, Doberdó S. 44.

⁵⁴⁰ *Trieste, La Bella*, vgl. Szabó, Doberdó S. 91–99.

⁵⁴¹ Szabó, Doberdó S. 92.

⁵⁴² San Michele ist ein Berg auf Doberdo.

⁵⁴³ Szabó, Doberdó S. 92–93.

⁵⁴⁴ Szabó, Doberdó S. 108.

⁵⁴⁵ Szabó, Doberdó S. 108.

⁵⁴⁶ Vgl. Szabó, Doberdó S. 112.

⁵⁴⁷ Szabó, Doberdó S. 111.

⁵⁴⁸ Szabó, Doberdó S. 111.

*alles im Kessel des Todes kochte und zischte,*⁵⁴⁹ sondern erledigen es mit der kurzen Antwort: *weil ich meine Pflicht immer erfüllte.*⁵⁵⁰

Bei einer Bestattung denkt Szabó an die jungen Gefallenen wie an Helden: *(...) in der Nacht sind sie gestorben (...). Schön, zusammen, heldenhaft, wie jung, wie traurig!*⁵⁵¹

Beim Gruppieren der Toten spricht er ebenfalls über Heldentote: *(...) in nach Regimentern sortierten Reihen liegen die Heldentoten.*⁵⁵² Mit der Bestattung beschäftigt sich zwar ein anderes Kapitel, doch die Betonung der Heldenhaftigkeit bei einer Bestattung muss hier kurz erwähnt werden. Über die Bestattung des Hauptmanns Gyula Pour gibt Szabó in *Doberdó* eine sehr detaillierte Beschreibung. Seine vielen Auszeichnungen werden erwähnt, die sozusagen sein ganzes Leben waren.⁵⁵³ Doch nachdem der Pomp der Bestattung vorbei ist, erinnert er sich an den Verstorbenen als Menschen und nicht als Helden.⁵⁵⁴

Mit Grabschriften wird die Heldenhaftigkeit der Gefallenen ebenfalls geehrt, auch wenn derjenige, der die Grabschrift anfertigt, den Verstorbenen nicht kennt:

Hier ruht einer meiner heldenhaften Kameraden.

*Unbekannt. 1916 starb er auf Doberdo für unsere Heimat.*⁵⁵⁵

In Triest erwähnt Szabó ebenfalls ein Denkmal, eine Holzstatue, die zu Ehren der und als Erinnerung an die im Krieg gefallenen Italiener aufgestellt wurde.⁵⁵⁶

Das Lob der Heldenhaftigkeit der gefallenen Soldaten kann von der Äußerung der Trauer nicht scharf getrennt werden. Durch die Widmung des Buches drückt Szabó Trauer gegenüber seinen gefallenen Landsleuten aus: *Dieses Buch widme ich der Erinnerung [an den Tag vom] 18. Juli 1915,*⁵⁵⁷ *als Oberst Sipos dem Rest der Siebzehner*⁵⁵⁸ *unter Tränen sagte: Nur noch einmal vorwärts!...*⁵⁵⁹ beziehungsweise einige Zeilen später:

Über diese verwelkten, verhärteten Ungarn, die Honvéds von Doberdo spricht dieses Buch. (...) Ruhm, Anerkennung, Dankbarkeit, Erinnerung, Medaillen und Kreuze, all

⁵⁴⁹ Szabó, Doberdó S. 111.

⁵⁵⁰ Szabó, Doberdó S. 111.

⁵⁵¹ Szabó, Doberdó S. 75.

⁵⁵² Szabó, Doberdó S. 103.

⁵⁵³ Vgl. Szabó, Doberdó S. 137.

⁵⁵⁴ Vgl. Szabó, Doberdó S. 138–139.

⁵⁵⁵ Szabó, Doberdó S. 53.

⁵⁵⁶ Vgl. Szabó, Doberdó S. 97.

⁵⁵⁷ Am 18. Juli 1915 begann die zweite Isonzo-Schlacht. Diese war eine der blutigsten von den elf Isonzo-Schlachten. Der Verlust der Italiener war 42.000, der Österreich-Ungarn 47.000 Mann. Dieser Tag wurde der Gedenktag des Regiments. Vgl. Szabó, Tizenhetesek S. 52–53; Ravasz, „Boldogtalan hadiidők...” S. 63.

⁵⁵⁸ Das 17. Infanterieregiment von Székesfehérvár, in dem auch Szabó kämpfte.

⁵⁵⁹ Szabó, Doberdó S. 3.

*das sind nur Wörter, man kann mit ihnen nicht ermessen, womit wir ihnen schuldig sind, dass sie immer noch dort liegen, auf den Steinen oder unter ihnen. Was wir noch haben und was wir haben werden, alles ist ein Geschenk von ihnen, den Ungarn von Doberdo, dafür lebten und starben sie.*⁵⁶⁰

4.3.5 Beschreibung von Sterbenden und Toten

Wie bereits die Rede davon war, finden sich in den untersuchten Texten manchmal kurze, manchmal lange Beschreibungen über Sterbende und Tote. An einer Stelle schreibt Szabó in *A kárpáti hó: Leicht und schnell sind alle drei gestorben. Durch Kopfschuss.*⁵⁶¹ Auch die Soldaten konstatieren den Tod einiger Kameraden bei einem Angriff nur kurz: *Der arme Gergő ist ganz am Ende... Der Hufnagli auch, er bekam zwei [Kugeln] in seinen Bauch, als er sich hochkniete... Mir ist der Nachbar gestorben (...).*⁵⁶² In Telefongesprächen, wo über Verluste offiziell berichtet wird, werden diese ebenfalls ganz kurz und bündig formuliert. Zum Beispiel: *Drei unserer Offiziere fielen, sieben sind verwundet (...).*⁵⁶³ Oder *Wir haben immer mehr Verluste.*⁵⁶⁴ Über die Soldaten des russischen Zaren ist schon ein bisschen ausführlicher zu lesen: *Sie fallen tausendweise und es frieren Flüche auf ihren Lippen, wenn sie vom Karpatenwinter blau gemacht werden.*⁵⁶⁵ Sie werden von den Bergen aufgefressen und sterben unter Wut und Bitterkeit.⁵⁶⁶

Wie bereits erwähnt wurde, werden unter „Verwundeten“ oft „Sterbende“ verstanden. Auch bei Szabó werden die Wörter „Sterbende“ und „Tote“ oft nicht niedergeschrieben, aus der Beschreibung ist aber darauf zu schlussfolgern, oder Sterben und Tod werden durch irgendein kleines Zeichen ausgedrückt. Zum Beispiel bedeuten ein kleiner Blutfleck, ein roter Fleck⁵⁶⁷ oder eine *getrocknete Blutlache*⁵⁶⁸ schon den Tod. So ist der Tod des Soldaten im folgenden Zitat zu erahnen: (...) *im nächsten Moment fällt er [der Befehlshaber] um. Ein kleiner roter Fleck neben seinem Kopf auf dem Schnee, aber noch*

⁵⁶⁰ Szabó, Doberdó S. 6.

⁵⁶¹ Szabó, *A kárpáti hó* S. 28.

⁵⁶² Szabó, *A kárpáti hó* S. 80–81.

⁵⁶³ Szabó, *A kárpáti hó* S. 93.

⁵⁶⁴ Szabó, *A kárpáti hó* S. 95.

⁵⁶⁵ Szabó, *A kárpáti hó* S. 30.

⁵⁶⁶ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 30.

⁵⁶⁷ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 34, 40.

⁵⁶⁸ Szabó, *A kárpáti hó* S. 36.

*einmal schreit er: Los! Wir kriegen es schon hin! Mein Kopf... Christus!...*⁵⁶⁹ Ob dieses „noch einmal“ das letzte Mal ist oder ob der kleine rote Fleck das Zeichen des sich nähernden Todes ist, kann man aus der Beschreibung nicht wissen, doch ahnen. Auf der folgenden Seite wird es klar: Nachdem der Sturm fortgegangen ist, bleibt auf dem Schlachtfeld nur noch Tod. Unter den stöhnenden, seufzenden und schimpfenden Sterbenden und in der Stille des Todes liegt auch der Befehlshaber tot.⁵⁷⁰

Trotz der technischen Neuerungen im Ersten Weltkrieg, die eine Distanz zwischen den kämpfenden Soldaten schufen, wodurch das Töten anonym wurde, gab es noch Beispiele für Nahkämpfe. In der Schilderung eines solchen Nahkampfes erzählt Szabó in *A kárpáti hó*, wie er den Feind, mit dem er kämpft, sterben sieht. Er siegt über ihn, kann aber seinen letzten Blick, in dem er den Tod selbst erkennt, nicht vergessen. Der Tote will ihn nicht loslassen, weder im übertragenen Sinn: er sieht den letzten Blick des Sterbenden immer vor sich; noch im konkreten Sinn: der Sterbende greift mit seiner letzten Kraft nach Szabós Bein. Es ist ein furchtbares Erlebnis für Szabó und er schreit nach Hilfe.⁵⁷¹

*Ein großer Sibirier mit Lammelpelzmütze legt die Waffe auf mich an. O weh, wie seine Augen grinsen, das ist wohl der Tod selbst! Warum grinst er? Stich ihn nieder! Stich ihn nieder! [Sagt ein anderer.] Und zwei Bajonette stachen in seine Brust, dann aber flogen auch schon zwei Kugeln aus meinem Revolver. Wie sein Blut spritzt und wie merkwürdig er zu Boden fällt. O weh, wie mich seine Augen immer noch anstarren, als sie schon beginnen gläsern zu werden und als ob er auch vorher noch gegrinst hätte... Ich überschreite ihn lieber. Was ist das, griff er nach meinem Bein? Ich stolpere über seine Leiche. O weh, was ist das? Auch hier seine Augen. Dort, grinst er überall?... Die sind aber schon gläsern?... Was ist das? Ich möchte schreien. Kommt kein Ton aus meiner Kehle?... Oh weh, mich würgt es. Kümmert sich niemand mehr um mich? (...).*⁵⁷²

Wie oben bereits darauf hingewiesen wurde, erzählt Szabó in *A kárpáti hó* in einem ganzen Kapitel über den Leidensweg der Verwundeten, Sterbenden und Toten. Bei einem Angriff nahe der Ortschaft Hegyzávod im März 1915 wird Szabó verwundet. Er bekommt Schüsse in seinen linken Arm.⁵⁷³ Davon erzählt er im Kapitel *Schusswunden im linken Arm*.⁵⁷⁴ Im nächsten Kapitel schreibt er über seinen Weg vom Hilfsplatz, wo seine Wunde schnell versorgt wird, zum nächsten Dorf, wo er in den Lazarettzug einsteigen kann. Der Weg führt durch ein Tal, das voll mit Verwundeten, Sterbenden und Toten ist, die ähnlich wie Szabó mit ihren Verwundungen ins Lazarett gehen wollten. Viele sind auf dem Weg

⁵⁶⁹ Szabó, *A kárpáti hó* S. 34.

⁵⁷⁰ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 35.

⁵⁷¹ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 35.

⁵⁷² Szabó, *A kárpáti hó* S. 35.

⁵⁷³ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 85.

⁵⁷⁴ Der Originaltitel ist: „*Lőtt sebek a balkaron*“.

gestorben, viele sind dem Sterben nahe. Dieses Erlebnis, der Anblick der unzähligen leidenden Kameraden, macht auf Szabó einen tiefen und erschütternden Eindruck. Diesen Leidensweg vergleicht er mit dem letzten Leidensweg Christi. Auch der Titel des Kapitels weist darauf hin: *Blutige Stationen auf dem Korunkó*.

Der harte Winter in den Karpaten verminderte die Chancen der Verwundeten auf Überleben und erschwerte die Beerdigung der Toten. Der Karpatenwinter um die Jahreswende 1914/15 war sehr hart für die Soldaten. Auch Biwald berichtet darüber, dass es Zeiten gab, in denen die Hänge mit Toten und Verwundeten bedeckt waren.⁵⁷⁵ Der harte Winter dauert auch noch im März an, wenn Szabó diesen Leidensweg beschreitet. Selbst die Sanitäter, die am Anfang des Weges die Verwundeten schnell versorgen, tragen schon wegen der blutigen Fronarbeit die Maske des Todes an sich⁵⁷⁶ – ist bei Szabó zu lesen. Auf dem Weg sind immer wieder Blutspuren zu finden. Auf diesem traurigen Weg ist auch die Schießerei des Kampfes zu hören und Szabó fallen seine Kameraden ein – die vielleicht auch schon tot sind oder im Sterben liegen –, die dort blieben und er denkt *mit zitterndem Herzen* an sie, weil er weiß, welch furchtbares Massaker gestern begann: *Mein Gott, wie viele fielen schon auch von uns und wie viele werden noch im Schnee umstürzen!?!...*⁵⁷⁷ Es ist nicht einfach, unter diesen Umständen den Weg zu finden, Szabó sucht ihn mit Hilfe einer Karte und eines Kompasses. Auf einmal bemerkt er, dass der ganze Weg vor ihm wie ein Kreuzweg ist, der nicht nur blutige sondern auch tödliche Stationen hat. Er versucht, diesen grausamen Anblick *mit den einfachsten Worten zu fotografieren; ohne jede Wortblume*.⁵⁷⁸ Er beschreibt hier ausführlich die *jammernden, seufzenden und röchelnden Verwundeten und Sterbenden und die stillen Toten*.⁵⁷⁹ Die sich noch bewegen können, kriechen vorwärts, einige unterstützen einander und fallen gemeinsam zu Boden, andere stützen sich auf ihre Waffe und versuchen so, vorwärts zu kommen. Das Blut durchschlägt den Verband der Verwundeten, einigen tropft es auch nach. Trotzdem sind manche von guter Laune. Einer kann nicht mehr weitergehen, sein Kamerad, ein Bekannter aus dem gleichen Dorf, teilt seine letzte Konserve mit ihm. Die Sanitäter tragen die Verwundeten, die nicht mehr gehen können, auf Bahren. Mit dem einen brauchen sie gar nicht mehr weiterzugehen. Sie lassen ihn neben dem Weg liegen, denn *es ist sowieso egal, wo man in*

⁵⁷⁵ Vgl. Biwald, Von Helden S. 359.

⁵⁷⁶ Vgl. Szabó, A kárpáti hó S. 86.

⁵⁷⁷ Szabó, A kárpáti hó S. 87.

⁵⁷⁸ Szabó, A kárpáti hó S. 88.

⁵⁷⁹ Szabó, A kárpáti hó S. 89.

die Erde kommt (...).⁵⁸⁰ Die Soldaten, die in einer Hütte um das Feuer sitzen, sind nur noch *schmächtige Gespenster*.⁵⁸¹ Zwei schlafen schon um das Feuer, vielleicht wachen sie nie mehr auf. Unter den Verwundeten gehen einige mit großen Spaten herum und suchen nach Toten, die verscharrt werden müssen: *In der Mitte des Weges liegt einer im Todeskampf, um ihn herum eine große Blutlache, sein Gesicht ist furchtbar entstellt, er tritt die eisernen Holzblöcke, seine Beine straffen sich. Ihm ist nicht mehr zu helfen*.⁵⁸² Überall ist *letztes Geächze und Nach-Hause-Seufzen vor dem Tod*⁵⁸³ zu hören. Szabó ist ganz satt von diesem Erlebnis, sein Kopf ist ganz stumpf, kann nicht mehr klar sehen. Er kann den Anblick nicht mehr aufnehmen und verarbeiten; er sieht überall nur noch Blut, Zähneknirschen, Jammer, Schmerz und Tod.⁵⁸⁴ *Alles besteht aus Verwundeten, eine verstümmelte, krüppelhafte Karawane*.⁵⁸⁵ Glückliche sind jene, die nicht am Bein verwundet sind und wenigstens gehen können. Szabó selbst gehört zu diesen Glücklicheren, er ist auch „nur“ an seinem Arm verwundet. Er erreicht langsam das Dorf. Er schaut kurz nach hinten und sinnt darüber nach, wie viele auf dem Weg zurückgeblieben sind: (...) *der ganze schneebedeckte Weg ist mit Blut und Schmerz ausgelegt, jeder seiner Klumpen ist geheiligt*.⁵⁸⁶ Im nächsten Kapitel trifft Szabó seinen Oberstleutnant, der sich mit einigen von diesen Verwundeten unterhält und ihnen Mut zuzusprechen versucht.⁵⁸⁷

In *Doberdó* schreibt Szabó öfters über die sterbenden Kameraden und gerade über die Momente, in denen der Schuss sie trifft und sie noch ihre letzten Bewegungen machen. Es sind erschütternde Bilder über die letzten Sekunden des Lebens eines Soldaten. Manchmal macht Szabó nur eine kurze Bemerkung über Sterbende – wie über Tote: *ins Bajonett fallen alle vier*.⁵⁸⁸ Er erzählt aber länger über Angriffe, wo die ausführliche Schilderung der Sterbenden auch nicht ausgespart wird:

Inmitten eines Gasangriffes im Juni 1916 – der am 27. Mai anfang⁵⁸⁹ – *rissen die Granaten der Honvéds die Köpfe der Italiener ab. (...) Die Italiener rollten mit glasigen Augen, zappelnden Beinen und einem Fluch, der auf ihren Mündern fror, in den Trichter hinein, (...) inmitten blutdreckigen Toten*.⁵⁹⁰ Auch ein anderer Graben

⁵⁸⁰ Szabó, *A kárpáti hó* S. 90.

⁵⁸¹ Szabó, *A kárpáti hó* S. 90.

⁵⁸² Szabó, *A kárpáti hó* S. 90.

⁵⁸³ Szabó, *A kárpáti hó* S. 91.

⁵⁸⁴ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 91.

⁵⁸⁵ Szabó, *A kárpáti hó* S. 96.

⁵⁸⁶ Szabó, *A kárpáti hó* S. 96.

⁵⁸⁷ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 92.

⁵⁸⁸ Szabó, *Doberdó* S. 85.

⁵⁸⁹ Szabó, *Doberdó* S. 29.

⁵⁹⁰ Szabó, *Doberdó* S. 32–33.

*war voll mit Leichen, die sich halbtot noch in unsere Richtung schlepten und schließlich im Feuer ihrer eigenen Artillerie starben.*⁵⁹¹

Bei einem anderen Angriff im August wird ebenfalls über Sterbende berichtet, wo

*die Früchte des Todes schnell auf spitzen eisernen Stielen reifen, zwischen den Drähten ist Jammer und Geröchel (...); der Italiener wankt, das Avanti gefriert ihm auf dem Mund und dem, der nach ihm heraussprang, stößt eine Kugel den Helm in den Kopf. Einen Augenblick taumeln sie, der eine fällt nach vorne, der andere nach hinten und plötzlich verschwinden alle blauen Helme. Einige Minuten Stille.*⁵⁹² Es geht weiter: (...) *die jungen Italiener fallen auf Stacheldraht... oder sie werden von einer eisernen Stange aufgespießt (...).*⁵⁹³ *Wimmern der Sterbenden ist zu hören.*⁵⁹⁴

Damit ist die Schlacht immer noch nicht zu Ende, sie verlangt noch mehr Opfer, aus den Reihen der Italiener:

*(...) [einem Italiener] rutschte gerade das zweischneidige ungarische Messer ins Herz; (...) [ihnen] dringt plötzlich ein Bajonett in die Brust und noch eine Kugel dazu. In einem Ringen fallen drei in den Graben, ihre blutigen Schläfen zersplittern unter den eisernen Nägeln der Keule.*⁵⁹⁵ *Später springen zehn oder zwanzig Personen aus dem Graben hinaus, eins, zwei wanken, ihre Köpfe werden vom Blut überschwemmt, sie fallen gleich in den Graben zurück. Der Tod reißt auch die anderen zurück, denen noch einige, demütige Minuten vom Leben übrig bleiben.*⁵⁹⁶

Der Sturm wird noch weiter beschrieben: *vier, nur vier Italiener springen in unseren Graben, ins Bajonett fallen sie alle vier.*⁵⁹⁷ Dann folgen weitere vier Angriffe, *wo drei junge Italiener auf den Stein fallen. Allein. Als sie Avanti schrien, folgte ihnen niemand (...). Allein mussten sie sterben...*⁵⁹⁸ Bei einem späteren Angriff *zerschneiden [die Granaten] das Leben, dann folgt Geschrei, Jammer und ein letztes Geröchel.*⁵⁹⁹ So wie der Anblick der Toten, ist der letzte Seufzer der jungen Sterbenden ebenfalls unvergesslich.⁶⁰⁰

In einem Kapitel erzählt Szabó über die Verteilung von Auszeichnungen, auch hier kommen Erinnerungen vor, wenn Namen von Menschen erwähnt werden, die nicht mehr anwesend sein können, weil sie gestorben sind. Bei den Brüdern Móka kann weder der eine noch der andere seine Auszeichnung erhalten. Der Abteilungskommandant erzählt, wie der jüngere Bruder seinen älteren, sterbenden, retten wollte und dabei selbst umkam. Die Beschreibung des Angriffs wird klangmalerisch bereichert: *zzzijju, zzzijju, zzzijju,*⁶⁰¹

⁵⁹¹ Szabó, Doberdó S. 43.

⁵⁹² Szabó, Doberdó S. 81.

⁵⁹³ Szabó, Doberdó S. 82.

⁵⁹⁴ Szabó, Doberdó S. 83.

⁵⁹⁵ Szabó, Doberdó S. 83.

⁵⁹⁶ Szabó, Doberdó S. 84.

⁵⁹⁷ Szabó, Doberdó S. 85.

⁵⁹⁸ Szabó, Doberdó S. 85.

⁵⁹⁹ Szabó, Doberdó S. 129.

⁶⁰⁰ Szabó, Doberdó S. 71.

⁶⁰¹ Szabó, Doberdó S. 110.

dann folgt die Beschreibung der sterbenden Brüder: *Seinen toten Bruder nimmt der jüngere auf den Rücken, (...) ein Splitter bohrt sich dem tränenden Móka in den rechten Arm, egal, die treue Last muss ausgeholt werden... erst im Graben fällt er in Ohnmacht wegen Blutverlustes...*⁶⁰²

Nicht nur über Sterbende, auch über Tote schreibt Szabó in *A kárpáti hó*. Einmal geht er in ein Haus hinein, wo er eine Rot-Kreuz-Fahne sieht. Durch diese Fahne weiß er schon, dass drinnen Tote sind. Er *presst seinen Mund zusammen* und geht hinein. Die Toten haben hässliche, *wächserne Gesichter* und *blaue, verwelkte Münder*.⁶⁰³ In dem einen Toten erkennt er einen Bekannten. Es ist typisch für die Begegnung mit einem Verstorbenen, den man persönlich kannte, dass man seinen Tod nicht glauben kann. Dieser bekannte Mensch, mit dem sie gestern noch zusammen lachten, kann jetzt nicht tot sein. Durch diese Begegnung mit ihm tritt der Tod in die unmittelbare Nähe des Autors. Er ist kein fremder, einer von den vielen anderen Toten. Es berührt Szabó, dass der Tod auch einen ihm bekannten Menschen treffen kann. Hier *schnürte sich sein Herz zum ersten Mal zusammen*.⁶⁰⁴ Wenn Szabó von gefallen Kameraden erzählt, ist ebenfalls typisch, dass er das junge Alter oder hier auch die Begeisterung des Verstorbenen bemerkt. Er beschreibt auch, wie er starb: *Er ritt auf dem Hof herum und auf einmal stürzte er vom Pferd herunter. Er starb sofort*.⁶⁰⁵

Wie ein Soldat starb, erzählt Szabó selbst oder lässt er einen anderen Kameraden im Buch erzählen. So zum Beispiel den Fahnenjunker, der über den Tod seines Hauptmanns erzählt: *(...) wir waren nebeneinander in der Schwarmlinie..., er [der Hauptmann] ermutigte ständig seine Leute... plötzlich kam eine explodierende Kugel... er wurde am Kopf getroffen... genau in seine Stirn (...)*.⁶⁰⁶ An einer Stelle erzählt Szabó über einen einsamen Toten, der dadurch sichtbar wird, dass der Schnee zu schmelzen beginnt: *Die Sonne stahl seine weiße Decke (...), die feuchten Blätter neben ihm verfaulten dunkelbraun von Blut*.⁶⁰⁷ Hier denkt Szabó darüber nach, woran dieser wohl in den letzten Minuten seines Lebens, *als nach dem blutigen Getöse das große Schweigen kam*, gedacht haben mag; vielleicht an seine Mutter oder an seine Geliebte, die um ihn zu Hause trauern werden.⁶⁰⁸

⁶⁰² Szabó, Doberdó S. 110.

⁶⁰³ Szabó, *A kárpáti hó* S. 23.

⁶⁰⁴ Szabó, *A kárpáti hó* S. 23.

⁶⁰⁵ Szabó, *A kárpáti hó* S. 23.

⁶⁰⁶ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 95.

⁶⁰⁷ Szabó, *A kárpáti hó* S. 53.

⁶⁰⁸ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 53.

In *Doberdó* schreibt Szabó auch über den Tod in der Zivilbevölkerung, wenn auch lediglich an einigen Stellen und in ein paar Sätzen. Einige Angriffe, nach denen nur *Tote, Gräber, Fetzen, Rauch und Ruß, die Witwen von Michele und die Waisen des Karstes*⁶⁰⁹ übrigblieben, vermehren die Toten und die Waisen.⁶¹⁰ Er beschreibt detailliert, wie die Bevölkerung aus dem *zum Tode verurteilten Görz* flieht,⁶¹¹ während *die Menschen sich vor dem Friedhof bekreuzen und mit Angst an den Tod denken*.⁶¹² Die Kinder verstehen nicht viel von der Lage, *verstehen nicht, warum die Oma weint, sie möchten auf den Trümmern spielen, der Rauch gefällt ihnen und die gelben Flammenschlangen, sie lachen*.⁶¹³ Manche beten in der Kirche, während *auf der Straße die Sanitäter gerade eine Frau aufheben, die die Granate niederschlug*; dann folgt noch ein knapper Satz darüber, dass *zitternde Leute sich an die Mauer drücken und eine Explosion sie alle totschrägt*.⁶¹⁴

Über die Toten gibt Szabó einige Male lange Beschreibungen, manchmal erwähnt er aber die Todesfälle als reine Fakten – ähnlich, wie bei den Sterbenden: *Gestern sind auch zwei Zivilisten gestorben (...)*.⁶¹⁵ Oder beim Rufen der Namen bei der Verteilung der Auszeichnungen, wo viele nicht anwesend sein können, weil sie im Krankenhaus liegen oder tot sind: *Honvéd Imre Lendvay!... Nun, ist er nicht hier?... – Er ist gestorben – sagt einer leise. Wir bestatteten ihn in der Valone*.⁶¹⁶ Hier wird auf den Todesfall mit einem kurzen Wort⁶¹⁷ hingewiesen: er ist gestorben; und wo er begraben wurde. In einer offiziellen Telefonmeldung werden Verwundete und eventuelle Todesfälle ebenfalls nur als einfache Tatsachen erwähnt: (...) *Verlust: 11 Verwundete... Jawohl elf... Tote keine... Ende*.⁶¹⁸

Demgegenüber gibt Szabó eine ganz ausführliche Beschreibung darüber, wie er eine schon verwesende Leiche unter einem Gebüsch findet und welchen Eindruck diese Erfahrung in ihm auslöst:

Als ich ihre [der Italiener] Drähte vorsichtig überschreite, kommt ein kleiner Busch, aber was ist der graue Fetzen darunter – Zwei verwitternde Schnürstiefel, (...) sie gehen in Hosenbeine über, die auch schon verschlissen sind, es gibt kein Wort für

⁶⁰⁹ Szabó, *Doberdó* S. 92–93.

⁶¹⁰ Szabó, *Doberdó* S. 122.

⁶¹¹ Vgl. Szabó, *Doberdó* S. 58–61, 73–74.

⁶¹² Szabó, *Doberdó* S. 59.

⁶¹³ Szabó, *Doberdó* S. 59.

⁶¹⁴ Szabó, *Doberdó* S. 61.

⁶¹⁵ Szabó, *Doberdó* S. 20.

⁶¹⁶ Szabó, *Doberdó* S. 109. Das Vallonet war ein Bestattungsort auf Doberdo.

⁶¹⁷ Im Ungarischen ist „er ist gestorben“ ein einziges Wort: „meghalt“.

⁶¹⁸ Szabó, *Doberdó* S. 8.

*seine Farbe. Dürre Riemen, verrostete Schnallen, Tornister, eine Waffe und in den zwei Ärmeln der Landwehruniform umarmen Steinarme den Karst. Die Uniform geht in einen gespensterhaft sauberen Schädel über und ein bisschen ferner ist ein grauer Fetzen. Die Mütze des toten Honvéds war hier in den Boden hineingedrückt. Auf seiner schmutzigen Waffe sitzt noch das Bajonett, zeigt auch verrostet nach vorne, (...) es sieht aus, als würde der Honvéd samt seiner Waffe immer noch leben. Er schläft nur... Aber wenn du näher hinsiehst, lebt er gar nicht mehr. Seine beiden leeren Augengruben schauen in meine Richtung! Es ist schwarze Erde drinnen, dunkel und traurig. (...) ein unbekannter Gefallener und wo er den Stein umarmt, mahlt die Zeit unter ihm Humus. Fruchtbare Erde aus Stein, schwarz, locker, wie es sie zu Hause auch gibt. (...) Seine beiden, mich anstarrenden Augengruben sehe ich noch heute (...).*⁶¹⁹

Diese schon verwittert aufgefundene Leiche macht auf Szabó einen tiefen Eindruck, den er nie wird vergessen können. Eine andere Beschreibung über Tote folgt, als Szabó über einen Friedhof schreibt, wo auf dem Boden lauter Leichen liegen, die noch nach ihrem Regiment sortiert werden müssen:

(...) die Toten liegen dort, wie viele bunte Lappen. In den Beinen ist der letzte Schritt eingefroren, starre Hände umarmen das Nichts für immer, auf einem blutigen kalten Finger glänzt weich ein Ehering; die geschlossenen Augen öffnen sich nicht mehr und die, die offen blieben, starren hart und scharf ins Unendliche, für sie gibt es keine lebendigen, irdischen Farben mehr. Herzen rissen die Granaten ebenfalls aus, damit ihnen Kleinigkeiten nicht mehr weh tun, sie zerschlugen auch die Schädel, wozu denn Pläne zu bauen, wenn es sowieso alles vergänglich ist.

Mit den Toten werden verschiedene Gefühle, Eigenschaften und Erfahrungen gleichgesetzt, die mit dem Tod zugrunde gehen:

*So liegen hier nebeneinander so viel Leid, Freude, Seufzen, Sehnsucht, Reichtum. Träume, Armut, Qual, Erinnerung von Küssen, Fieber, Pläne, Arbeit, Wissen, schon Geleistetes und noch Entstehendes, wie viele bereits begonnene oder gebrochene Leben! Alles liegt hier im Dreck des Blutes oder im Ruhm der Wunden, ihnen ist es schon egal, über ihnen scheint gleichwohl die Sonne (...).*⁶²⁰

Dieses Bild der vielen Toten ist für Szabó ein unendlich trauriges. Die vielen Leichen anschauend, denkt er über das Leben nach, über die Werte und Gefühle, die einem im Leben wichtig sind. Was auf ihn außerdem noch einen prägenden Eindruck macht und was im Buch auch mehrmals angesprochen wird, ist das unheimlich junge Alter vieler Soldaten: *noch nicht gelebt, aber schon gestorbene Jugendliche*⁶²¹ *und kaum begonnene, flackernde, junge Leben werden zur Leiche zerfetzt*⁶²² *oder (...) in der Nacht sind sie gestorben (...). Schön, zusammen, heldenhaft, wie jung, wie traurig!*⁶²³

⁶¹⁹ Szabó, Doberdó S. 47–48.

⁶²⁰ Szabó, Doberdó S. 102.

⁶²¹ Szabó, Doberdó S. 75.

⁶²² Szabó, Doberdó S. 92.

⁶²³ Szabó, Doberdó S. 75.

Szabó erzählt auch manchmal von toten Tieren, dies ist bei ihm aber nicht so bedeutend. Es handelt sich um tote oder sterbende Pferde, wie in den folgenden kurzen Zitaten aus *A kárpáti hó*: *Die Pferde sind in den Schnee eingefroren.*⁶²⁴ Oder *Ein Pferd fiel um und brach sich sein Bein.*⁶²⁵ An anderer Stelle schreibt er, dass es auch Pferdeleichen unter dem Schnee gibt.⁶²⁶

4.3.6 Wahrnehmung von Sterben und Tod

Die Wahrnehmung von Sterbenden und Toten ist auch bei Szabó in verschiedenen Formen zu finden. Sowohl in *A kárpáti hó* als auch in *Doberdó* ist darüber zu lesen, wie man diese Kameraden hörte und roch. Sterbende und Tote können aber auch *durch* und *mit* Stille wahrgenommen werden. Dies bedeutet einerseits, dass die Sterbenden selbst still sind, dass sie ohne Seufzen und Jammern sterben, dass sie – als „große Helden“ – ihr Leiden meist sehr tapfer, ohne Klage ertragen, *mit stillem Weh, lautlos.*⁶²⁷ (...) *Sterben ist nur Zähneknirschen*⁶²⁸ – auch inmitten eines Angriffs, damit sie sich dem Feind nicht verraten: *Wir haben schon vier klaglose Tote.*⁶²⁹ Doch dieses unterdrückte Geächze der Verwundeten ist ebenfalls schrecklich.⁶³⁰ Andererseits bedeutet das Wahrnehmen der Sterbenden und Toten *mit* Stille, dass die Lebenden darauf *mit* Stille reagieren, zum Beispiel: *Vier russische Gefangene (...) weichen den Sterbenden stumm aus.*⁶³¹

Das Sterben kann aber nicht immer so still und leise sein. Auf dem Leidensweg der Verwundeten und Toten ist überall *letztes Geächze und Nach-Hause-Seufzen vor dem Tod* zu hören.⁶³² An einer anderen Stelle in *A kárpáti hó* schreibt Szabó: (...) *wir hörten den Sturz schwerer Körper (...)*⁶³³ und er setzt fort: (...) *aus dem höllischen Konzert ritten*

⁶²⁴ Szabó, *A kárpáti hó* S. 6.

⁶²⁵ Szabó, *A kárpáti hó* S. 25.

⁶²⁶ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 54.

⁶²⁷ Szabó, *A kárpáti hó* S. 80.

⁶²⁸ Szabó, *A kárpáti hó* S. 84.

⁶²⁹ Szabó, *A kárpáti hó* S. 84.

⁶³⁰ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 85.

⁶³¹ Szabó, *A kárpáti hó* S. 91.

⁶³² Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 91.

⁶³³ Szabó, *A kárpáti hó* S. 70.

vielleicht nur zwei davon (...).⁶³⁴ Die Bezeichnung der Angriffe als „Konzert“, wegen der verschiedensten schrecklichen Geräusche, kommt bei Szabó öfter vor.⁶³⁵ Es ist also nicht nur das Sterben hörbar sondern auch das Töten. Verschiedene Geräusche der tödlichen Waffen sind zu hören, zum Beispiel der *tödliche Pfiff der Bleikäfer*.⁶³⁶

Über „Riechen“ schreibt Szabó nicht viel in *A kárpáti hó*. Er nennt nur beiläufig Leichengeruch oder an einer Stelle erwähnt er den Jodoformgeruch der Lazarettzüge⁶³⁷ – was wiederum auf Sterbende und Tote schließen lässt. Während der erwürgende Leichengeruch im kalten Karpatenwinter nicht so stark zu spüren war, war die Situation auf dem öden und trockenen Doberdo viel schlimmer. In seinen Erinnerungen berichtet auch Erzherzog Joseph über die furchtbaren Zustände auf Doberdo:

*Entsetzlicher drückender Leichengeruch (...) furchtbar ist dieses viel verwesende Fleisch und schwarze Blut, das überall herumliegt und klebt; (...) unter den verwesenden Kameraden bewegungslos zu liegen, mit dem schweren betäubenden Leichengeruch in ihren Lungen, das macht mich wahnsinnig.*⁶³⁸

Bei der Wahrnehmung von Sterben und Tod helfen auch verschiedene Symbole. Die Symbole können einerseits religiöse sein; zum Beispiel der Rosenkranz oder die Heiligenbilder und geweihte Kätzchen gewinnen eine Bedeutung im Schatten des Todes und deuten schon auf ihn hin. Sie kommen vor allem beim Abschiednehmen am Bahnhof vor, wo die Soldaten sie von Nonnen verteilt bekommen.⁶³⁹

Die Wahrnehmung des Todes eines Kameraden kann auch durch seine ganz allgemeinen Gebrauchsgegenstände erfolgen. Diese können entweder als Parallele zur Verwesung des Verstorbenen wahrgenommen werden: *Oh weh, in seinem [eines toten Soldaten] Tornister wurde die Patrone ganz nass, sein Brot ist schimmelig, die Waffe liegt im schmutzigen Dreck und auf seinem Bajonett wurde das Blut ganz braun.*⁶⁴⁰ Oder eben als Gegenpol zur Verwesung des menschlichen Körpers: das ist von ihm geblieben. So ein Gegenstand sind die Kupferhülsen, die unter den Soldaten nur „Todeszettel“ genannt werden. Sie dienten zum Identifizieren des Gefallenen. Nach einer Bestattung erhielt Szabó drei solcher

⁶³⁴ Szabó, *A kárpáti hó* S. 70.

⁶³⁵ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 80.

⁶³⁶ Szabó, *A kárpáti hó* S. 82.

⁶³⁷ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 14.

⁶³⁸ Stencinger, Norbert: Temetkezés Doberdón. [Bestattung auf Doberdo.] *Élet és Tudomány* 2010/44. S. 1382.

⁶³⁹ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 11.

⁶⁴⁰ Szabó, *A kárpáti hó* S. 54.

Kupferhülsen. So viel blieb von den Verstorbenen, ihrem Leben, ihrem Wesen.⁶⁴¹ Auch wenn die Sanitäter diese kleinen gelben Kupferhülsen sammeln, kann man schon wissen, dass es da um Tote geht. Der eine hat schon *vierundzwanzig solcher hässlichen Dinger* bei sich. Vierundzwanzig Kupferhülsen – vierundzwanzig Tote mehr.⁶⁴²

Die Erscheinungen, die Szabó aus der Natur nimmt, um Sterben und Tod zu beschreiben, spielen in *A kárpáti hó* eine wesentliche Rolle. Eine rote Blume vergleicht er mit Menschenblut, der weiße Schnee versteckt die Toten und der Frühling macht diese dann doch sichtbar. Auch Farben haben hier eine große Bedeutung. Wie schon im Titel des Buches der Schnee stellvertretend für die Farbe Weiß steht, wird sein Symbolwert im Buch mehrmals hervorgehoben, vor allem um den Gegensatz von Leben und Tod zu betonen. Der Schnee ist ein Gegensatz zum roten Menschenblut beziehungsweise macht er das vergossene Blut besser sichtbar;⁶⁴³ oder in der „Einleitung“ des Buches steht, dass draußen der weiße Schnee und innen im Sanatorium das fieberrote Gesicht der Kranken⁶⁴⁴ zu sehen ist; mit dem Tod verschwindet jedoch die blutige Röte des Fiebers von den kranken Gesichtern und das Gesicht der Toten ist schon *schön weiß*.⁶⁴⁵ Wenn der weiße Schnee schmilzt, werden die Blätter, die durch das Blut einer Leiche dunkelbraun verwesten, gut sichtbar.⁶⁴⁶ Das ausgegossene, verweste Blut ist braun.⁶⁴⁷ Wie aus diesen Beispielen hervorgeht, wird Weiß meistens rotem oder braunem Blut entgegengesetzt. Die Röte des lebendigen und eventuell vergossenen Menschenblutes kann aber nicht nur die helle Farbe des Schnees hervorheben sondern auch andere helle Farben: An einer Stelle zum Beispiel wird das rote Blut durch das Gelb des Strohs, auf welchem die Kranken und Verwundeten liegen, hervorgehoben.⁶⁴⁸ Szabó meint auch auf dem dunklen roten Samt des gefundenen Gedenkbuches rote Blutropfen zu entdecken. Die Farbe des Samtes scheint ihm wie die Farbe des Blutes.⁶⁴⁹ Zwischen der tot aussehenden, ruhigen weißen Landschaft⁶⁵⁰ und der so traurigen schwarzen Leere, die die Toten hinterließen,⁶⁵¹ ist ebenfalls ein Gegensatz zu erkennen, der durch Farben ausgedrückt wird. Rot steht sowohl für das Leben, zum

⁶⁴¹ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 29.

⁶⁴² Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 90.

⁶⁴³ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 28, 40, 52.

⁶⁴⁴ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 5.

⁶⁴⁵ Szabó, *A kárpáti hó* S. 37.

⁶⁴⁶ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 53.

⁶⁴⁷ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 23, 54.

⁶⁴⁸ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 40.

⁶⁴⁹ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 41.

⁶⁵⁰ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 15.

⁶⁵¹ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 12.

Beispiel in der Form des roten, warmen Mundes der Geliebten eines toten Soldaten⁶⁵² als auch für den Tod, wenn das rote Blut vergossen wird; es kann aber auch ein Vorzeichen des Todes sein, wenn es auf dem fieberhaften Gesicht der Kranken erscheint.⁶⁵³ In einem von Szabó zitierten Lied lautet der Gegensatz von Leben und Tod: *Heute noch rotes Leben – morgen weißer Traum.*⁶⁵⁴

Bei der Beschreibung von Toten und Sterbenden kommen Farben oft vor: Braun ist ihr getrocknetes Blut, blau ihr verwelkter Mund;⁶⁵⁵ beziehungsweise *von der Berührung des Todes verzerren sich die roten Münder blau*⁶⁵⁶ oder der Karpatenwinter macht die Lippen der Sterbenden blau.⁶⁵⁷ Es kommen Farben auch bei der zerstörten, sterbenden Landschaft vor: Die Granattrichter sind wie *schwarze brandige Wunden auf der weißen Wiese*⁶⁵⁸ oder Szabó erwähnt *die sich schwärzenden Kronen der gefällten Bäume.*⁶⁵⁹

Dem Schnee kommt in *A kárpáti hó* eine besondere Bedeutung zu. Er ist sogar Teil im Titel des Werkes und taucht auch später mehrmals auf. Er ist stark mit dem Leiden und Tod der Soldaten verknüpft. Die *sich spielerisch herumtreibenden Schneeflöckchen* können zwar einerseits *weich* und *warm* sein, wie die *Umarmung der Mütter zu Hause*, andererseits ist der Schnee eher *tückisch*, *er spöttelt grinsend* und bereitet durch seine *Kälte* und sein *orkanartiges Eis* den Soldaten viel Schwierigkeiten und Leid.⁶⁶⁰ Am Ende ist er doch „gnädig“: Der Schnee bedeckt die Toten und schont die Kameraden sowohl vor dem Anblick als auch dem Geruch der Toten. Dadurch kommt ihm eine wichtige Rolle zu, denn die Soldaten müssen sich mit ihren gefallenen Kameraden weniger konfrontieren als an Frontabschnitten, wo sie diese überall herumliegen sehen müssen und wo der Leichengeruch oft unerträglich ist. Wenn man die Toten nicht sieht, tun sie einem nicht weh. In diesem Sinn ist der Schnee etwas Positives, die Schneeflocken sind *frisch* und *großartig*, sie *treiben sich* vor dem Soldaten *herum*.⁶⁶¹ Die frohen Schneeflocken bedecken aber etwas Grausames: (...) *draußen wispelten die schön rieselnden Schneeflocken, womit*

⁶⁵² Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 53.

⁶⁵³ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 7.

⁶⁵⁴ Szabó, *A kárpáti hó* S. 61.

⁶⁵⁵ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 23.

⁶⁵⁶ Szabó, *A kárpáti hó* S. 91.

⁶⁵⁷ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 30.

⁶⁵⁸ Szabó, *A kárpáti hó* S. 22.

⁶⁵⁹ Szabó, *A kárpáti hó* S. 49.

⁶⁶⁰ Szabó, *A kárpáti hó* S. 6–7.

⁶⁶¹ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 79.

*der Karpatenhimmel das viel blutige Elend bedeckt.*⁶⁶² Der Schnee kommt auch dort als positiv, *gesegnet* und *gut* vor, wo er das sonst ohrenbetäubende Waffengeräusch dämpft.⁶⁶³ Der Schnee versteckt zwar die Toten, aber in einem anderen Sinn macht er sie auch besser sichtbar. Wegen seiner hellen Farbe – wie darüber oben schon geschrieben wurde – wird das vergossene Menschenblut deutlicher erkennbar. Das rote Blut ist auf dem weißen Schnee viel auffälliger: *Im Schnee Blutspuren.*⁶⁶⁴

Der „Schutz“ des Schnees dauert aber nur, bis der Frühling kommt. Man fürchtet sich schon vor ihm. In den Karpaten schneit es zum Glück auch noch im März: *Es ist vielleicht besser, dass das Weiß wieder auf uns flockte; beim Tauwetter vor zwei Wochen drang [der Anblick] der traurigen Leichenzersetzung, von der die Sonne das Leichentuch gestohlen hatte, nicht nur in unsere Seele sondern es schlug erwürgend in alle unsere Sinne.*⁶⁶⁵ Früher oder später muss aber der Frühling kommen. Der Frühling, der sonst die Wiedergeburt symbolisiert, bedeutet hier, dass er die vielen Toten sichtbar macht. Der Schnee schmilzt und die bis dahin versteckten Leichen werden sofort sichtbar: *Im Karpatenfrühling essen die Berge Leichen und aus dem teuren Blut wird im geschmolzenen Schnee Dreck.*⁶⁶⁶ Vom Leben bleibt nur noch der Tod. Über einen einsamen Toten, der dadurch sichtbar wird, dass der Schnee zu schmelzen beginnt schreibt Szabó: *Die Sonne stahl seine weiße Decke (...), die feuchten Blätter neben ihm verfaulten dunkelbraun von Blut.*⁶⁶⁷ Es ist furchtbar, wenn eine lange vom Schnee bedeckte Leiche sichtbar wird: *Nur einen eintägigen Frühling soll es in den Karpaten nie geben, es soll lieber der Schnee bleiben.*⁶⁶⁸ Im Frühling werden auch die blühenden Blumen rot vom Menschenblut,⁶⁶⁹ denn sie wachsen aus dem ausgelöschten Leben der Soldaten: *neues Leben aus dem ausgelöschten Leben der Soldaten.*⁶⁷⁰ Zwar ist beim Abschiednehmen von Zuhause der ganze Bahnhof mit Blumen geschmückt,⁶⁷¹ die Blumen aber, die die Soldaten bekommen,

⁶⁶² Szabó, A kárpáti hó S. 60.

⁶⁶³ Vgl. Szabó, A kárpáti hó S. 33, 81.

⁶⁶⁴ Szabó, A kárpáti hó S. 28.

⁶⁶⁵ Szabó, A kárpáti hó S. 79.

⁶⁶⁶ Szabó, A kárpáti hó S. 57.

⁶⁶⁷ Szabó, A kárpáti hó S. 53.

⁶⁶⁸ Szabó, A kárpáti hó S. 54.

⁶⁶⁹ Vgl. Szabó, A kárpáti hó S. 7.

⁶⁷⁰ Szabó, A kárpáti hó S. 7.

⁶⁷¹ Vgl. Szabó, A kárpáti hó S. 11.

sind auch schon *verwelkte Herbstrosen mit kummerweißen Blumenblättern und trockenen geweihten Kätzchen*.⁶⁷²

4.3.7 Töten

Über das Töten selbst schreibt Szabó in *A kárpáti hó* wenig. Er nennt nur einige kurze Befehle zum Töten: *Stoß in sie mit dem Bajonett! Stoß es in seinen Magen. Hau auf ihn ein! (...) Rotten wir sie aus!*⁶⁷³ Oder er weist darauf hin, dass mit dem Töten die Soldaten ihre Arbeit verrichten. Wenn es Tote gibt, erledigten sie ihre Aufgabe gut: *Die Feldwache arbeitete gut, auf der Landstraße sind sechs Tote, fünf Verwundete und drei Gefangene*.⁶⁷⁴ In *Doberdó* ist in Bezug auf Töten mehr zu lesen. Meistens sind nur kurze, knappe Sätze – ohne die Einstellung oder Meinungsäußerung Szabós – darüber zu lesen, dass die Soldaten auf dem Schlachtfeld töten müssen:

(...) *nur ganz aus der Nähe kann man die italienischen Schädel zerschlagen*.⁶⁷⁵ *Sie [die Italiener] brachen in den Graben der Honvéds ein und ließen sich mit Keulen totschiagen*.⁶⁷⁶ *Ein Volltreffer tötete sechs Menschen*.⁶⁷⁷ (...) *Lakner (...) schoss nacheinander vier Italiener nieder. Nur so, während seiner Arbeit*.⁶⁷⁸

Diese kurzen und knappen Sätze drücken die pure Pflichterfüllung der Soldaten aus; ohne Gefühle, ohne darüber nachzudenken, eventuell ohne Gewissensbisse zu haben, einfach nur dem Befehl folgend, die Pflicht erfüllend und das eigene Leben schützend, weil man, wenn man den Gegner nicht tötet, selbst von ihm getötet wird: (...) *wir müssen töten, sie vernichten bis zu der letzten Patrone*.⁶⁷⁹ Oder *Die Detonation schlägt die Menschen zu Boden, die Aktion gelang großartig*.⁶⁸⁰ Der Gegner wird dabei manchmal gering eingeschätzt: *Es genügt für ihn auch schon die Kugel, für ihn ist die teure Handgranate zu schade*.⁶⁸¹

⁶⁷² Szabó, *A kárpáti hó* S. 11.

⁶⁷³ Szabó, *A kárpáti hó* S. 34.

⁶⁷⁴ Szabó, *A kárpáti hó* S. 70.

⁶⁷⁵ Szabó, *Doberdó* S. 38.

⁶⁷⁶ Szabó, *Doberdó* S. 39.

⁶⁷⁷ Szabó, *Doberdó* S. 83.

⁶⁷⁸ Szabó, *Doberdó* S. 112.

⁶⁷⁹ Szabó, *Doberdó* S. 148.

⁶⁸⁰ Szabó, *Doberdó* S. 35.

⁶⁸¹ Szabó, *Doberdó* S. 81.

Der Wunsch, die eigenen Gefallenen zu rächen, kann ebenfalls ein Motiv für das Umbringen des Gegners sein: *Unsere bereits gestorbenen Kameraden schreien zu uns nach Rache.*⁶⁸² Oder an einer anderen Stelle: *Wäre es schon Mittag (...), dann ginge vielleicht der Angriff los und wir könnten alle Qual, alles Weh, jeden Tropfen Blut zurückzahlen. Auch die Toten, aufs Zehnfache.*⁶⁸³ Vielleicht erstaunt es die italienischen Kriegsgefangenen gerade deshalb, dass sie nicht gleich nach ihrer Gefangennahme von den Ungarn totgeschlagen wurden.⁶⁸⁴ Szabó stellt einmal die Frage nach dem späteren Umgang mit eigener Verantwortung, wenn man selbst Befehle zur Ermordung der Gegner erteilte. Konkret stellt er diese Frage nach Gewissensbissen dem Herzog von Aosta,⁶⁸⁵ der Tausenden das Leben vergiftete.⁶⁸⁶

*Aber kann er sich vor den Gespenstern verstecken, sind seine Träume wohl ruhig? Sitzen nachts nicht die blutigen, verstümmelten Manen von Zehntausenden auf dem Rande seines Bettes? Und hört er wohl nicht das Schluchzen der Waisen (...). Und kämpft er nicht mit dem Ertrinken in einem Meer, das salzig und bitter ist, weil es aus lauter Tränen besteht, aber klar ist wie der kristallene Schmerz? ...*⁶⁸⁷

Im Ersten Weltkrieg kam bei der Vernichtung des Gegners den neuesten technischen Mitteln – die aber natürlich nicht nur die Menschen sondern auch ganze Landschaften vernichteten – eine bedeutende Rolle zu, wobei die menschliche Kraft und die menschlichen Werte – Stärke, Ausdauer – in den Hintergrund rückten:

*(...) statt offener und männlicher Waffen versuchten sie [die Italiener] mit Mienen und Explosionen in unsere Nähe zu gelangen (...).*⁶⁸⁸ *Der technische Überfall ist brillant gelungen (...), und was da noch zu tun war, hatten das Bajonett, der Gewehrkolben und die Keule erledigt. Das [die Anwendung dieser Waffen] ist aber nicht überall nötig, die Gräben sind voll mit Leichen mit gelbem Gesicht*⁶⁸⁹ – wegen des giftigen Gases.

Die Anwendung von Gas als tödliche Waffe war hier bisher unbekannt:

*Die Technik (...) brachte die massenmörderischen, menschenvernichtenden Gifte der Zeit unserer Urenkel und der Honvéd, der hier lebt und leidet unter den Steinen, bekam neben seiner Mannlicher zuerst eine Keule, dann auch eine Gasmaske.*⁶⁹⁰ *Wo der Tod bisher in der Gestalt der entwickelten Technik am meisten schlemmte, von der Front in Flandern, gelangte vieles zu uns ins Karstgebiet (...).*⁶⁹¹

⁶⁸² Szabó, Doberdó S. 120.

⁶⁸³ Szabó, Doberdó S. 130.

⁶⁸⁴ Vgl. Szabó, Doberdó S. 116.

⁶⁸⁵ Herzog von Aosta, Emanuele Filiberto di Savoia, italienischer General, Leiter der 3. Armee in den Isonzo-Schlachten. Vgl. Rauchensteiner, Manfred: Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg. Graz u.a. 1993. S. 361, 508.

⁶⁸⁶ Vgl. Szabó, Doberdó S. 125.

⁶⁸⁷ Szabó, Doberdó S. 125.

⁶⁸⁸ Szabó, Doberdó S. 42.

⁶⁸⁹ Szabó, Doberdó S. 41.

⁶⁹⁰ Szabó, Doberdó S. 87.

⁶⁹¹ Szabó, Doberdó S. 87–88.

Trotz der technischen Neuerungen gab es immer noch Mann-Gegen-Mann-Kämpfe: (...) sie [die Italiener] brachen gleich zusammen, zum Teil in unserem Feuer, zum Teil in blutigem Nahkampf, Mann gegen Mann, mit Messer, Bajonett, Keule, mit zehn Fingern, Zahn und tobender Wut (...).⁶⁹²

4.3.8 Die Zerstörung von Natur, Landschaft und Siedlungen

Im Krieg werden nicht nur die Menschen getötet sondern auch die Siedlungen und die Landschaft, sogar die Natur zerstört. Die Ruinierung von Natur, Landschaft und Siedlungen ist in Szabós Bücher oft zu finden. In *A kárpáti hó* beschreibt Szabó die Natur oft, um dadurch das Leiden und Sterben der Soldaten hervorzuheben. Die Zerstörung der Natur wird zum Sterben der Soldaten parallel gestellt. Die Personifizierung der Natur ist ein Motiv, das sich durch das Werk zieht. Die Landschaft, der Wald, die Bäume leiden wie die Menschen und werden verwundet, als wären sie Menschen. An einer Stelle zieht Szabó eine Parallele zwischen den toten Bäumen eines zerstörten Waldes und den toten Kameraden. Die Soldaten ziehen in einer langen Reihe auf dem Pfad und neben ihnen sind überall Tote: *gefallte Bäume mit verstümmeltem Stamm und schwarzer Krone* und daneben *eine blutdreckige, durchlöchernte Mütze eines Soldaten* und *einige einsame Gräber*.⁶⁹³ Die Bäume werden beschossen wie die Menschen; *ihre Stämme sind lauter Kugelnwunden und ihre Mutter, der Wald, ist lauter Axthieb*.⁶⁹⁴ Der Wald wurde ausgerottet, weil man Holz brauchte oder weil die Bäume im Weg waren: *Die alten, dicken Stämme liegen im Schnee herum wie Säрге. Vor einem Angriff* – schreibt Szabó –, *wenn die Menschen in den Tod gehen, sterben auch vom Wald ganze Regimenter*.⁶⁹⁵ Lange Menschenreihen, die ermordet werden, sind wie die Bäume im Wald: *Der lebendige Menschenwald wird von der Waffe abgemäht*.⁶⁹⁶ Die ersten einsamen Tannen, *große zornige grüne Bäume im weißen Feld*, erinnern den Autor an Holzkreuze über Massengräbern.⁶⁹⁷ Auch dort zieht Szabó eine

⁶⁹² Szabó, Doberdó S. 122.

⁶⁹³ Szabó, *A kárpáti hó* S. 49.

⁶⁹⁴ Szabó, *A kárpáti hó* S. 49.

⁶⁹⁵ Szabó, *A kárpáti hó* S. 50.

⁶⁹⁶ Szabó, *A kárpáti hó* S. 79.

⁶⁹⁷ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 17.

Parallele zwischen dem toten Wald und einem toten Soldaten, als er ihm noch lange nachschaute, bis die Sanitäter mit ihm *zwischen den einsamen Bäumen des toten Waldes verschwanden*.⁶⁹⁸ Nicht nur dem Wald, auch der Luft tun die Kugeln weh, die sie spalten.⁶⁹⁹

Auch die Landschaft leidet unter der Zerstörung durch die Menschen und wird verwundet wie die Menschen: *Die Granattrichter auf dem Boden sind wie brandige schwarze Wunden in der weißen Wiese*.⁷⁰⁰ Die zerstörte gegnerische Landschaft wird von den „Zerstörern“ belebt, sie bringen neues Leben in die zerstörte Gegend. Doch dieses neue Leben ist auch nicht ohne Sterben und Tod. Die Schilderung der Tätigkeit des Divisionsmetzgers mit dem furchtbaren Geruch um das Schlachthaus herum kann eine Parallele zum Menschenschlachten im Krieg ausdrücken.⁷⁰¹

Die Siedlungen blieben im Krieg ebenso wenig verschont: *Der Krieg frisst nicht nur das Leben sondern auch das Strohdach der Hütten auf*.⁷⁰² Über zerstörte Häuser oder Kirchen ist in *A kárpáti hó* oft zu lesen. Das zerstörte Dorf, seine glaslosen Fenster, sind so schreckhaft wie *die dreckigen Augenhöhlen eines schmutzigen Schädels auf einem matschigen Friedhof bei einer herbstlichen Dämmerung*.⁷⁰³ Oder *Der Rand des Dorfes war lauter aufgewühlte Wunde*.⁷⁰⁴

Bei der Schilderung der Schrecken des Krieges wird das Gemetzel unter den Menschen auch in *Doberdó* parallel mit dem Untergang beschrieben, wie Siedlungen mit ihren Gebäuden zerstört werden und die Landschaft verödet. Über zerstörte Gebäude wird oft so geschrieben, als wären sie Menschen und die Löcher an den Wänden, die von Kugeln verursacht wurden, vergleicht Szabó mit blutenden Wunden auf dem menschlichen Körper: *Schrapnellwunden an der Wand*⁷⁰⁵ oder *Häuser mit Schrapnellwunden*.⁷⁰⁶

Es gibt ausführliche Beschreibungen über die Städte Görz und Triest, wo *überall die traurigen Spuren der Zerstörung zu sehen sind*⁷⁰⁷ und *alles aus dem zum Tode verurteilten*

⁶⁹⁸ Szabó, *A kárpáti hó* S. 73.

⁶⁹⁹ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 33.

⁷⁰⁰ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 22.

⁷⁰¹ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 22–23.

⁷⁰² Szabó, *A kárpáti hó* S. 17–18.

⁷⁰³ Szabó, *A kárpáti hó* S. 55.

⁷⁰⁴ Szabó, *A kárpáti hó* S. 107.

⁷⁰⁵ Szabó, *Doberdó* S. 17.

⁷⁰⁶ Szabó, *Doberdó* S. 19.

⁷⁰⁷ Szabó, *Doberdó* S. 21.

*Görz flieht.*⁷⁰⁸ Wo es damals nach Blumen roch und die Kirschbäume wunderschön blühten, gibt es nur noch blutige Erinnerungen an den Krieg.⁷⁰⁹ Szabó sieht in einem Fetzen einen Toten: der Fetzen liegt auf der Straße, als wäre es ein Toter.⁷¹⁰ Auch die Siedlung Nova-Vas wird ganz zerstört und *das Dorf sieht nicht mehr nach Trümmern aus, sondern ist schon Steinfetzen.*⁷¹¹ Das Dorf Boschini wird vom Krieg ebenfalls stark getroffen, es liegt ganz in Trümmern und *sein einziger Turm fiel mit den ersten Toten auf das grüne Gras.*⁷¹² Szabó ist angesichts dieser Zerstörung stark beeindruckt und erzählt darüber:

*Die rußigen Balken riechen nach Toten und in der warmen Stille kann ich nur mit gesenktem Haupte an das Leben denken (...). Dieses ganze Leben (...) erstickte in den zusammengestürzten Trümmern (...). Nur einige einsame Bäume strecken sich inmitten des Schuttes (...). Andere Zeichen des Lebens sind sonst nirgendwo zu sehen. Die Trümmer verlassend, kommt mir das ehemalige Dorf vor wie eine zerfallende Leiche, das für immer zugrunde ging und wohin niemand mehr zurückkehren wird.*⁷¹³

Auch hier werden nicht nur die Menschen sondern auch die Bäume auf dem Schlachtfeld beschossen:

*(...) Maschinengewehr, Bombenwerfer, Waffen zerrissen und durchlöcherten die Bäume, aber der Wald widerstand hart dem viertägigen Angriff; doch schließlich (...) fiel der ganze Wald, die zerschlagenen Bäume krachten zu Boden. (...) Der ganze Wald starb einen schönen, gemeinsamen Tod.*⁷¹⁴

Mit dem Gasangriff werden nicht nur die Gegner getötet sondern ebenfalls die Landschaft vernichtet. Die Honvéds in Gasmasken – sie sehen aus wie ein *Skelettregiment*⁷¹⁵ – schauen, wie *der tödliche Rauch, den ihnen der Gegner als Leichentuch bestimmte*, sich über die Landschaft erstreckt und das Gift alles Lebendige und Leblose vernichtet.⁷¹⁶ Aus dem folgenden Zitat kann der Leser über die Zerstörung ein sehr realistisches Bild bekommen:

*(...) zerschlagene Waffen, abgerissene Köpfe, verstümmelte Leichen, Schutt, Fetzen und Trümmer, platte Gehirnstücke und ausgerissene Herzen unter dem Rauch, Tod bedeckt den Boden, die Steine und alles, was noch vom Dorf geblieben ist.*⁷¹⁷

⁷⁰⁸ Szabó, Doberdó S. 58.

⁷⁰⁹ Vgl. Szabó, Doberdó S. 22.

⁷¹⁰ Vgl. Szabó, Doberdó S. 61.

⁷¹¹ Szabó, Doberdó S. 148.

⁷¹² Szabó, Doberdó S. 53.

⁷¹³ Szabó, Doberdó S. 54.

⁷¹⁴ Szabó, Doberdó S. 105.

⁷¹⁵ Szabó, Doberdó S. 88.

⁷¹⁶ Vgl. Szabó, Doberdó S. 88.

⁷¹⁷ Szabó, Doberdó S. 128.

Nicht nur die Gebäude tragen die Wunden des Krieges an sich, auch die Landschaft zeigt sich, als wäre sie ein verwundeter menschlicher Körper und die Spuren der explodierten Granaten auf San Michele sind wie aus dem Felsen gerissene Wunden.⁷¹⁸

4.3.9 Friedhöfe und Gräber

In *A kárpáti hó* schreibt Szabó nur wenig über Friedhöfe und Gräber. An einer Stelle erzählt er die folgende Geschichte. Er macht eine kurze Rast in einem kleinen Friedhof, bis sie auf einen weiteren Befehl warten. Hier entdeckt er ein neues Grab, einen frischen Erdhaufen mit einem kleinen Holzkreuz im weißen Schnee. Er schaut es sich an. Ein Soldat wurde darunter begraben, seine Mütze liegt auf dem Grab. Auf dem Kreuz erkennt er die Buchstaben B und I, die mit einem Bajonett oder einem Taschenmesser eingemeißelt wurden. Er denkt darüber nach, wer dieser Soldat gewesen sein könnte und wer zu Hause schon umsonst auf ihn warten könnte. Der Friedhof gibt ihm auf diese Fragen keine Antwort, *alles herum ist nur schweigendes schneebedecktes Weiß*.⁷¹⁹ Auch hier kommt ein einziger Gebrauchsgegenstand des Verstorbenen vor, seine Mütze. Soviel ist von ihm, von seinem Leben geblieben.

In *Doberdó* dagegen berichtet Szabó ausführlich über Gräber und Friedhöfe – die im Krieg oft nicht Orte der Bestattung waren. Er gibt über Friedhöfe, *die großen Gärten des Todes*,⁷²⁰ viele Informationen; zum Beispiel ist das Kapitel *Im Walde von gelben Kreuzen*⁷²¹ ganz einem Friedhof gewidmet. Der Soldatenfriedhof steht hier neben dem Gemeindefriedhof, hinter einem steinernen Zaun fängt er an. Die Kreuze stehen sehr organisiert, neben- und nacheinander in ungefähr achtzehn Reihen angeordnet. In der letzten Reihe sind gerade ausgehobene Reservegräber.⁷²² Nicht nur bei der Gestaltung des Friedhofes sind die Gräber so gut organisiert. Es gibt auch einen genauen Gräberplan, wo sie alle eine Nummer haben und neben der Nummer der Name, das Geburtsjahr, der Truppenkörper und der Wohnort des Verstorbenen stehen beziehungsweise der Ort, an

⁷¹⁸ Vgl. Szabó, Doberdó S. 14, 29.

⁷¹⁹ Szabó, *A kárpáti hó* S. 52.

⁷²⁰ Szabó, Doberdó S. 143.

⁷²¹ Der Originaltitel ist: *Sárga keresztek erdejében*.

⁷²² Vgl. Szabó, Doberdó S. 25.

dem er starb und wo er bestattet liegt.⁷²³ Dank dieser Ordnung wird man *die hier Begrabenen in der Zukunft auch dann finden können, wenn der Regen die Namen von den Holzkreuzen schon abgewaschen hat.*⁷²⁴ Auf Friedhöfen spazierend und die Namen der Bestatteten lesend, gibt Szabó mehrmals eine Liste dieser Namen in *Doberdó* bekannt;⁷²⁵ vielleicht wollte er damit den gefallen Kameraden ein Denkmal setzen. Dadurch wird das Buch eine Art Denkmal der Erinnerungen an die Verstorbenen. Außerdem bekommt der Leser Informationen darüber, wo auf Doberdo bedeutende Soldatenfriedhöfe entstanden, unter anderem in der Valone, Rupa, Biglia, Bukovica, Ranziano, Sant Daniel, wo die Verstorbenen der Feldlazarette oder Epidemiespitäler begraben wurden, beziehungsweise in Devetaci.⁷²⁶

Die Offiziersgräber liegen separiert von den Soldatengräbern.⁷²⁷ Bei der Beschreibung eines Gemeindefriedhofes ist auch gut zu sehen, dass die Gefallenen der verschiedensten Nationalitäten in Ruhe nebeneinander liegen: *Hinter den Offiziersgräbern [der Ungarn] fallen einige gleichförmige, größere Holzkreuze auf: die Gräber von italienischen Offizieren.*⁷²⁸ Ein unvermeidliches Bild der Beschreibung von Friedhöfen sind die dunklen Zypressen, die in *Doberdó* sehr oft vorkommen: Sie sehen manchmal aus, als wären sie von Böcklin gemalt,⁷²⁹ sie trauern um die Toten⁷³⁰ oder sie senden von den Toten eine Nachricht nach Hause.⁷³¹

Über Gräber, Grabkreuze und Grabschriften auf Doberdo berichtet Szabó auch ausführlich. Auf einem Soldatenfriedhof sind die Anhänger mehrerer Religionen zu finden. Die Zeichen der Religionszugehörigkeit sind ein Teil der Verzierung von Friedhöfen:

Die Debreziner⁷³² bekommen meistens ein Grabholz statt eines Kreuzes, bei denen aus Pest steht auf dem Namensschild des einen oder anderen ein Stern mit sechs Zacken, bei dem Kopf der Fehérvärer⁷³³ steht ein Kreuz; es gibt auch einige bosniakische Gräber, darauf steht ein Holzhalbmond über dem Namen, damit jede Religion ihr eigenes Symbol bekommt. (...) Auf einer der Marmortafeln ist eine deutsche Aufschrift

⁷²³ Vgl. Szabó, *Doberdó* S. 25.

⁷²⁴ Szabó, *Doberdó* S. 26.

⁷²⁵ Vgl. Szabó, *Doberdó* S. 27, 145.

⁷²⁶ Szabó, *Doberdó* S. 40, 109, 110, 142, 144, 146. Die Ortsnamen werden hier so geschrieben wie im Originaltext.

⁷²⁷ Vgl. Szabó, *Doberdó* S. 27.

⁷²⁸ Szabó, *Doberdó* S. 27.

⁷²⁹ Vgl. Szabó, *Doberdó* S. 146.

⁷³⁰ Vgl. Szabó, *Doberdó* S. 61.

⁷³¹ Szabó, *Doberdó* S. 28.

⁷³² Debrecen, auf Deutsch Debresin, ist eine Stadt in Ostungarn.

⁷³³ Abkürzung für Székesfehérvár; die aus Stuhlweißenburg kommen.

*zu lesen, auf der anderen Tafel eine slowenische und auf zwei weiteren bewahren ungarische Zeilen die Erinnerung der Toten.*⁷³⁴

Die religiösen, sprachlichen und nationalen Unterschiede werden bedeutungslos mit dem Tod, auf dem Friedhof sind alle Begrabenen gleich, die verschiedenen Religionen, Nationen und Sprachen ruhen in Frieden nebeneinander: *Aber aus der Ferne sieht man diese Unterschiede nicht (...), nur in der Mitte erstreckt sich eine dauerhafte Säule. Die Gedenksäule aller Helden.*⁷³⁵ Dieses Zitat drückt jedoch aus, dass auch die individuellen Unterschiede der Gefallenen nicht existieren. Wie im Leben sie keine Individuen, sondern Soldaten waren, so bleiben sie auch nach dem Tod „ausschließlich“ Heldentote. Ihrer wird gedacht wie Helden, die ihr Leben für das Vaterland opferten.

Der Anspruch der Menschen, die Grabmäler der Verstorbenen zu verschönern und irgendwie zu verzieren, ließ auch im Krieg nicht nach. Wenn man dafür die Gelegenheit hatte – und diese gab es auch manchmal –, wurden die Grabhölzer mit einer schönen Inschrift versehen oder man legte eine kleine Blume auf das Grab. Für die Ungarn war es wichtig, die Friedhöfe mit ungarischen Motiven zu versehen:

*Schöne ungarische Motive sind auf dem Holzzaun des Friedhofes zu sehen, ungarische Tore bei den Eingängen aller ungarischen Regimenter (...), ungarische Kränze (...). Die Regimenter wetteiferten nicht nur in der Ausdauer und im Tod miteinander, auch in der kunstvollen Verewigung der Erinnerung an die Verstorbenen überholten sie einander.*⁷³⁶

Einmal beschreibt Szabó, wie sich ein alter Friedhofsarbeiter auf dem Friedhof zu einem alten, einsamen Grab niederkniet und auf das Kreuz, wo die Schrift nicht mehr zu lesen war, schreibt:

Er nimmt seinen Stift (...) und beginnt zu schreiben. Es geht langsam (...), aber er wird doch fertig. Einige Male liest er es noch durch, korrigiert es ein bisschen, dann steht er auf und geht zurück (...). Auf dem Kreuz, wo die Zeit vom [Wort] Vaterland nur noch fünf Buchstaben ließ, auch das ganz blass, steht jetzt, mit ein bisschen zittrigen Buchstaben, aber gut lesbar:

Hier ruht einer meiner heldenhaften Kameraden.

*Unbekannt. 1916, auf Doberdo starb er für unsere Heimat.*⁷³⁷

Die Grabschrift von Gyula Pour⁷³⁸ lautet:

Grabschrift von Gyula Pour:

U.[ngarisches] k.[önigliches] 17. Honvéd I.[nfanterie] R.[egiment]

⁷³⁴ Szabó, Doberdó S. 26–27.

⁷³⁵ Szabó, Doberdó S. 26.

⁷³⁶ Szabó, Doberdó S. 144.

⁷³⁷ Szabó, Doberdó S. 53.

⁷³⁸ Gyula Pour, Hauptmann des 1. Bataillons, gefallen am 17. September 1916. Vgl. Sipos, Gyula (szerk.) [Hg.]: A m. kir. székesfehérvári 17-ik honvéd gyalog- és népfölkelő ezredek története. [Geschichte der ung. königl. Stuhlweißenburger 17er Landwehr-Infanterie- und Landsturmregimenter.] Székesfehérvár 1937. S. 32. Das Datum – der Monat –, an dem der Hauptmann fiel wird in den beiden Texten unterschiedlich angegeben. Auf seinem Grabstein in Székesfehérvár steht ebenfalls September.

*Hier ruht
Hauptmann Gyula Pour.
Gestorben für das Vaterland bei Plenszky
17. Juli 1916.⁷³⁹*

Die Offiziersgräber liegen separat und sind schöner verziert:⁷⁴⁰

Dieselben Regimenter [liegen in Bukovica begraben], dieselben Namen wie in der Valone, hier sind aber, so wie im Leben, mehr Verzierung, mehr Schnur und mehr Blumen auf der Uniform der Gräber, Offiziere wurden hierher gebracht.⁷⁴¹ Hinter ihnen, so wie im Leben, in Ordnung und einheitlich, reihen sich die Soldaten [also ihre Gräber], die Kreuze, die Grabhölzer, die Sterne mit sechs Zacken am Haupte der Gräber auf.⁷⁴²

Dieses Zitat widerspiegelt die gesellschaftliche Ordnung auch bei der Bestattung der Toten. Die Soldaten betrachteten ihr Regiment als eine große Familie, was auch in *Doberdó* zu lesen ist: (...) *die Verstorbenen einer großen Familie schlafen hier ihren ewigen Traum.*⁷⁴³ *Die Abteilung [der Gräber auf dem Friedhof] der Fehérvärer ist schon ganz fertig, sie ist einheitlich in der Grabanordnung und in der Verzierung der Gräber (...).*⁷⁴⁴ Nicht so einheitlich sind die Gräber auf dem Friedhof in Ranziano: (...) *alle [die Offiziersgräber] haben hier verschiedene Formen, deren Zaun und Kreuz sieht ebenfalls anders aus (...).*⁷⁴⁵ Die Gräber sind auch auf dem Schlachtfeld oft mit Blumen geschmückt und wenn nichts anderes zur Verfügung steht, genügt auch der Rest einer Bombe, um Blumen hinzulegen:

Darin [im Rest einer italienischen Bombe] brachte dem toten Illés Szüts sein Kamerad, ein anderer Ungar, Blumen mit.⁷⁴⁶ Oder Die Erde [auf dem Grab] ist noch frisch (...). Darunter liegt einer, der gerade heute gestorben ist und über seinem Kopf, (...) in einer Schrapnellpatrone, sind rote und blaue Blumen.⁷⁴⁷

Auch die Natur kann die Gräber verzieren. Dem Autor gefällt ein solches Grab am besten: (...) *am interessantesten ist [das Grab] von einem Wiener Pianisten (...). Seine Soldaten ließen einen jungen Baumstamm im Wald fällen, wo er starb (...), daraus machten sie ein Kreuz auf sein Grab. Seitdem sprießen aus diesem Stamm vier kleine Äste.*⁷⁴⁸

⁷³⁹ Szabó, Doberdó S. 138.

⁷⁴⁰ Vgl. Szabó, Doberdó S. 27.

⁷⁴¹ Szabó, Doberdó S. 144.

⁷⁴² Szabó, Doberdó S. 146.

⁷⁴³ Szabó, Doberdó S. 145.

⁷⁴⁴ Szabó, Doberdó S. 145.

⁷⁴⁵ Szabó, Doberdó S. 146.

⁷⁴⁶ Szabó, Doberdó S. 46.

⁷⁴⁷ Szabó, Doberdó S. 46.

⁷⁴⁸ Vgl. Szabó, Doberdó S. 27.

4.3.10 Bestattung

In *A kárpáti hó* erzählt Szabó nicht viel über Bestattungen, er erwähnt nur einige Sätze dazu. Zum Beispiel über Kranke, die auf dem Weg ins Lazarett sterben, schreibt er: *die Pioniere graben ihnen eine Grube in die gefrorene Erde und streuen Kalk über sie.*⁷⁴⁹

In *Doberdó* dagegen erfährt der Leser viel über Bestattungen. Die Bestattung der Leichen bedeutete auf Doberdo ein besonderes Problem. Nicht nur wegen ihrer großen Zahl sondern wegen der schlechten, felsigen Qualität des Bodens und im Sommer auch wegen der großen Hitze, die die Ansteckungsgefahr erhöhte. Es war schwer, im Boden Gräber auszuheben und es wurde jeder Platz ausgenutzt, um die Leichen zu bestatten. Es gab sowohl größere Friedhöfe, zum Beispiel im Vallonetal als auch kleinere, die in einer größeren Doline⁷⁵⁰ angelegt wurden. Die Offiziere wurden in Särgen und in separaten Gräbern begraben, die Mannschaftssoldaten in Zeltplanen und oft in Massengräbern. Es gab manchmal auch die Gelegenheit, die Leichen nach Hause zu transportieren und sie dort zu begraben, dies war aber sehr teuer. Es gab Fälle, in denen der Staat die Leichen nach Hause transportieren ließ. So ein Fall war die Begrabung des Hauptmanns Gyula Pour, worüber auch in *Doberdó* zu lesen ist.⁷⁵¹

Die Verstorbenen mussten vor der Bestattung identifiziert und dann nach Regiment sortiert werden, dies war die Aufgabe von dafür vorgesehenen Truppen. Die Verstorbenen wurden nachher – wenn die Möglichkeit dafür bestand – auf bestimmten Friedhöfen zur letzten Ruhe gebettet.⁷⁵² Es gab manchmal einige ruhige Tage, wo man keine Gefallenen zu begraben hatte, es kam aber oft vor, dass viele helfen mussten, Gräber zu graben, weil auch die Reservegräber für die vielen Gefallenen nicht mehr ausreichten.⁷⁵³ Die schlechte Qualität des Bodens auf dem steinigen Karstgebiet erschwerte im großen Ausmaß die Bestattung:⁷⁵⁴ *Steine, wieder Steine... Grauer Felsenrücken oder löcheriges Regenzerfressen auf dem Karst, als wären es zahllose Steinschwämme, hie und da dünnes*

⁷⁴⁹ Szabó, *A kárpáti hó* S. 37.

⁷⁵⁰ Trichter- oder schüsselförmige Wasserschlinger in Kalk- oder Dolomitengebirgen.

⁷⁵¹ Über Bestattungen auf Doberdo im Ersten Weltkrieg siehe Pintér, Tamás / Rózsafi, János / Stencinger, Norbert: *Magyar ezredek a Doberdó-fennsík védelmében*. [Ungarische Regimente in der Verteidigung der Hochebene von Doberdo.] Budapest 2009. S. 158–163; Stencinger, *Temetkezés* S. 1382–1385.

⁷⁵² Vgl. Szabó, *Doberdó* S. 25.

⁷⁵³ Szabó, *Doberdó* S. 143–144.

⁷⁵⁴ Vgl. Szabó, *Doberdó* S. 10, 33, 44, 47.

*Gras, verwelkte Distel und überall auch die Spuren der Schlachten.*⁷⁵⁵ Die Gefallenen wurden – aus verschiedenen Gründen – nicht immer auf Friedhöfen bestattet. Der eine Grund war zum Beispiel, dass der Körper so beschädigt wurde, dass er aus dem steinigen Boden nicht mehr herausgeholt werden konnte: *Ein Unteroffizier gräbt mit einem Pickel seine mit Steinen zugeschütteten Kameraden aus (...). (...) er findet nichts, nur seinen Kopf, eine Granate riss ihn dem Armen ab, er braucht nicht mehr ausgegraben zu werden.*⁷⁵⁶ Viele hatten nach dem Tod das unglückliche Schicksal, nicht bestattet werden zu können. Entweder, weil ihre Körper so entsetzlich zerstört waren, dass man sie nicht identifizieren konnte⁷⁵⁷ und man dann als „ein unbekannter Soldat“⁷⁵⁸ begraben werden musste; oder weil die Leiche nicht aufgefunden beziehungsweise nicht transportiert werden konnte: *Es gibt einige, die nur über Michele erzählen könnten, die Granate hat ihre Körper so tief in den Stein hineingeschlagen, dass es nicht mehr möglich war, sie zu bestatten.*⁷⁵⁹ Manche sind schon bestattet, aber nicht auf einem Friedhof, sondern an dem Ort, wo sie starben, oder dieser Ort wurde irgendwie markiert; zum Beispiel erinnern an solche Gefallene einzelne, einsame Kreuze: *(...) überall finden wir Kreuze in verwaister Einsamkeit, oder traurige, in großer Ordnung errichtete, ganze Regimenter von Honvédgräbern. Vorige zeugen von einer schöneren Romantik, letztere von einer ewigen Traurigkeit.*⁷⁶⁰ Es wurden auch neben dem Friedhof, außerhalb von dessen Zaun Massengräber errichtet: *Auch zwei italienische Massengräber wölben sich außerhalb des Zaunes empor.*⁷⁶¹ Einige Soldaten wurden aus ihren früheren Gräbern exhumiert und auf einem Soldatenfriedhof neu begraben.⁷⁶²

Gegen Ende von *Doberdó* gibt es ein Kapitel, in dem Szabó vor der Gruft seines ehemaligen Vorgesetzten steht. Das ist nach der zweiten Bestattung von Gyula Pour, *zu Hause, in der fetten, schwarzen, treuen Erde.*⁷⁶³ Er erinnert sich hier an die Bestattung des Offiziers und der Leser bekommt ein ausführliches Bild nicht nur darüber, wie eine Bestattung damals vor sich ging sondern auch über die innersten Gefühle, welche trauernden Menschen bei einer Bestattung empfanden. Szabó erzählt hier über den

⁷⁵⁵ Szabó, Doberdó S. 47.

⁷⁵⁶ Szabó, Doberdó S. 130.

⁷⁵⁷ Vgl. Szabó, Doberdó S. 28.

⁷⁵⁸ Vgl. Szabó, Doberdó S. 27, 53.

⁷⁵⁹ Szabó, Doberdó S. 110–111.

⁷⁶⁰ Szabó, Doberdó S. 142.

⁷⁶¹ Szabó, Doberdó S. 144.

⁷⁶² Vgl. Szabó, Doberdó S. 145.

⁷⁶³ Szabó, Doberdó S. 138.

Transport der Leiche, die Überführung und die Aufbahrung, die Lieder und Gebete, die dort vorgetragen werden sowie über die Grabinschrift. Es ist ein prächtiges Begräbnis, mit Kerzen auf schönen Kandelabern, Blumen, Lorbeerkränzen und sehr vielen Menschen, unter denen sich mehrere Adelige und Offiziere in Galauniform befinden. Es gibt auch eine Militärkapelle. Schon die Musik drückt Trauer aus: eine Militärkapelle mit *weinendem Horn und Trauertrommel* und einem Chor; all die heldenhaften Offiziere weinen. Der Verstorbene wird mit großen Worten und später mit lauten Zeitungsartikeln verabschiedet.⁷⁶⁴ Nachdem die prächtige Bestattungszeremonie zu Ende ist und Szabó noch allein an der Gruft bleibt, kommen ihm die Erinnerungen an den Verstorbenen. Das Begräbnis ruft einerseits seine Erinnerungen wach, andererseits macht es den Todesfall erzählbar.⁷⁶⁵ Außerdem haben die Soldaten oft erst bei einer Bestattung die Möglichkeit, darüber nachzudenken, was geschah; dass eine liebe, bekannte Person gestorben ist. Das Sich-Erinnern an den Verstorbenen ist ein Teil der Trauer; aber die Erinnerungen sind ebenfalls vergänglich: So wie die Kränze bei der Gruft verwelken, so werden auch die Erinnerungen an das Leben des Verstorbenen in der Zukunft verschwinden und seine Auszeichnungen verbleichen.⁷⁶⁶

Mir fällt ein... – schreibt Szabó und beginnt die lange Beschreibung seiner Erinnerungen an den Verstorbenen.⁷⁶⁷ Er erinnert sich an den letzten gemeinsamen Abend, dann an bestimmte Ereignisse aus dem Leben des Verstorbenen. Er preist ihn: (...) *und ich gab zum letzten Mal einem außergewöhnlich großen Ungarn die Hand*⁷⁶⁸ und lässt seine letzte Erinnerung an ihn aufleben: *Das hörte ich von dir zum letzten Mal und als würde das leise Echo dieses Satzes immer noch hier in der Luft schweben.*⁷⁶⁹ Er beschreibt ebenfalls, wie er damals die Todesnachricht erhielt und dass er sie gar nicht glauben konnte:

*(...) als wäre jene Granate gar nicht eingeschlagen (...) und (...) als hätte es jene Morgendämmerung nicht gegeben, als ich von einem erschrockenen Honvéd aufgeweckt wurde, der mir mit bebender Stimme sagte, dass der Herr Hauptmann gestorben sei, er müsse begraben werden. (...) als wäre der Tod selbst vor mir gestanden (...); es war furchtbar, und was er sagte, die abgehackten Sätze, die verworrenen Worte, stürzten auf mich ein, als wollten sie mich ersticken...*⁷⁷⁰

⁷⁶⁴ Vgl. Szabó, Doberdó S. 137.

⁷⁶⁵ Vgl. Platt, Trauer S. 184.

⁷⁶⁶ Vgl. Szabó, Doberdó S. 138.

⁷⁶⁷ Szabó, Doberdó S. 138.

⁷⁶⁸ Szabó, Doberdó S. 139.

⁷⁶⁹ Szabó, Doberdó S. 139.

⁷⁷⁰ Szabó, Doberdó S. 139.

Wichtiger als die Auszeichnungen des Verstorbenen ist seine wahre Persönlichkeit: (...) *aber viel wärmer als dieses Glänzen [der Auszeichnungen] ist das bescheidene Lächeln, das immer auf deinem heiteren Gesicht zu sehen war.*⁷⁷¹ Mit dieser Erinnerung an den Vorgesetzten und Freund verbindet sich gleichzeitig eine Beschreibung der wichtigsten Ereignisse des gemeinsam erlebten Weltkrieges: (...) *wie ein Film lief vor mir der ganze Krieg ab. Der Name des gefallenen Offiziers war immer ein Licht im Schatten der Gräber, Trost in der Entbehrung und Kraft nach den Verlusten...*⁷⁷² Szabó schließt seine Erinnerung mit den folgenden schmerzhaften Worten:

*Alles fällt mir hier unter den stillen Gräbern vor deiner frischen Gruft am Herbstabend ein; das Warum sollen wir jetzt lassen, weil es weh tut – noch ein Salutieren, mein guter Hauptmann, das letzte, dann gehe ich, mit gesenktem Haupte, auch fort...*⁷⁷³

Über die Rolle oder die Arbeit eines Feldgeistlichen bei Bestattungen berichtet Szabó nicht viel. Bei der Bestattung von Gyula Pour erwähnt er kurz, dass diese von einem jungen lutheranischen Pfarrer durchgeführt wurde,⁷⁷⁴ bei einer anderen Bestattung, dass *der Feldpfarrer von den jungen Verstorbenen mit den folgenden Worten Abschied nimmt: träumen sie unter dem Grabhügel vom glücklichen Ungarn,*⁷⁷⁵ und noch einmal, beim oben schon zitierten Telefongespräch, dass der Pfarrer zur Bestattung auch Kränze braucht:

- *Sind auch Särge fertig?*
 - *Da haben wir auch nur einen, aber jetzt lasse ich noch drei weitere machen.*
 - *Wenn es möglich ist, holen sie auch Kränze für morgen Vormittag, da gehe ich bestatten.*
 - *Mit Kränzen wird es schwierig gehen, weil man nicht mehr nach Görz kommen kann. Aber ich werde einige aus Feldblumen machen lassen.*⁷⁷⁶

4.3.11 Auswirkung der Erfahrungen mit Sterben und Tod

Wie die Erfahrungen mit der Grausamkeit des Krieges auf Szabó oder auf seine Kameraden wirken, ist in *A kárpáti hó* oft von Ergriffenheit die Rede. Szabó erschüttert der Tod eines bekannten Soldaten sowie der Tod seines Dieners János. Ein Oberstleutnant,

⁷⁷¹ Szabó, Doberdó S. 140.

⁷⁷² Szabó, Doberdó S. 140.

⁷⁷³ Szabó, Doberdó S. 141.

⁷⁷⁴ Szabó, Doberdó S. 137.

⁷⁷⁵ Szabó, Doberdó S. 75.

⁷⁷⁶ Szabó, Doberdó S. 65–66.

dem an einem Nachmittag vier seiner Hauptmänner gestorben sind, sagt: (...) *ich kann nicht mehr, ich darf nicht mehr ergriffen sein (...).*⁷⁷⁷ Gleichgültigkeit ist bei Szabó nicht typisch, es sind jedoch Hinweise darauf zu lesen: *Rechts und links überall abgestürzte Dächer, aufgewühlte Erdhaufen und über uns der zischende Tod. Wer sich aber daran schon gewöhnt hat, fürchtet sich nicht mehr vor ihm (...).*⁷⁷⁸

Dagegen kommt die Gewöhnung an die schreckliche Situation in *Doberdó* mehrmals zum Ausdruck. Über das Schießen der Handgranaten sprechen die Soldaten mit *fanatischer Ruhe* und in einer *farblosen Stimme*.⁷⁷⁹ Sie sind an die Schießerei gewöhnt, *wie an das Altwerden, das auch sowieso jeden erreichen wird.*⁷⁸⁰ Mit der Gewöhnung an den Krieg – wo auch schon die Tage ganz gleich sind⁷⁸¹ –, beginnen die Soldaten einander ähnlich zu sein, es gibt keine individuellen Unterschiede mehr, sie wurden einander gleiche Soldaten und hören allmählich auf, Menschen zu sein. Alle tragen nur noch die schmutzigen und blutigen Zeichen des Krieges an sich:

*Vom Sonntag wissen sie auch nichts, gleich sind hier die Tage, wie auch sie selbst, die Ungarn mit ihren furchigen Gesichtern, ihre Kleider haben auch die gleiche Farbe, sie sind abgetragen und zerknittert, vom verrosteten Dreck des Blutes oder der Tonerde;⁷⁸² und die Gesichter der Menschen sind zerfurcht und sie sind abgenutzte Menschen.*⁷⁸³

Einigen hilft noch ein bisschen Trost im Krieg, den meisten ist es aber schon ganz egal:

*(...) Csuti treibt sich unter ihnen herum, er verbindet die Wunden, tröstet die Leute, wo es noch Sinn hat, es ist ein Wunder, dass es noch welche gibt, die ihren Verstand nicht verloren haben.*⁷⁸⁴ Aber es gibt welche, die nichts mehr empfinden, nur zuschauen, wenn der alte Csuti neben sie kriecht (...), um einen Toten mit sich zu nehmen, oder einen Verwundeten. (...) *Es gibt welche, die sich um das mörderische Feuer gar nicht mehr kümmern, hinter dem Stein, wo sie liegen, schauen sie in fataler Unbeweglichkeit hinauf zu den Sternen und nur noch fragen, wann der ihrige hinunterfällt.*⁷⁸⁵

Oben wurde schon angedeutet, wie die Soldaten bei der Verteilung der Auszeichnungen auf die Frage des Generals reagieren, wenn sie gefragt werden, warum sie diese Auszeichnung bekamen. Alle antworten einfach, nach einer kurzen Zögerung:

*(...) weil ich meine Pflicht immer erfüllte.*⁷⁸⁶ *Auf die Stirn dieser Menschen ist düstere Dunkelheit gezeichnet, auf ihren Gesichtern befinden sich Furchen, sie selbst sind*

⁷⁷⁷ Szabó, *A kárpáti hó* S. 95.

⁷⁷⁸ Szabó, *A kárpáti hó* S. 107.

⁷⁷⁹ Vgl. Szabó, *Doberdó* S. 13.

⁷⁸⁰ Szabó, *Doberdó* S. 20.

⁷⁸¹ Vgl. Szabó, *Doberdó* S. 100.

⁷⁸² Szabó, *Doberdó* S. 100.

⁷⁸³ Szabó, *Doberdó* S. 44.

⁷⁸⁴ Szabó, *Doberdó* S. 130.

⁷⁸⁵ Szabó, *Doberdó* S. 131.

⁷⁸⁶ Szabó, *Doberdó* S. 111.

*hart wie die Felsenhöhle des Berges Heiliger Michael, und kalt; sie sind wortkarg. (...) Gleich alt sind sie alle, die Jugend wird weit gejagt (...). In ihren traurigen Augen erscheint eine kleine Freude nur dann, wenn sie ihre Namen hören.*⁷⁸⁷

Aber über die Erfahrungen im Krieg will keiner reden: (...) *über das Zuhause und über die Äcker oder über die Werkstatt, das Geschäft, die sie zu Hause ließen: darüber würde jeder gerne und mit Liebe alles erzählen; aber über die Hölle des Krieges, wenn (...) alles im Kessel des Todes kocht und zischt,*⁷⁸⁸ reden sie nicht. Das Wort Pflicht wird durch den häufigen Gebrauch abgenutzt, es wird *leer, farblos, gleich, wie viel rotes Blut, (...) grauer Stein, wie viel Explosion, (...) hartes Grab und zu Hause wie viele schwarze Kopftücher dahinten stehen.*⁷⁸⁹

Die Umstände an der Front können demgegenüber ebenfalls auslösen, dass die Soldaten gar nicht mehr kämpfen wollen und sogar die Befehle nicht erfüllen, wie es im folgenden Textteil über den Gegner, die Italiener, steht. Nach einer Zeit haben sie genug vom Krieg, sie wollen nicht kämpfen, wollen nur noch weg aus dem Krieg:

*Bereit für eine neue Offensive, kamen von hinten zu Tausenden die Flugblätter (...), aber auf der baldigen Schwelle des Todes lösten sie keine Wirkung mehr aus; (...) weil diese Menschen hier vorne, uns gegenüber, die von den letzten Monaten blutig gebissen und von einigen unserer Unternehmen in ihrer Zahl gründlich verringert wurden, nicht anderes mehr wollten als raus aus dieser nach Krieg riechenden Hölle (...).*⁷⁹⁰

Die Gleichgültigkeit oder die Wut der kämpfenden Soldaten kann man mit den lokalen kleinen italienischen Kindern gegenüberstellen, die von der Lage nichts verstehen:

*(...) nur auf den beschmutzten Gesichtern der kleinen Bambino und Bambina erscheint ein lächelndes Staunen, es gefällt ihnen, oben auf den bunten Kleidern [beim Fliehen von Zuhause mit einem vollgepackten Wagen] zu sitzen.*⁷⁹¹ *Drei kleine Bambino (...) verstehen nicht, warum die Oma weint, sie möchten auf den Trümmern spielen, der Rauch gefällt ihnen und die gelben Flammenschlangen, sie lachen.*⁷⁹²

Man kann sagen, dass in *Doberdó Szabó* und die geschilderten Soldaten sich zwar einigermaßen an die schrecklichen Umstände gewöhnt haben, trotzdem sind die – traurigen – menschlichen Gefühle sowie die Angst im Hintergrund immer anwesend und kommen in einigen Zeilen und Gedanken des Buches immer wieder vor.

⁷⁸⁷ Szabó, Doberdó S. 108–109.

⁷⁸⁸ Szabó, Doberdó S. 111.

⁷⁸⁹ Szabó, Doberdó S. 112.

⁷⁹⁰ Szabó, Doberdó S. 121.

⁷⁹¹ Szabó, Doberdó S. 74.

⁷⁹² Szabó, Doberdó S. 59.

4.3.12 Trauer, Schmerz und andere Gefühle

Dass die Konfrontation mit dem vielen Leid und Tod die Menschen nicht gleichgültig lässt, darüber bringt das folgende Kapitel der Arbeit einige Beispiele. In *A kárpáti hó* ist darüber zu lesen, dass den Menschen das Leiden der anderen mehr weh tut als das eigene, beziehungsweise tritt der körperliche Schmerz gegenüber dem seelischen in den Hintergrund: *Jedem tut der Tod und der Schmerz des anderen mehr weh als die eigene Wunde (...).*⁷⁹³ Der Offiziersbursche vergisst in seinem Schmerz, wenn er unter Tränen über den Tod seines Hauptmanns berichtet, dass er selbst eine Kugel in sein Bein bekam.⁷⁹⁴ Szabó erzählt auch darüber, dass die Soldaten in ihrem Schmerz weinen. Der junge, ungefähr 20-jährige Fahnenjunker, dessen Hauptmann gestorben ist, bricht, als er über den Todesfall berichten muss, in Tränen aus; dem Oberstleutnant, dem er darüber meldet, *werden die Falten über seinen Augenbrauen etwas tiefer.*⁷⁹⁵ Auch Szabó ist es manchmal schwer, die Tränen zurückzuhalten: *Ich muss aufpassen, um nicht in Tränen auszubrechen.*⁷⁹⁶ Als er seinen Diener János verliert, kann er vor Schmerz nicht essen und nicht einschlafen.⁷⁹⁷

In *Doberdó* schreibt Szabó über Trauer, Schmerz und andere Gefühle ausführlicher als in *A kárpáti hó*. Er erzählt über die Trauer der Kameraden. Bei der Neubestattung des Offiziers Gyula Pour bleibt Szabó allein mit seinen Gedanken, aber bei seiner ersten Bestattung an der Front, in Sant Daniel, berichtet er auch über die trauernden Kameraden:

*Wie lange standen wir dort wortlos, um den Wagen herum, und keiner der Soldaten wischte seine Tränen ab. Nachdem wir dich begraben hatten, (...) rannten die Honvéds mit nassen Augen nach vorne in die Schwarmlinie, ihr Zorn war fürchterlich und alle ihre Keulenschläge waren Tod.*⁷⁹⁸

Sie hatten auf dem Schlachtfeld also keine Zeit zum Trauern. Bei den Kameraden löste dieses Ereignis Zorn aus und sie rannten wohl mit dem Gedanken an Rache im Hinterkopf, in den Angriff zurück. Auch verwundete Kameraden kamen zu der Bestattung und verließen danach traurig den Platz.⁷⁹⁹ Im vorletzten Kapitel in *Doberdó* wird eine weitere Bestattung bei einem Infanterieregiment aus Debrecen beschrieben, woraus der Leser

⁷⁹³ Szabó, *A kárpáti hó* S. 81.

⁷⁹⁴ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 95.

⁷⁹⁵ Szabó, *A kárpáti hó* S. 94.

⁷⁹⁶ Szabó, *A kárpáti hó* S. 28.

⁷⁹⁷ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 74.

⁷⁹⁸ Szabó, *Doberdó* S. 139–140.

⁷⁹⁹ Szabó, *Doberdó* S. 140.

vernimmt, wer die Trauer wie erlebte: der eine mit Stolz, der andere mit Tränen und ein dritter mit Apathie.⁸⁰⁰ Inmitten des massenhaften Sterbens an der Front und trotz des ständigen und grausamen Mordens wächst das Gefühl der Trauer um und die Ehre der Verstorbenen, der gefallenen Kameraden: *Am Hauptweg sind Offiziersgräber (...), jedes hat etwas Rührendes, denn die Liebe derer errichtete sie, die sie gut kannten.*⁸⁰¹

Eine andere Sichtbarmachung der Trauer zeigt sich, wo Szabó bewegt darüber schreibt, wie ein Soldat, als seine Kompanie am Friedhof vorbeimarschiert, das Grab seines gefallenen Kameraden aufsucht und ihm Blumen mitbringt:

*Nur der eine junge Soldat bleibt zurück, als sie zum Friedhof kommen. (...) Er sucht bei den frischen Gräbern (...). Er bemerkt es und geht noch einmal um das Grab herum, bückt sich nieder und legt ab, was er in seiner Hand hielt. Er will schon fort, doch schaut nochmals zurück, sein sanfter Blick streift die steinigen Erdhaufen.*⁸⁰²

Szabó geht zum Grab hin, es interessiert ihm sehr, was da geschah:

*Ich gehe hin zum Grab, die Erde darauf ist noch frisch, ist noch ganz neu, es hat kein Kreuz. Darunter liegt einer, der gerade heute gestorben ist und über seinem Kopf (...), in einer Schrapnellpatrone, sind rote und blaue Blumen. (...) Ich hebe auf, was aussieht wie eine Schrapnellpatrone. Das ist es nicht, es ist mindestens zehn Kilo schwer und der Rest einer italienischen Bombe. Darin brachte dem toten Illés Szüts sein Kamerad, ein anderer Ungar, Blumen mit.*⁸⁰³

Trotz der Gewöhnung an den schrecklichen Krieg und das Sterben – *Nun, der arme ist sowieso schon tot!*⁸⁰⁴ –, erfährt der Leser auch über die Gefühle der Soldaten. Die Angriffe lösen bei den Soldaten entweder Schreck – (...) *wer noch lebt aus der ersten Reihe, eilt mit zum Tode erstarrten Gesicht und im schockierten Zittern zurück* (...) ⁸⁰⁵ – oder Zorn aus, sie sind aufgebraucht und verbittert und kämpfen mit vergeltender Wut, die auch ein Aufruf zur Rache sein könnte:

*Und wenn man zu all dem noch die großartigen Eigenschaften, die Kaltblütigkeit der hier kämpfenden Soldaten, auch im blutigeren Wirbel des Todes, nimmt, ist von den Gaswolken nichts zu fürchten: unter vielem sind sie nur ein Grund mehr für die zähneknirschende Verbitterung, welche die abgestumpfte Seele zum Sturm aufheizt.*⁸⁰⁶

Die Arbeit der Soldaten an der Front schildert Szabó einmal mit den Zeilen: *Sie schütteten verstümmelte Körper, zerrissene Menschen unter die Steine, die Arbeit dauerte nicht lange, sie kamen verstört, verschwitzt, blutig und müde zurück und legten sich gleich hin, um sich*

⁸⁰⁰ Vgl. Szabó, Doberdó S. 143.

⁸⁰¹ Szabó, Doberdó S. 146.

⁸⁰² Szabó, Doberdó S. 45.

⁸⁰³ Szabó, Doberdó S. 46.

⁸⁰⁴ Szabó, Doberdó S. 72.

⁸⁰⁵ Szabó, Doberdó S. 148.

⁸⁰⁶ Szabó, Doberdó S. 90.

auszurufen.⁸⁰⁷ Welche Einstellung die Soldaten gegenüber den Gefahren des Krieges, dem ständigen Ausgeliefertsein und der oben geschilderten Arbeit, die *auf dem Gesicht, in den Falten und in den Gräben der Augen*⁸⁰⁸ von jedem zu sehen ist und *Furchen auf die Gesichter der Menschen malt*,⁸⁰⁹ sowie dem Sterben und Töten entwickeln und wie sich dies in ihren Charakterzügen zeigt, darüber gibt es in *Doberdó* mehrere Informationen. Die meisten Gefühle, die Szabó ausdrückt, sind Begeisterung, Pflicht, Verbitterung, Rache oder Apathie.⁸¹⁰ Oft reißt neben Verbitterung auch Wut die Honvéds mit sich.⁸¹¹

4.3.13 Familienschicksale

Wie bereits angedeutet wurde, erfährt man aus den Büchern von Szabó nicht viel über die Familienschicksale. Er hatte keinen Kontakt zu den Angehörigen – Witwen und Waisen – der Verstorbenen, wie Mierisch oder die Feldgeistlichen. Dadurch aber, dass er immer wieder betont, wie wichtig es ist, der gefallenen Helden zu gedenken, spricht er auch die zu Hause Trauernden an. In *A kárpáti hó* ist am Anfang des einen Kapitels zu lesen, dass es Geschichten gibt, die Szabó den Daheimgebliebenen und eventuell Trauernden: *den Müttern, deren Herz zittert und den weinenden Ehefrauen, die sich zu Hause Sorgen machen*,⁸¹² erzählen muss. Die kurze Erwähnung der Familie der Gefallenen kommt an einigen Stellen vor, wenn Szabó sich Gedanken darüber macht, an wen der Tote im letzten Augenblick seines Lebens wohl denken konnte oder wer auf ihn umsonst wartet.⁸¹³ Er stellt mehrmals die Frage: welche Zerstörung konnte der Angriff wohl verursachen und welche Trauer wird diese wohl hinterlassen? Er denkt darüber nach, wer alles verwaist und verwitwet, wenn die Kanonen ihr Ziel genau erreichen.⁸¹⁴

In *Doberdó* betont Szabó die Erinnerung an die Verstorbenen noch stärker – was das nächste Kapitel ausführlich behandelt. Dabei spricht er die zu Hause Trauernden an, sie

⁸⁰⁷ Szabó, *Doberdó* S. 43.

⁸⁰⁸ Szabó, *Doberdó* S. 13.

⁸⁰⁹ Szabó, *Doberdó* S. 46.

⁸¹⁰ Szabó, *Doberdó* S. 9, 16, 35, 131.

⁸¹¹ Szabó, *Doberdó* S. 41, 148.

⁸¹² Szabó, *A kárpáti hó* S. 57.

⁸¹³ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 52, 53.

⁸¹⁴ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 56.

sollen am Totentag der vielen gefallenen Helden in Ehre gedenken. Außerdem erzählt Szabó einmal auch über ein Denkmal in Triest, das für die Witwen und Waisen errichtet wurde.⁸¹⁵ Sonst erfährt der Leser nichts über Trauer im Hinterland, in der Gesellschaft, nur auf dem im Buch beschriebenen Schlachtfeld, im Kreise der Soldaten, der Kameraden, wo, (...) wenn die Tränen der hier Verwaisten fließen würden, der ganze Graben überschwemmt würde.⁸¹⁶

Szabó beschreibt auch ein Bild, das die Zivilbevölkerung betrifft: Ein alter Soldat führt ein weinendes kleines Mädchen, dessen Mutter von einer Granate erschlagen wurde. Er würde das Mädchen gerne mit nach Hause nehmen, weil sie kein Kind haben und seine Frau sich darüber bestimmt freuen würde.⁸¹⁷

4.3.14 Erinnerung an die Gefallenen

Szabó widmet sowohl *A kárpáti hó* als auch *Doberdó* den gefallenen Kameraden. In der ersten Auflage von *A kárpáti hó* steht auf der ersten Seite folgende Widmung: *Der Karpatenschnee war für viele mutige Honvéds, brave ungarische Burschen das stille, sanfte Leichentuch. Ihrem Gedächtnis widme ich dieses Buch.*⁸¹⁸ In der zweiten Auflage schreibt Szabó diese Widmung ausführlicher. Er nennt das Buch ein *leises Grabkreuz*, das er über den großen Karpatenfriedhof stellte. Weiterhin zitiert er, wie oben schon angedeutet wurde, die Postkarte vom Erzherzog Joseph, auf der er sich für das ihm zugeschickte Exemplar des Buches bedankt. Diese Danksagung betont ebenfalls die Heldenhaftigkeit der Soldaten, die in den Karpaten gekämpft haben und dort gefallen sind sowie dadurch die Bedeutung dessen, dass sie ihr Leben für ihr Vaterland opferten. Die Schlachten bei Korunkó und Hegyzávod in den Karpaten nennt er die *traurigsten, aber doch die glorreichsten Erinnerungen des Krieges* und schreibt, dass es ein Muss war, für das Vaterland zu leiden.⁸¹⁹ Szabó betont, dass man das viele Leiden und Sterben der ungarischen Soldaten in den Karpaten nicht vergessen darf. Er fordert die verschiedenen

⁸¹⁵ Vgl. Szabó, Doberdó S. 97.

⁸¹⁶ Szabó, Doberdó S. 15.

⁸¹⁷ Vgl. Szabó, Doberdó S. 74.

⁸¹⁸ Szabó, *A kárpáti hó* o.S., dem Buch vorangestellte Widmung.

⁸¹⁹ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó*, zweite Auflage 1916. S. 4.

Berufsschichten einzeln auf, alles für die Erhaltung des Andenkens an die Gefallenen zu tun. Das ist vor allem für die kommenden Generationen von Bedeutung:

*Nie darf man das vergessen; ihr, die Pfarrer seid, schreibt darüber Gebete; Kindergärtnerinnen, erzählt darüber ungarischen Kleinkindern Kinderverse; in ungarischen Schulen sollen sie durch diese Verse das Alphabet erlernen und es darf in keinem einzigen Lesebuch fehlen, was uns der Karpatenschnee bedeutete.*⁸²⁰

Er widmet ein ganzes Kapitel der Erinnerung an einen lieben Verstorbenen: *Erinnerung an János*.⁸²¹ Schon der Titel lässt darauf schließen, dass János gestorben ist. János war sein Fahnenjunker. Mit diesen Zeilen möchte ihm Szabó ein Denkmal setzen, weil er sonst nicht einmal ein Holzkreuz auf sein Grab bekam, er ruht irgendwo in einem unbezeichneten Grab unter irgendeiner Tanne in den Karpaten.⁸²² Wichtig ist bei der Beschreibung des Verstorbenen, über dessen gute Eigenschaften zu erzählen: er war mutig. Als sein früherer Herr, ein Oberleutnant, starb, trug er dessen Leiche aus dem Sturm, dass sein Mantel dabei von vier Kugeln durchlöchert wurde, ihm aber nichts passierte.⁸²³ Er wurde danach Szabós Diener. Er war ein sehr guter Diener, er passte auf Szabó väterlich auf und er trug nicht nur seine Sachen sondern *mit der Zeit auch ein Stück von seinem Herzen*.⁸²⁴ Neben der Erwähnung seiner guten Eigenschaften ist es ebenfalls wichtig zu betonen, dass er Ungar war, ein *ehrlicher, teurer ungarischer Bursche, ein teurer Freund*.⁸²⁵ Auch hier, wie in *Doberdó*, lässt er seine letzten Erlebnisse mit dem Verstorbenen aufleben, sowie seine letzten Worte. Sie saßen vergangenen Abend zusammen am Feuer und brieten Speck, als die tödliche Kugel ihn traf. Dieses letzte Zusammensein mit dem Verstorbenen ist ihm ein schönes Erlebnis, davon zeugen die positiven Ausdrücke, die er für die Beschreibung nutzt: (...) *wir freuten uns beide, wir ergötzten uns am kleinen Stück Speck* (...).⁸²⁶ Dann aber kam ein *tückischer Pfiff*, der *scharf und böse* durch die Luft *heulte*, und der Diener fiel.⁸²⁷ Szabó beschreibt kurz, wie er starb: *Du fielst auf deine Knie und aus deiner Brust quoll in dickem Strahl das Blut hervor*.⁸²⁸ Er spricht den Verstorbenen an, er spricht zu ihm mit Verben in zweiter Person Singular. Szabó schreibt auch darüber, wie er das erlebte: *Das hilflose Weh schlug in mir*

⁸²⁰ Szabó, A kárpáti hó S. 7–8.

⁸²¹ Der Originaltitel ist: *Emlékezés Jánosra*.

⁸²² Vgl. Szabó, A kárpáti hó S. 72.

⁸²³ Vgl. Szabó, A kárpáti hó S. 72.

⁸²⁴ Szabó, A kárpáti hó S. 72–73.

⁸²⁵ Szabó, A kárpáti hó S. 73.

⁸²⁶ Szabó, A kárpáti hó S. 73.

⁸²⁷ Vgl. Szabó, A kárpáti hó S. 73.

⁸²⁸ Szabó, A kárpáti hó S. 73.

mit diesem Blutstrahl.⁸²⁹ Er schrie nach den Sanitätern. Als die Sanitäter seinen Diener wegbrachten, sagte der *teure ungarische Bursche* kein Wort mehr. Szabó schaute ihm noch lange nach, bis die Sanitäter mit ihm *zwischen den einsamen Bäumen des toten Waldes verschwanden*.⁸³⁰ Dann starrte er nur ins Feuer, das langsam nur noch zu Glut wurde. Einige körperliche Zeichen der Trauer sind in der Beschreibung zu erkennen. Er weinte: *meine Augen schillerten*, und er konnte nicht essen, obwohl er sehr hungrig war; auch einschlafen konnte er nicht.⁸³¹ Am Ende des Kapitels nimmt Szabó Abschied vom Verstorbenen, er spricht ihn wieder in erster Person Singular an: *Armer János! Mir gute Nacht und dir friedliche ewige Nacht mit ewigem Licht. Du hast es verdient...*⁸³²

In *Doberdó* erscheint die Erinnerung an die Gefallenen in mehreren Formen. Die eine Form taucht in Szabós Erzählung über den Friedhofskult auf Doberdo auf. Die unerwartet großen Verluste des Krieges ernüchtern sowohl die Soldaten als auch die Daheimgebliebenen. Man wird sich dessen schnell bewusst, dass der Krieg nicht mit einer Soldatenparade identisch ist: *Den einsamen Kriegsgräbern, die man auf romantischen Bildern mit gekreuzten Schwertern und mit Tschako,*⁸³³ *darüber krähenden schwarzen Raben, sieht – setzte der Krieg schon lange ein Ende, wie er sonst die Romantik tötete.*⁸³⁴ Szabó beschreibt, wie sich die ganze Geschichte des Kriegsschauplatzes San Michele aus den Daten der Todesfälle, zu lesen auf den Grabhölzern, erschließen lässt.⁸³⁵ Man erfährt auch darüber, dass sich auf Doberdo (...) *ein sonderbarer Friedhofskult entwickelte, dessen reichen Stoff und dessen Idee die (...) italienische Offensive lieferte (...)*⁸³⁶ beziehungsweise, dass (...) *jedes Datum eines Todesfalls ein Kapitel in der Geschichte des Isonzo ist.*⁸³⁷ Zu diesem Friedhofskult trug auch bei, dass hier sehr viele Ungarn, viele Honvéds, starben und demzufolge Friedhöfe eingerichtet wurden, wo die Ungarn zu Hunderten begraben liegen⁸³⁸ und wohin auch nach dem Krieg die trauernden Angehörigen ziehen würden:

Hier [in Ranziano] gibt es ebenfalls eine große Menge Gräber, heilige Opferstätte der Ungarn, wie an den anderen [Orten]. (...) Wenn er [der Krieg] einmal zu Ende sein

⁸²⁹ Szabó, *A kárpáti hó* S. 73.

⁸³⁰ Szabó, *A kárpáti hó* S. 73.

⁸³¹ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 73–74.

⁸³² Szabó, *A kárpáti hó* S. 74.

⁸³³ Eine Art Mütze.

⁸³⁴ Szabó, *Doberdó* S. 24–25.

⁸³⁵ Vgl. Szabó, *Doberdó* S. 143.

⁸³⁶ Szabó, *Doberdó* S. 145.

⁸³⁷ Szabó, *Doberdó* S. 146.

⁸³⁸ Szabó, *Doberdó* S. 144.

*wird, werden die Friedhöfe auf Doberdo die Wallfahrtsorte des ungarischen Volkes sein, dorthin werden all die heiligen Prozessionen gehen...*⁸³⁹

Die andere Form der Erinnerung an die Toten ist der Totengedenktag. Unter dem Titel des vorletzten Kapitels in *Doberdó: Regiment der Honvédgräber*,⁸⁴⁰ ist zu lesen: *Erinnerung an Doberdo, am Totengedenktag*.⁸⁴¹ Dieses Kapitel – aus Anlass des Totengedenktages – ist den gefallenen Soldaten auf Doberdo gewidmet. An diesem Totengedenktag, am *schwarzen Feiertag des Herbstes*,⁸⁴² musste an den Verstorbenen ohne Kerzen⁸⁴³ gedacht werden, weil diese damals in den Kriegsjahren nicht mehr zur Verfügung standen.⁸⁴⁴ In Gedanken, in der Erinnerung an die Gefallenen geht Szabó, *zusammen mit dem Seufzen alter Mütter zu den Steinen von Doberdo, in den Karst zurück, wo kein Blut, keine Tränen und kein ungarischer Schweiß der öden Felswüste ein bisschen Farbe geben konnte*.⁸⁴⁵ In den Tälern von Wippach und Isonzo sind überall einsame Kreuze und traurige Honvédgräber zu sehen.⁸⁴⁶ Szabó fordert den Leser auf: *Denken wir daran an dem Totenfeiertag*.⁸⁴⁷ Dann setzt er fort: *Ich werde es nie vergessen (...)*.⁸⁴⁸ Dass der Autor den deprimierenden Anblick der vielen Toten und die Erfahrungen mit Sterben und Töten im Krieg nie wird vergessen können, kommt in *Doberdó* mehrmals zur Sprache: *Die Soldaten drückt der schwere Rucksack (...), aber auch das Leben, das Gestern*.⁸⁴⁹ Er kann seine schlechten Erfahrungen, schlechten Erinnerungen nicht mehr loskommen: *Das kann man nie vergessen!*⁸⁵⁰

Der ungarischen Opfer des Doberdo gedenkt Szabó mit viel Pathos. Er betont immer wieder, dass in den Isonzo-Schlachten sehr viele ungarische Soldaten kämpften und starben: *(...) alle im Graben sind müde, alle sind Ungarn, alle Honvéds. (...) Man sollte jeden umarmen!*⁸⁵¹ Das Wort „Doberdo“ wurde für die Ungarn ein trauriger Begriff, ein Ort, wo

⁸³⁹ Szabó, Doberdó S. 146.

⁸⁴⁰ Der Originaltitel ist: *Honvédsírok regimentje. Doberdói emlék, halottak napján*.

⁸⁴¹ Szabó, Doberdó S. 142.

⁸⁴² Szabó, Doberdó S. 142.

⁸⁴³ Vgl. Szabó, Doberdó S. 142.

⁸⁴⁴ Stencinger, Norbert: Temetkezés és kegyeletápolás a Nagy Háború idején. [Bestattung und Pietätspflege während des Großen Krieges.] S. 6.

http://nagyhaboru.blog.hu/2010/11/02/temetkezés_es_kegyeletápolás_a_nagy_haboru_idején

⁸⁴⁵ Szabó, Doberdó S. 142.

⁸⁴⁶ Szabó, Doberdó S. 142.

⁸⁴⁷ Szabó, Doberdó S. 142.

⁸⁴⁸ Szabó, Doberdó S. 142.

⁸⁴⁹ Szabó, Doberdó S. 44–45.

⁸⁵⁰ Szabó, Doberdó S. 71.

⁸⁵¹ Szabó, Doberdó S. 14.

die Gräben und die Friedhöfe die Ungarn auffraßen.⁸⁵² (...) es gibt keinen Namen, keinen Ausdruck, keinen Begriff auf ungarischem Boden, (...) hinter Tränen und Trauerkleidern, der verbrauchter ist als das Wort Doberdo.⁸⁵³ Wo es Ungarn gibt, wird daran immer erinnert werden.⁸⁵⁴

Durch die vielen hier gestorbenen Ungarn wurde selbst das Gebiet zu ungarischem Boden, weil ihr Blut hier vergossen wurde: *(...) die fremden Steine machten sie ungarisch, weil all die Flecken aus ihrem Blut sind,⁸⁵⁵ aus dem starken, roten und ungarischen.⁸⁵⁶* Er fordert auch die Leser auf: *Knien wir uns nieder und küssen wir stumm diesen fremden Stein (...).*⁸⁵⁷ An dem Totentag – der ein *stummes Fest, das Memento der ungarischen Kraft*⁸⁵⁸ ist – gedenkt er der gefallenen Ungarn. Auch der Feldpfarrer nimmt von den Begrabenen mit den Worten Abschied, dass *sie unter dem Grabhügel vom glücklichen Ungarn träumen*⁸⁵⁹ sollen. Auf Doberdo gibt es auf den Friedhöfen sehr viele Gräber, unter denen *ungarische Schläfen liegen,⁸⁶⁰ die für die Luftspiegelung von Hortobágy⁸⁶¹ starben.⁸⁶²* Davon zeugen ungarische Verzierungen auf dem Zaun und den Grabhölzern; ein gutes Stück Ungarn liegt also dort.⁸⁶³ Diese Friedhöfe werden sogar zur *heiligen Opferstätte der Ungarn und die Wallfahrtsorte des ungarischen Volkes sein.*⁸⁶⁴ Er setzt seine Erinnerung an die gefallenen Landsleute mit den folgenden gefühlvollen Worten fort:

*Man kann dieses Gefühl mit Wörtern nicht fotografieren, welches das menschliche Herz zusammenpresst, wenn man einen so großen Soldatenfriedhof sieht und die treuen, grauen ungarischen Namen, die aus dem fernen Ungarn hierher gebracht wurden, nacheinander liest. (...) fast jeder ist ein ungarischer Name (...).*⁸⁶⁵ Dann später: *Wir gehen raus [aus dem Friedhof], aber die gelben Kreuze lassen mich sehr schwer los, obwohl ich schon die Zypressen sehe, die Nachricht in die Heimat senden.*⁸⁶⁶

Beim Grab von Illés Szüts und bei der Auffindung einer Leiche betont Szabó ebenfalls das Ungartum dieser Gefallenen:

⁸⁵² Szabó, Doberdó S. 6.

⁸⁵³ Szabó, Doberdó S. 6.

⁸⁵⁴ Szabó, Doberdó S. 6.

⁸⁵⁵ Szabó, Doberdó S. 6.

⁸⁵⁶ Szabó, Doberdó S. 9.

⁸⁵⁷ Szabó, Doberdó S. 6.

⁸⁵⁸ Szabó, Doberdó S. 142.

⁸⁵⁹ Szabó, Doberdó S. 75.

⁸⁶⁰ Szabó, Doberdó S. 46.

⁸⁶¹ Die Luftspiegelung ist eine typische Erscheinung auf Hortobágy, einem öden Gebiet der Großen Ungarischen Tiefebene. Sie ist an besonders heißen Tagen zu sehen, wenn die, wegen ihrer großen Ferne sonst nicht sichtbaren Gegenstände sichtbar werden. In diesem Zitat steht der Ausdruck für die Heimat, für Ungarn.

⁸⁶² Szabó, Doberdó S. 143.

⁸⁶³ Szabó, Doberdó S. 144.

⁸⁶⁴ Szabó, Doberdó S. 146.

⁸⁶⁵ Szabó, Doberdó S. 26.

⁸⁶⁶ Szabó, Doberdó S. 28.

Darin brachte dem toten Illés Szüts sein Kamerad, ein anderer Ungar, Blumen mit.⁸⁶⁷ Beziehungsweise (...) wo er den Stein umarmt [ein unbekannter Gefallener], mahlt die Zeit unter ihm Humus. Fruchtbare Erde aus Stein, schwarz, locker, wie es sie zu Hause auch gibt. Weit von hier entfernt, in Transdanubien oder auf dem Hortobágy...⁸⁶⁸

4.3.15 Sprachliches

Wie in der Einleitung darüber bereits geschrieben wurde, konzentriert sich die vorliegende Dissertation in erster Linie auf die Analyse der Aspekte von Sterben, Tod und Trauer in den Texten. Bei den zwei Büchern von Szabó wird jedoch auch auf die Sprache eingegangen. Szabó benutzt für die Beschreibung des Sterbens und des Todes sowohl in *A kárpáti hó* als auch in *Doberdó* eine reiche Sprache. Für den schrecklichen Krieg und den grausamen Tod, dem die Soldaten ständig ausgeliefert sind, verwendet er mehrere Ausdrücke, schildert sie mit Hilfe der verschiedensten Bilder, Vergleiche und Metaphern, um deren Wesen und dadurch die Umstände, unter denen die Soldaten leben und arbeiten müssen, dem Leser zeigen zu können.

In *A kárpáti hó* verwendet Szabó folgende Vergleiche für den Tod und die Toten: *Langsam wie der Tod kriechen die Kameraden auf dem Schnee.⁸⁶⁹ Wie die Toten drücken wir uns in den tiefen Schnee.⁸⁷⁰* Der Tod wird oft personifiziert. Die mörderischen Kugeln sind der Tod selbst: *neun Kugeln [sind] neun fliegender Tod⁸⁷¹* oder (...) *der Tod zeigt: hier komme ich in gespitztem Stahlmantel⁸⁷²* beziehungsweise *Hier blühen Todesblumen auf den Gewehrläufen.⁸⁷³ Auch der Gegner ist der Tod selbst.⁸⁷⁴* Der Tod steht über den Soldaten: (...) *über uns der zischende Tod.⁸⁷⁵ Oder Über uns steht der Tod auf Posten. Bis jetzt bellte er aus dem hässlichen Nebel sein „Halt wer da“⁸⁷⁶ jeden Tag uns entgegen.⁸⁷⁷* Die Soldaten

⁸⁶⁷ Szabó, *Doberdó* S. 46.

⁸⁶⁸ Szabó, *Doberdó* S. 48.

⁸⁶⁹ Szabó, *A kárpáti hó* S. 33.

⁸⁷⁰ Szabó, *A kárpáti hó* S. 82.

⁸⁷¹ Szabó, *A kárpáti hó* S. 32.

⁸⁷² Szabó, *A kárpáti hó* S. 27.

⁸⁷³ Szabó, *A kárpáti hó* S. 102.

⁸⁷⁴ Szabó, *A kárpáti hó* S. 35.

⁸⁷⁵ Szabó, *A kárpáti hó* S. 107.

⁸⁷⁶ Dieser hier unterstrichene Ausdruck ist im Originaltext kursiv gedruckt.

⁸⁷⁷ Szabó, *A kárpáti hó* S. 75.

dirigieren den Tod, indem sie die Kanonen bedienen und so kommt *der über ihren Köpfen reisende Tod* besser ans Ziel.⁸⁷⁸

An einigen Stellen erzählt Szabó über Sterben und Tod, wo er weder diese Wörter selbst noch ihre Tatsache ausspricht, lässt aber auf sie schließen. Ein gutes Beispiel dafür sind Fragen, zum Beispiel beim Anblick eines verlassenen Meierhofes, neben dem er im Schnee eine gebrochene Waffe findet: *Wem mag sie gehört haben?*⁸⁷⁹ Mit dieser Frage weckt er den blassen Gedanken, dass der Träger vielleicht gestorben ist. Solche ahnungsvollen Fragen sind bei Szabó öfter zu lesen: *Wie viele sind hier umgefallen?*⁸⁸⁰ Oder *Was kann wohl unter der großen braunen Plane sein, wie viel Schmerz?*⁸⁸¹ Sätze mit „vielleicht“ oder „wohl“ können ebenfalls das Gefühl wecken, dass die Person nicht mehr am Leben ist. So ist es im Kapitel *Gedenkbuch im Schnee*⁸⁸² zu lesen. Szabó bekommt hier ein Büchlein, das einer seiner Kameraden in einem verlassenen russischen Unterstand fand und er denkt darüber nach, was mit seinem Besitzer passiert sein könnte: *Vielleicht flossen Blutropfen auf seinen [des Gedenkbuches] roten Samt.*⁸⁸³ Oder *Mag er wohl noch die Waffe festhalten und mag sein Herz wohl noch pochen?*⁸⁸⁴ Sowie die folgende Beschreibung: (...) *wir hörten den Absturz schwerer Körper (...) aus dem höllischen Konzert ritten vielleicht nur zwei fort (...).*⁸⁸⁵ Andere Formulierungen lassen ebenfalls auf Sterben und Tod schließen. Wie oben bereits angeführt wurde, wird über Sterbende oft als Verwundete berichtet: *Einer der Verwundeten war auch schon dem Ende nahe (...).*⁸⁸⁶ Auch ein kleiner Blutfleck beziehungsweise eine getrocknete Blutlache können den Tod bedeuten; so wie der Titel des Kapitels *Erinnerung an János* den Tod János‘ vermuten lässt.

In *Doberdó* werden der farblose oder *graue*⁸⁸⁷ Krieg und die Schlachten oft mit der Hölle gleichgesetzt – wie auch bei Menke. Sie sind *die farbloseste Hölle des Krieges* beziehungsweise *die Hölle selbst*;⁸⁸⁸ *eine Hölle, die nach Tod riecht*,⁸⁸⁹ wo alles im Kessel

⁸⁷⁸ Vgl. Szabó, *A kárpáti hó* S. 56.

⁸⁷⁹ Szabó, *A kárpáti hó* S. 26.

⁸⁸⁰ Szabó, *A kárpáti hó* S. 6.

⁸⁸¹ Szabó, *A kárpáti hó* S. 26.

⁸⁸² Der Originaltitel ist: *Emlékkönyv a hóban*.

⁸⁸³ Szabó, *A kárpáti hó* S. 41.

⁸⁸⁴ Szabó, *A kárpáti hó* S. 43.

⁸⁸⁵ Szabó, *A kárpáti hó* S. 70.

⁸⁸⁶ Szabó, *A kárpáti hó* S. 70.

⁸⁸⁷ Szabó, *Doberdó* S. 6, 37, 62.

⁸⁸⁸ Szabó, *Doberdó*, S. 6, 32, 43, 60, 61, 71, 79.

⁸⁸⁹ Szabó, *Doberdó* S. 121.

des Todes zischt⁸⁹⁰ und wo das Gemetzel tödlicher ist als der Tod.⁸⁹¹ Wenn es um Gemetzel geht, ist natürlich auch viel Blut – das mit Leben identisch und daher teuer ist⁸⁹² – dabei. Das lässt Szabó in verschiedenen Bildern erscheinen. Er verwendet sowohl knappe als auch längere Ausdrücke: *bluttrinkender Berg*,⁸⁹³ *die Steingräben verschlingen Blut*,⁸⁹⁴ *die Front ist überall rot*,⁸⁹⁵ *alles ist voll Blut*,⁸⁹⁶ *man tritt ständig in Blut*⁸⁹⁷ und das Blut der gerade Getöteten *sickert in stillen Bächen*.⁸⁹⁸ Auch *die Leichen sind blutdreckig*,⁸⁹⁹ *sie liegen im Blutdreck*⁹⁰⁰ und *der Haufen der Toten riecht nach Blut*.⁹⁰¹ Die Erinnerung dieser Ereignisse ist ebenfalls *blutig*⁹⁰² und *die ganze Front ist ein Blutsee*,⁹⁰³ sogar die Landschaft blutet, *die Explosionstrichter in den Felsen sehen so aus, als wären sie blutende Wunden*.⁹⁰⁴ Der Tod prasselt maßlos über den dunstenden roten Blutbächen⁹⁰⁵ und die Arbeit der Soldaten ist eine ständige *blutige Mühseligkeit mit den Steinen*.⁹⁰⁶ In diesem grausamen Krieg, im *Todesrausch*,⁹⁰⁷ sind die Soldaten ständig dem Tod ausgeliefert, *der Nebel des Todes, der graue, rauchhafte Schleier des Todes*⁹⁰⁸ ist über ihnen und sie sind in jedem Augenblick *an der Schwelle des Todes*,⁹⁰⁹ was Szabó mit den folgenden weiteren Ausdrücken darstellt: Die Soldaten sind *im Schatten*,⁹¹⁰ *im Wirbel des Todes*,⁹¹¹ *sie schweben am Rande des Grabes*,⁹¹² wo *der Tod auf sie hagelt*⁹¹³ und *aus dem Maschinengewehr mäht*.⁹¹⁴

⁸⁹⁰ Szabó, Doberdó S. 111.

⁸⁹¹ Szabó, Doberdó S. 61–62.

⁸⁹² Vgl. Szabó, Doberdó S. 49.

⁸⁹³ Szabó, Doberdó S. 16.

⁸⁹⁴ Szabó, Doberdó S. 44.

⁸⁹⁵ Szabó, Doberdó S. 63.

⁸⁹⁶ Szabó, Doberdó S. 63, 83, 85, 92, 131.

⁸⁹⁷ Szabó, Doberdó S. 49.

⁸⁹⁸ Szabó, Doberdó S. 125.

⁸⁹⁹ Szabó, Doberdó S. 33.

⁹⁰⁰ Szabó, Doberdó S. 102.

⁹⁰¹ Szabó, Doberdó S. 149.

⁹⁰² Szabó, Doberdó S. 22.

⁹⁰³ Szabó, Doberdó S. 40, 71.

⁹⁰⁴ Szabó, Doberdó S. 29.

⁹⁰⁵ Szabó, Doberdó S. 122.

⁹⁰⁶ Szabó, Doberdó S. 37.

⁹⁰⁷ Szabó, Doberdó S. 83, 92.

⁹⁰⁸ Szabó, Doberdó S. 62.

⁹⁰⁹ Szabó, Doberdó S. 121.

⁹¹⁰ Szabó, Doberdó S. 6, 13, 102.

⁹¹¹ Szabó, Doberdó S. 148.

⁹¹² Szabó, Doberdó S. 13.

⁹¹³ Szabó, Doberdó S. 6.

⁹¹⁴ Szabó, Doberdó S. 82.

Alles, was die Soldaten auf dem Schlachtfeld umgibt, sind *Seufzer, Geröchel, Tod und Krieg*.⁹¹⁵ Das ständige *Im-Schatten-Des-Todes-Sein* bringt mit sich, *dass das Leben gar nicht mehr in den Soldaten ist, sondern nur noch vor ihnen schwebt*⁹¹⁶ und das *Am-Rande-Des-Grabes-Schweben spricht aus dem Gesicht von jedem, es versteckt sich in den Falten und in den kleinen Gräben der Augen*.⁹¹⁷ Dieser Lage sind sich die Soldaten natürlich bewusst, *in den Mündern der Menschen ist der bittere Geschmack des Auf-Den-Tod-Wartens*.⁹¹⁸

Für diesen Zustand, dem Tod ständig ausgeliefert zu sein und den Tod selbst fand Szabó sehr viele Beschreibungsformen, die den ganzen Text durchweben:

Der Tod zerstreut sich weit über den Häusern,⁹¹⁹ der Tod organisiert Begegnungen über den Soldaten,⁹²⁰ er huscht in jedem Augenblick an ihnen vorbei,⁹²¹ reist in tausend Formen über ihnen⁹²² und holt eine blutige Ernte ein.⁹²³ Durch das kalte Rohr der Handgranate fliegt der Tod nacheinander in die Gräben gegenüber,⁹²⁴ das Gebiet ist mit Tod bestrichen⁹²⁵ und das Leben verschrumpft im schrecklichen Ernteschnitt der Kugeln,⁹²⁶ außerdem ist jede Bewegung Tod.⁹²⁷

Im Schatten des Todes – wo *seine Früchte schnell auf spitzen eisernen Stengeln wachsen*⁹²⁸ – gibt es viele Tote: Die hier kämpfenden Soldaten sind das *Skelettregiment*,⁹²⁹ die Gräben sind *Todesgräben*⁹³⁰ und die Toten sind wie viele bunte Lumpen in der Landschaft.⁹³¹ Die Lebenden werden von weißen Knochenhänden bedroht⁹³² beziehungsweise die Knochenhände des Verstorbenen umarmen den Karst.⁹³³ Der Überschuss [an Menschen] wird von Berg, Stein und Eisen aufgeessen⁹³⁴ und so reifen die Früchte des Todes in großer Menge vor den Gräben der Italiener,⁹³⁵ außerdem sind

⁹¹⁵ Szabó, Doberdó S. 22.

⁹¹⁶ Szabó, Doberdó S. 13.

⁹¹⁷ Szabó, Doberdó S. 13.

⁹¹⁸ Szabó, Doberdó S. 95.

⁹¹⁹ Szabó, Doberdó S. 19.

⁹²⁰ Szabó, Doberdó S. 19.

⁹²¹ Szabó, Doberdó S. 34.

⁹²² Szabó, Doberdó S. 74, 104.

⁹²³ Szabó, Doberdó S. 74, 124, 139.

⁹²⁴ Szabó, Doberdó S. 51.

⁹²⁵ Szabó, Doberdó S. 35.

⁹²⁶ Szabó, Doberdó S. 148.

⁹²⁷ Szabó, Doberdó S. 30.

⁹²⁸ Szabó, Doberdó S. 81.

⁹²⁹ Szabó, Doberdó S. 88.

⁹³⁰ Szabó, Doberdó S. 89.

⁹³¹ Szabó, Doberdó S. 102.

⁹³² Szabó, Doberdó S. 62.

⁹³³ Szabó, Doberdó S. 47.

⁹³⁴ Szabó, Doberdó S. 109.

⁹³⁵ Szabó, Doberdó S. 92.

sechs- und achtjährige Kinder die ersten Früchte des Todes,⁹³⁶ und die Friedhöfe essen hier die Ungarn auf.⁹³⁷

⁹³⁶ Szabó, Doberdó S. 124.

⁹³⁷ Szabó, Doberdó S. 6.

5 Sterben, Tod und Trauer bei Helene Mierisch

5.1 Die Krankenschwester Helene Mierisch

Helene Elisabeth Mierisch,⁹³⁸ geborene Augustin, wurde 1896 in Einsiedel / Sachsen geboren.⁹³⁹ Als der Erste Weltkrieg ausbrach, war sie erst 17 Jahre alt, sie wollte aber unbedingt als Krankenschwester an die Front. Sie war nach dem Ersten Weltkrieg weiterhin in ihrem Beruf tätig. Sie heiratete 1921, bekam zwei Kinder und übte ihren Beruf nicht mehr aus. 1940 meldete sie sich wieder freiwillig als Krankenschwester im Zweiten Weltkrieg. Sie starb 1984.

Wie Mierisch zum Beruf der Krankenschwester kam und wie sie zu dieser Arbeit stand, darüber gibt es mehrere Hinweise in ihrem Tagebuch. Es gab beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges unter Frauen ebenfalls eine Art Kriegsbegeisterung. Sie wollten wie die Soldaten für ihr Vaterland kämpfen. Davon zeugen mehrere Selbstzeugnisse junger Frauen aus der Zeit.⁹⁴⁰ Die Möglichkeit dafür ergab sich in erster Linie in der Krankenpflege, wo sich viele junge Frauen freiwillig meldeten. Sie setzten die Pflege von Verwundeten mit dem Dienst an der Waffe gleich.⁹⁴¹ Auch Mierisch wollte seit Beginn des Krieges als Krankenschwester arbeiten,⁹⁴² doch sie war zu jung dazu. Trotzdem meldete sie sich beim Roten Kreuz.⁹⁴³ Sie wollte aber nicht nur den Menschen helfen: *Was will ich denn? Doch nur helfen, mit heißem Herzen in die Tat umsetzen (...).*⁹⁴⁴ Sondern sie wollte auch die Ehre der Familie retten: *Vater freut sich [dass sie sich zum Roten Kreuz gemeldet hat], denn er wäre am liebsten selbst mitgegangen. Sein Sohn ist erst 9 Jahre alt, also rette ich die Ehre der Familie (...).*⁹⁴⁵ Sie war eine gebildete⁹⁴⁶ Frau und es trieb sie auch in ihrem Beruf als

⁹³⁸ In den Büchern Schwester Elisabeth genannt.

⁹³⁹ Über ihr Leben siehe Wedel, Gudrun: Autobiographien von Frauen. Ein Lexikon. Köln u.a. 2010. S. 577–578; Panke-Kochinke / Schaidhammer-Placke, Frontschwestern 2002. S. 67. Zu Helene Mierisch bewahrt das Rot-Kreuz-Museum in Beierfeld / Sachsen einige Fotos, Briefe und Urkunden auf. Die Verfasserin der Dissertation kontaktierte auch das Bundesarchiv in Berlin, wo es aber kein Material zu Helene Mierisch gibt.

⁹⁴⁰ Vgl. Schulte, Die verkehrte S. 103.

⁹⁴¹ Vgl. Luger, Marion: Front und „Heimatfront“ – zwei getrennte Bereiche? Brüchige Grenzen am Beispiel von Frauen. [Wiener Neustadt 2007.] S. 14.

⁹⁴² Vgl. Mierisch, Kamerad S. 6–7.

⁹⁴³ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 11.

⁹⁴⁴ Mierisch, Kamerad S. 13; vgl. ebda S. 139.

⁹⁴⁵ Mierisch, Kamerad S. 13.

⁹⁴⁶ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 72, 74, 139.

Krankenschwester immer ein Wissensdrang,⁹⁴⁷ sie bemühte sich ständig um Weiterbildung.⁹⁴⁸ Im Krieg war sie in einer schwierigen Situation, denn sie behandelte infektiöse Kranke, bei denen es auf eine Genesung und ein Überleben nur noch geringere Chancen gab. Ihre Arbeit war ein *Kampf auf Leben und Tod*,⁹⁴⁹ ein Kampf *vom ersten Tage an, das zitternde Etwas von Herz am Schlagen zu erhalten*.⁹⁵⁰ Doch die harten Umstände der Arbeit konnte sie gut bewältigen. Es war manchmal schwer zu ertragen, aber ihre Liebe zu den Mitmenschen und ihre Verpflichtung halfen ihr dabei.

Das Bild der Krankenschwester, die sich – wie die Soldaten – im Dienst für Vaterland und Gott aufopfert, war eine Mischung verschiedener Weiblichkeitsbilder.⁹⁵¹ Sie galten als Mutter und Schwester der Soldaten und als starke Heldinnen auf dem Schlachtfeld.⁹⁵² Für sie waren Pflichterfüllung, Kameradschaft und Vaterlandsliebe ebenso wichtig wie für die Soldaten. Mit ihrer Sicht, wie eine Frau, eine Krankenschwester die Geschehnisse an der Front betrachtete, war Mierisch eine Art Verbindung zwischen Soldaten und Zivilisten, zwischen Front und Heimat, zwischen Öffentlichem und Privatem.⁹⁵³ Als pflegende „Mutter“ oder „Schwester“ kam sie den Soldaten nah.⁹⁵⁴ Sie sah ihr Leiden und ihr Sterben, erfuhr aber auch die Trauer und den Schmerz der Angehörigen. Dadurch, dass die Krankenschwestern die letzten Stunden oder Minuten mit den Sterbenden verbrachten und darüber den Angehörigen beziehungsweise über die Art des Sterbens berichten konnten, die diese Möglichkeit im Krieg nicht hatten und denen diese Informationen sehr wichtig waren, wurden sie als Augenzeugen in die Trauerarbeit der Familien eingebunden.⁹⁵⁵ Diese familiäre Rolle trug viel zu ihrem Gesichtspunkt in der Wahrnehmung von Tod und Trauer bei.

⁹⁴⁷ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 87.

⁹⁴⁸ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 99.

⁹⁴⁹ Mierisch, Kamerad S. 216.

⁹⁵⁰ Mierisch, Kamerad S. 33.

⁹⁵¹ Vgl. Panke-Kochinke / Schaidhammer-Placke, Frontschwestern 2002. S. 28.

⁹⁵² Vgl. Panke-Kochinke / Schaidhammer-Placke, Frontschwestern 2004. S. 124; Schulte, Die verkehrte S. 108–111.

⁹⁵³ Vgl. Schulte, Die verkehrte S. 96, 113.

⁹⁵⁴ Vgl. Schulte, Die verkehrte S. 106.

⁹⁵⁵ Vgl. Janz, Das symbolische S. 72, 75.

5.2 Über die Tagebücher

Mierisch fing kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, im Dezember 1913, an, Tagebuch zu schreiben und führte dieses bis Ende 1918. Auch nach dem Ersten Weltkrieg und später, während des Zweiten Weltkrieges, schrieb sie ihre Eindrücke und Erfahrungen im Leben und in der Arbeit auf.⁹⁵⁶ Aus ihren Selbstzeugnissen wurden vier Bücher herausgegeben. Die vorliegende Dissertation behandelt in erster Linie ausführlich das Tagebuch aus dem Ersten Weltkrieg, das unter dem Titel *Kamerad Schwester* (zuerst 1934)⁹⁵⁷ erschien. Die Aufzeichnungen aus der Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, die unter dem Titel *Ein Griff ins Leben* (zuerst 1953)⁹⁵⁸ erschienen und das Tagebuch aus dem Zweiten Weltkrieg werden teilweise mit in die Untersuchungen einbezogen. Dieses Tagebuch über den Zweiten Weltkrieg wurde – zusammen mit dem ersten – unter dem Titel *Ärzte, Schwestern, Soldaten* (1957) publiziert.⁹⁵⁹

Die Buchversion *Kamerad Schwester*, die nach einer *Wiedersehensfeier des alten Kriegslazaretts*⁹⁶⁰ herausgegeben wurde, ist die Abschrift und eventuell die Überarbeitung ihres im Krieg geführten Tagebuches. Über die Überarbeitung des Originaltextes schreibt Mierisch im Vorwort. Hier ist zu lesen, dass sie die zu persönlichen Dinge weggelassen hat, damit der Inhalt *einen reinen Zeit- und Menschenspiegel darstellt, der ganz unbeeinflusst von nachfolgenden Strömungen klar die Erlebnisse des „Krieges in den Lazaretten“ wiedergibt, wie sie damals empfunden und niedergeschrieben wurden*. Sie fügt noch hinzu, dass der Telegrammstil des originalen Tagebuches *in eine lesbare Art umgewandelt* und *die Namen der einstigen Kameraden verändert*⁹⁶¹ wurden. Das Tagebuch aus dem Zweiten Weltkrieg wurde vor der Publizierung ebenfalls überarbeitet und ergänzt. Das beweisen die späteren Nachträge sowie das Zitat: *Die Daten schwirren*

⁹⁵⁶ Im Ersten Weltkrieg war sie zuerst in Frankreich, dann an der Ostfront tätig; im Zweiten Weltkrieg arbeitete sie in einem Feldlazarett am Neckar.

⁹⁵⁷ Weitere Auflagen folgten 1940 und 1941 und zusammen mit dem Tagebuch aus dem Zweiten Weltkrieg 1957. Es gibt einige Unterschiede zwischen den zwei Auflagen aus den Jahren 1934 und 1957. Die spätere Auflage ist kürzer als die erste und an einigen Stellen ist der Text anders formuliert. In der vorliegenden Dissertation wird die erste Auflage berücksichtigt.

⁹⁵⁸ Eine weitere Auflage folgte 1954. In der vorliegenden Dissertation wird auch hier die erste Auflage berücksichtigt.

⁹⁵⁹ Das vierte Buch von Mierisch heißt *Wie es einst war in drei Erdteilen* (1984).

⁹⁶⁰ Vgl. Mierisch, *Kamerad* S. 299.

⁹⁶¹ Mierisch, *Kamerad* S. 3.

*mir oft durcheinander wie die Ereignisse. Eines überlagert das andere, und keinem kann man ausweichen.*⁹⁶²

Bei Mierisch ist die Gattungseinteilung der Bücher eindeutiger als bei den anderen Autoren. Von der Form her und auch wie sie selbst ihre Bücher bezeichnet, sind ihre Selbstzeugnisse sowohl aus dem Ersten als auch aus dem Zweiten Weltkrieg Tagebücher. Sie schreibt diese durchgehend und regelmäßig, beginnend mit dem Datum (Tag, Monat, Jahr) der einzelnen Tage. Im zweiten Tagebuch lässt sie jedoch manchmal größere Zeitspannen – einige Wochen, sogar einige Monaten – aus und dort gibt es auch wesentlich mehr „Nachträge“, die sie erst später hinzufügt hat. Das Buch *Ein Griff ins Leben* weist nicht die Form eines Tagebuches auf. Hier stehen keine Daten, das Buch ist in Kapitel gegliedert, deren Titel im Inhaltsverzeichnis am Ende des Buches aufgelistet sind.

5.3 Sterben, Tod und Trauer aus der Sicht einer Krankenschwester

Zu Beginn der Analyse der Tagebücher von Mierisch stellt sich wiederum die Frage, wie der Themenkomplex Tod, Sterben und Trauer im Kriegstagebuch einer Krankenschwester eingegrenzt beziehungsweise aufgeteilt werden kann. Welche Aspekte werden hauptsächlich berücksichtigt und was für eine Annäherungsweise ist typisch für eine *Frau*, die die Härten und die Schrecken des Krieges ebenfalls unmittelbar, aber aus einer anderen Perspektive als ein Soldat erlebte und schilderte. Aus dieser Situation folgt eine weitere Frage, nämlich inwiefern ein solches Tagebuch bei der Analyse von Sterben, Tod und Trauer als ein Gegenbeispiel zu den Aufzeichnungen eines Soldaten dienen kann. Welche sind die bestimmenden Aspekte bei der Wahrnehmung und Schilderung von Sterben, Tod und Trauer seitens einer Krankenschwester im Unterschied zu einem kämpfenden Soldaten auf dem Schlachtfeld? Dieser Untersuchung dienen die folgenden Kapitel, wobei in der Analyse der berufliche Hintergrund einer Krankenschwester eine wesentliche Rolle spielt. Es ist nämlich ein bestimmender Gesichtspunkt bei der Behandlung des Themas, dass sie, die Krankenschwestern und Ärzte, das Leben der Soldaten zu retten versuchten, während

⁹⁶² Mierisch, Helene: *Ärzte, Schwestern und Soldaten. Erlebtes aus zwei Weltkriegen*. Biberach an der Riss 1957. 329–330.

es die Aufgabe der Soldaten war, den Gegner zu töten. Dies ist zentrale Bestimmungsgröße dafür, wie sie die Themen Sterben, Tod und Trauer überhaupt erfasste und sich ihnen annäherte.

Die Grundsituation Mierisch' unter dem Gesichtspunkt der Begegnung mit Tod und Trauer war, dass sie die letzten Tage oder letzten Momente mit den Sterbenden miterlebte und darüber zahlreiche ausführliche, gefühlsreiche und für den Zweck dieser Arbeit ergiebige Schilderungen gibt. An manchen Stellen ist es schwer, die verschiedenen Aspekte bei der Wahrnehmung von Sterben und Trauer für eine logische Analyse zu trennen. So ist es unvermeidlich, dass einige Zitate mehr als einmal vorkommen. Wenn man an einen Verstorbenen denkt, fallen einem automatisch verschiedene Gedanken über ihn ein. So ist es auch im Tagebuch von Mierisch: Wenn sie über das Sterben von jemandem berichtet, dann gehen ihr verschiedene Gedanken über den Sterbenden durch den Kopf. So berichtet sie zum Beispiel über sein Leiden, seine Angehörigen oder seine Bestattung. Aus dem Todesfall der einzelnen Personen erwachsen die ausführlichen Schilderungen zum Themenkomplex Sterben-Tod-Trauer.

5.4 Textanalyse

5.4.1 Leben, Tod, Krieg

Wie bereits ausgeführt wurde, wirken Sterben und Tod nicht an sich schrecklich, sondern wegen der Umstände, unter denen es die Menschen im Krieg trifft. Sie treten im Krieg infolge von Mord, schrecklichen Krankheiten, grausamen Verwundungen oder Wahnsinnigwerden von Menschen, wobei die menschliche Würde zunichte geht, ein.⁹⁶³ Nach einiger Zeit wird das alles ganz natürlich und die zahllosen Todesfälle fallen einem gar nicht mehr auf, man gewöhnt sich daran. Doch ein bestimmtes Ereignis, zum Beispiel eine Bestattung, bringt es mit sich, dass die Menschen darüber nachdenken beziehungsweise seinen Ernst erneut begreifen. Aber vielleicht wird man erst nach dem Krieg die Verluste wirklich verstehen können: *Daheim erst werden uns die Verluste von*

⁹⁶³ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 38.

*alten Freunden, die gefallen sind, doppelt auffallen und die Kameraden, mit denen man verbunden ist, überall fehlen.*⁹⁶⁴ Das Elend des Krieges wird auch nach dessen Ende weitergehen und dies bezieht sich auch auf die Todesfälle, denn infolge unter anderem von Verletzungen oder ansteckenden Krankheiten wird der Tod auch nach dem Krieg viele weitere „Kriegsopfer“ verlangen.⁹⁶⁵

Trotz des vielen Tötens und Sterbens lernt man das Menschenleben schätzen und das Leben muss weitergehen: *Das Leben muss siegen!*⁹⁶⁶ – schreibt Mierisch. Kleine Blumen sind ebenfalls ein aufmunterndes Lebenszeichen im leidvollen Leben der Kranken: (...) *gehfähige Patienten bringen ganze Arme voll Buschwindröschen ihren weniger glücklichen Kameraden zu neuer Lebenshoffnung.*⁹⁶⁷ Außerdem betont Mierisch ständig die Fürsorge und die Güte der Krankenschwestern als Kontrast gegenüber der Grausamkeit im Krieg.⁹⁶⁸ Der Gedanke, dass das Leben trotz des Krieges weitergehen muss, erscheint auch in einem traurigen Satz, wo am Todestag eines Soldaten sein fünftes Kind geboren wurde: *Sein Heimgang war eine Erlösung für ihn. Um so schwerer traf es seine Frau. Diese hatte an seinem Todestag ihrem fünften Kind das Leben geschenkt.*⁹⁶⁹ Geburt und Neugeburt, die wieder Leben und Hoffnung in sich tragen, werden inmitten des tödlichen Krieges auch dem Tod gegenübergestellt, indem Mierisch eine Parallele zieht: zwischen ihrem Geburtstag, der am 25. Dezember ist, der Geburt Christi und einem neuen Tag beziehungsweise einem neuen Jahr – mit der Hoffnung auf etwas Neues: *„Des Tages Schein nimmt weg die Pein, weckt uns zu neuem Leben.“ – Wieder einmal beginnt mein Geburtstag.*⁹⁷⁰

Unter den Kriegsumständen ist im Tagebuch zwischen Lebens- und Sterbenswillen eine Parallele zu ziehen. Mierisch berichtet über Sterbende, die auch noch in den letzten Stunden vor dem Tod von Lebenswillen zeugen. Sie kämpfen heftig mit dem Tod, haben große Pläne und warten schon darauf, endlich wieder aufstehen zu können:

*Röchelnd lag er im Bett und war nach drei Stunden tot. Ein übermächtiges Kraft- und Lebensgefühl bäumte sich wohl noch einmal gegen die anrückende, dunkle Macht auf.*⁹⁷¹ Oder Müller, der am elendsten daliegt, plant stets große Reisen und ahnt nicht, daß er nahe vor der größten steht, von der es kein Wiederkommen gibt. Ihn lockt das

⁹⁶⁴ Mierisch, Kamerad S. 289.

⁹⁶⁵ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 187.

⁹⁶⁶ Mierisch, Kamerad S. 41.

⁹⁶⁷ Mierisch, Kamerad S. 160.

⁹⁶⁸ Mierisch, Kamerad S. 87.

⁹⁶⁹ Mierisch, Kamerad S. 32.

⁹⁷⁰ Mierisch, Kamerad S. 51.

⁹⁷¹ Mierisch, Kamerad S. 79.

Leben! Er ist oft ganz verbittert über das Liegen und fragt zum hundertstemal: „Wie lange noch?“⁹⁷²

Auch die Liebe und der Trost der Schwester geben den Soldaten Hoffnung auf Genesung und Leben:

Der kleine Grosche, teilnahmslos auf den Tod wartend, flüsterte mir zu: „Schwester, liebe gute Schwester, jetzt glaube ich es Ihnen doch, daß ich wieder gesund werde, wie Sie immer sagen. Wenn es nun wieder wird, ja Schwester, tanzen Sie dann ein einziges Mal mit mir?“⁹⁷³

Demgegenüber erscheint auch das Gefühl des Todeswunsches. Dafür gibt es im Tagebuch mehrere Beispiele. Die Ursache für den Sterbenswillen ist die untreue Frau oder der aussichtslose Alltag. An einer Stelle will ein verwundeter Soldat zurück auf das Schlachtfeld, um dort zu sterben, weil er von seiner Ehefrau betrogen wurde: *Wie beneide ich die Kameraden, die hinaus können. Am Ende würde sich doch eine mitleidige Kugel meiner erbarmen, dann wär's zu Ende.*⁹⁷⁴ Ein anderer will wegen Auseinandersetzungen in der Familie und des aussichtslosen Lebens nach Kriegsende sterben.⁹⁷⁵ Wieder ein anderer erträgt seine Lage, das Nichtstun, sehr schwer, möchte zurück auf das Schlachtfeld, auch wenn es das Ende seines Lebens bedeuten würde: *Es muß ein Ende geben, so oder so, ich erkläre mich mit allem einverstanden, selbst auf die Schlachtbank lege ich mich.*⁹⁷⁶

Für Schwester Elisabeth ist es wichtig, die Verstorbenen mit Liebe und Ehre gehen zu lassen, doch die Arbeit für die noch Lebenden ist wichtiger. Sie ist der Meinung, kostbare Sachen eher den Lebenden zu geben, als auf das Grab der Verstorbenen zu legen: *Pietät in Ehren, aber ich habe schon in Friedenszeiten oft gedacht, wenn ich kostbare Dinge auf Gräbern häufen sah, von denen der Tote gar nichts hat, wenn man für das viele Geld lieber den Lebenden Freude und frohe Stunden machte?*⁹⁷⁷

In den Schilderungen über Sterben, Tod und Trauer wird Religiosität nur stellenweise mit einbezogen, obwohl Mierisch vielerorts religiös scheint. Sie erzählt von einem Fall, wo ein katholischer Geistlicher am Sinn der Lehre Christi, die durch das Töten verachtet werde, zweifelt: *Einer [katholischer Geistlicher] sagte mir, er könne unmöglich nach dem Krieg Christi Lehre verkündigen, die jetzt so mit Füßen getreten werde.*⁹⁷⁸ In einer anderen Passage stellt Mierisch die Frage, wie alles dieses Schreckliche unter Christen passieren

⁹⁷² Mierisch, Kamerad S. 81.

⁹⁷³ Mierisch, Kamerad S. 51.

⁹⁷⁴ Mierisch, Kamerad S. 80.

⁹⁷⁵ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 105–106.

⁹⁷⁶ Mierisch, Kamerad S. 148.

⁹⁷⁷ Mierisch, Kamerad S. 194.

⁹⁷⁸ Mierisch, Kamerad S. 261.

könne.⁹⁷⁹ Die Frage nach dem Sinn des Krieges beziehungsweise des vielen Sterbens vermischt sich auch mit Religiosität: *Jeder einzelne Tote scheint mir nur eine Frage zu sein, eine Frage, die mir niemand beantworten kann und die ich daher nicht zu stellen wage: „Darf so etwas unter Christen sein?“ Dreißig gebrochene Augenpaare starren mich nun schon an und fragen es...*⁹⁸⁰

5.4.2 In der unmittelbaren Nähe des Todes

Der Tod ist im Krieg in jedem Augenblick präsent, er bereitet den Menschen eine ständige Sorge.⁹⁸¹ In *Kamerad Schwester*, wie auch in den oben behandelten Büchern, vermischt sich die Vorahnung des Todes mit der Todesangst und dem Warten auf ihn. In einigen Situationen begreift man plötzlich den Ernst des Todes und es überfällt einen die Sorge, einen lieben Verwandten zu verlieren oder selbst zu sterben. In anderen Momenten – oder bei anderen Menschen – erträgt man die Nähe des Todes mit Ruhe oder Gelassenheit, wobei eher von einem ruhigeren, friedlicheren Warten auf den Tod gesprochen werden kann. Die Todesangst und das Warten auf den Tod werden an manchen Stellen konkret beschrieben, anderswo sind sie nur eine wage Vorahnung.

Die Vorahnung des Todes ist typisch für die Angehörigen, die spüren, dass es der letzte Besuch bei dem sterbenden Soldaten sein wird. So ist es zum Beispiel im Falle einer Frau: *Mein Mann stirbt, ich fühle es, nur einmal anschauen lassen Sie uns noch!*⁹⁸² An einer anderen Stelle ist nach einer mehrstündigen mühevollen Operation zu vermuten, *daß in einer halben Stunde der Tod eintreten könne (...)*.⁹⁸³ Im Moment des Abschieds der Mütter von ihren Söhnen, die am Anfang des Krieges in den Krieg ziehen, ist in der schmerzlichen Vorahnung des Todes der Mütter eine Art Vortrauer zu spüren.⁹⁸⁴ Man kann nie wissen, ob man lebend nach Hause kommt.⁹⁸⁵

⁹⁷⁹ Vgl. Mierisch, *Kamerad* S. 56.

⁹⁸⁰ Mierisch, *Kamerad* S. 56.

⁹⁸¹ Vgl. Mierisch, *Kamerad* S. 108.

⁹⁸² Mierisch, *Kamerad* S. 43.

⁹⁸³ Mierisch, *Kamerad* S. 260.

⁹⁸⁴ Vgl. Mierisch, *Kamerad* S. 11.

⁹⁸⁵ Vgl. Mierisch, *Kamerad* S. 277.

Wenn man von einem Angehörigen, der im Krieg ist, kein Lebenszeichen erhält, überkommt einen die Sorge, dass er vielleicht gestorben ist: *Man kommt aus dem Hangen und Bängen nicht heraus.*⁹⁸⁶ So erwartet Schwester Elisabeth unruhig auf Nachrichten von ihrem zukünftigen Bräutigam, der an einer schlimmen Schlacht teilnahm.⁹⁸⁷ Noch schlimmer als die Trauer ist die Ungewissheit über das Schicksal der Angehörigen: *Schwer ist es, einen lieben Toten beklagen zu müssen, aber noch schrecklicher dünkt mich der Schlag: „Vermisst“.*⁹⁸⁸ Die Sorge um den Sohn nimmt Besitz von den Eltern, die schon zwei andere Söhne verloren haben. Sie können nichts tun, nur das Beten bringt ihnen etwas Trost: *„Beten Sie mit für unsern letzten Sohn, liebe Schwester“, sagte die Mutter, „er ist zwar von der Skagerraksschlacht heil zurückgekommen, aber...“*⁹⁸⁹ Gegen Ende des Tagebuches ist die Sorge fast unerträglich: (...) *die Trauer um tote und die Angst um lebende Lieben sind ganz schrecklich.*⁹⁹⁰ Doch auch Ende des Jahres 1916 sah es nicht besser aus: (...) *eine ernstere Rückschau und drückendere Vorahnung gab es noch an keinem Jahresschluß.*⁹⁹¹

Das Warten auf den Tod wird in den folgenden Zitaten sehr deutlich: *„...in einer halben Stunde der Tod eintreten könne...“*⁹⁹² Oder (...) *wo der Tod an den meisten Betten wartend steht.*⁹⁹³ Manche der Schwerkranken sind *schon ein Jahr transportunfähig und mehr vegetieren wie leben.*⁹⁹⁴ Sie *erwarten den Tod oder kämpfen auch (...), mit verbissener Energie dagegen an.*⁹⁹⁵ Die sterbenden Soldaten sind sich darüber oft im Klaren, dass sie bald *verscheiden*⁹⁹⁶ werden.⁹⁹⁷ Einige von ihnen liegen *nur teilnahmslos auf den Tod wartend.*⁹⁹⁸

Außer der Unterscheidung zwischen der Angst vor dem eigenen Tod und der vor dem Tod eines geliebten Menschen ist es interessant, einen Blick darauf zu werfen, welche verschiedenen Ängste hier noch in Zusammenhang mit Sterben erscheinen. Dem einen fällt es schwierig, in einem Lazarett sterben zu müssen: *„Ich wollte nie ins Lazarett“, sagte er*

⁹⁸⁶ Mierisch, Kamerad S. 103.

⁹⁸⁷ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 103.

⁹⁸⁸ Mierisch, Kamerad S. 96.

⁹⁸⁹ Mierisch, Kamerad S. 108.

⁹⁹⁰ Mierisch, Kamerad S. 231.

⁹⁹¹ Mierisch, Kamerad S. 123.

⁹⁹² Mierisch, Kamerad S. 260.

⁹⁹³ Mierisch, Kamerad S. 278.

⁹⁹⁴ Mierisch, Kamerad S. 141.

⁹⁹⁵ Mierisch, Kamerad S. 141.

⁹⁹⁶ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 34, 70, 82.

⁹⁹⁷ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 98.

⁹⁹⁸ Mierisch, Kamerad S. 51.

bei der Einlieferung, „das Sterben sieht sich da schwerer an als draußen“.⁹⁹⁹ Demgegenüber gibt es einige, die Angst vor dem Sterben in Einsamkeit haben, sodass niemand um sie trauern wird. Der eine Kranke beneidet den anderen Sterbenden, für den Schwester Elisabeth Tränen vergießt: *Als vorige Woche Ritter starb, (...) sah ich Ihrem [Schwester Elisabeths] Wirken zu und beneidete ihn um die Tränen, die aus Ihren Augen auf seine erkaltenden Züge fielen. Fremd und doch beweint...*¹⁰⁰⁰ Auch Mierisch fühlt die Angst vor dem Tod, obwohl sie bei ihrer Arbeit täglich mit dem Tod zu tun hat.¹⁰⁰¹ Hier geht es nicht um die Angst vor dem eigenen Tod, sondern davor, dass einer ihrer Patienten sterben wird.¹⁰⁰² Vor ihrem eigenen Tod hat sie keine Angst, sie kennt ihn schon gut: *Der Tod ist mir so vertraut, daß ich keine Angst mehr vor ihm habe.*¹⁰⁰³ Sie denkt auch daran, dass um sie *weder Kinder noch eine liebe Eehälfte* trauern werden.¹⁰⁰⁴

5.4.3 Verschiedene Qualitäten des Todes

Als Krankenschwester erfährt Mierisch sowohl das körperliche als auch das seelische Leiden der Soldaten. Wie sie aus ihrer Sicht mit dem Leiden der Verwundeten und Kranken konfrontiert wird, kann oft als grausam bezeichnet werden. Der Anblick der Kranken,¹⁰⁰⁵ ihr groteskes Bild,¹⁰⁰⁶ der Schrecken über die vielen Krüppel¹⁰⁰⁷ oder die Beschreibung von Operationen erregen sowohl in Mierisch als auch beim Leser oft Grauen. Sie verschweigt nicht die Grausamkeit, mit der sie sich bei ihrer Arbeit ständig konfrontiert sieht. So zum Beispiel mit dem Grauen beim Anblick verschiedener Kranker, von denen die meisten schon an der Schwelle zum Tod stehen:

*Vielen hing schon die Haut vom Gefäß in Fetzen herunter, als wir sie aus der Uniform schälten. (...) Oft meint man bei den handgroßen Löchern am Steiß den Darm pulsieren zu sehen.*¹⁰⁰⁸ Oder *Mit Schrecken sehe ich täglich die furchtbaren*

⁹⁹⁹ Mierisch, Kamerad S. 269.

¹⁰⁰⁰ Mierisch, Kamerad S. 98.

¹⁰⁰¹ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 79.

¹⁰⁰² Vgl. Mierisch, Kamerad S. 35.

¹⁰⁰³ Mierisch, Kamerad S. 59.

¹⁰⁰⁴ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 59.

¹⁰⁰⁵ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 33.

¹⁰⁰⁶ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 65.

¹⁰⁰⁷ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 96.

¹⁰⁰⁸ Mierisch, Kamerad S. 33.

*Zerstörungen, welche die Syphilis, die sich geradezu verheerend bei der Truppe ausbreitet, an den Knochen von Nase und Ohr anrichtet.*¹⁰⁰⁹

Die Verletzten mit Kopfverletzungen wirken besonders entsetzlich:

*Wie schmerzlich berühren mich die Kopfverletzten. Wie entstellt wirkt ein Gesicht, wenn die Backe fehlt, Kiefer nur noch Fragmente sind und Augenhöhlen einem [sic!] leer anstarren.*¹⁰¹⁰ Oder Kranke mit erfrorenen Gliedmaßen: *Hitze wie Kälte macht Menschenfleisch zu schwarzer Masse. Es ist furchtbar. Gespenstisch wirken die dunklen Augenhöhlen aus dem Weiß der dicken Verbände.*¹⁰¹¹ Ein anderes Beispiel ist: *Noch grotesker wirkte Grohop mit seiner Augenlidlähmung. Wer den Anblick nicht gewöhnt ist, erschrickt unfehlbar (...).*¹⁰¹²

Der Anblick eines weiteren Kranken wirkt auf Schwester Elisabeth wie der eines verwesenden Tieres.¹⁰¹³ Sie erschrickt auch, wenn sie in Heidelberg auf einmal sehr viele Krüppel sieht:

*(...) und erschrak so über die vielen Krüppel, daß ich sofort weitergefahren wäre, wenn sich die Möglichkeit geboten hätte. Zum Trost erfuhr ich später, daß für die so schwer Getroffenen dort Prothesen angefertigt würden, und deshalb das Unglück in so gehäufte Form für Fremde auffallend wirkte.*¹⁰¹⁴

Bei Operationen kann sie ebenfalls über grausame Erlebnisse berichten: *Auch da schlägt eine Granate ein – zerreißt einen eben Amputierten völlig und verschüttet den Arzt. Als man ihn ausgebuddelt hat, bringt er es tatsächlich fertig, an einem dritten Ort weiter die blutige Schlachtenernte zu besorgen.*¹⁰¹⁵ Der erste Anblick eines zerstörten Friedhofes erweckt in Mierisch ebenfalls Grauen:

*Schlimm sieht der Friedhof aus. Man kann doch keine zerstörten Gräber, keine zertrümmerten Grabplatten ohne Grauen ansehen;*¹⁰¹⁶ und weiter: *Mein Wegbegleiter sagte mir, daß er erst vor kurzem noch gesehen habe, wie im Busch halbverwesene Menschen gefunden worden wären.*¹⁰¹⁷

Ein ebenfalls grausiges Erlebnis für Mierisch ist, wenn sie einige Leichen allein wegschaffen muss. Sie stolpert und die Leichen fallen auf sie. Dies wird sie nie vergessen:

Was man alles erlebt, übersteigt manchmal das Fassungsvermögen. Eine Nacht werde ich nie vergessen. (...) Ein Toter liegt schon in Kreosoltücher gewickelt da. Ich kann ihn von den betrunkenen Wärtern nicht wegbringen lassen und warte auf die Ablösung um 2 Uhr. Inzwischen stirbt noch ein zweiter Mann. (...) Die Ablösung wirkt sich statt Hilfe als Katastrophe aus. Alle vier polnischen Helden sind regelrecht besoffen. (...) Ich versuche mit ihnen wenigstens die Toten wegzubringen. Doch auf der Treppe rutschen sie alle ab und die Leichen fallen auf die Schwester: (...) und ich gerate zwischen die Leichen. Die nassen, kalten Kreosoltücher klatschen an die Backen. (...)

¹⁰⁰⁹ Mierisch, Kamerad S. 191.

¹⁰¹⁰ Mierisch, Kamerad S. 141.

¹⁰¹¹ Mierisch, Kamerad S. 141.

¹⁰¹² Mierisch, Kamerad S. 65.

¹⁰¹³ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 42.

¹⁰¹⁴ Mierisch, Kamerad S. 96.

¹⁰¹⁵ Mierisch, Kamerad S. 84.

¹⁰¹⁶ Mierisch, Kamerad S. 21.

¹⁰¹⁷ Mierisch, Kamerad S. 22.

*Mit „den Wärtern“ ist nichts mehr zu machen, lieber schleppe ich die Toten allein hoch.*¹⁰¹⁸

Mit den Betrunkenen gibt es auch anderswo Probleme. Mierisch erzählt von einem Betrunkenen, der in ein Massengrab von Cholerakranken fiel. Was grausam klingen mag, beschreibt Mierisch mit Ironie: (...) *daß er geraden Wegs in ein Choleramassengrab, das hinter seinem Lazarett jeden Abend vergrößert wurde, hineinmarschierte und sich darin längere Zeit besinnen konnte. Er weiß nun schon bei Lebzeiten, wie es im Grabe ist.*¹⁰¹⁹ Es gibt Situationen, die bizarr klingen, aber unter Kriegsumständen ganz normal erscheinen. Die Angst vor dem Tod und vor der Nähe der Toten vergisst man in der Not. So ist es zum Beispiel, wenn eine Schwester davon erzählt, dass ihr jetziges Schlafgemach früher der Totenraum war,¹⁰²⁰ oder wenn Mierisch berichtet, wie sie einen Tisch für ihr Zimmer beschafft: Sie nimmt zwei Schlachtböckchen vom Schlachtermeister, die *sehr voll von altem Blut* sind und dann noch Bretter vom Tischler, woraus die Särge angefertigt wurden und so baut sie sich einen Tisch.¹⁰²¹

Über das Sterben sind teilweise nur einige kurze Sätze zu lesen, wo er lapidar festgestellt wird. In diesen Sätzen ist das Leiden der Verstorbenen nicht zu spüren und sie erwecken beim Leser kein Grauen: *16 Leute sind uns leider schon gestorben.*¹⁰²² *Waldemar ist tot, (...) Grosche liegt im Sterben.*¹⁰²³ *Schlehr ist an den Folgen des Rückfalles heimgegangen.*¹⁰²⁴ Das nächste Beispiel ist ebenfalls kurz, berichtet aber über einen langen Todeskampf: *In den letzten Wochen starben mir sechs Patienten. Einer, wieder auf der Genickstarre-Abteilung, kämpft seit 14 Wochen mit dem Tod. Jetzt geht es auch bei ihm dem Ende zu.*¹⁰²⁵ In solchen kurzen Sätzen berichtet Mierisch über den Todesfall von mehreren Leuten, wobei das Persönliche verschwindet: *Ein Mann nach dem andern geht uns an Trichinose heim.*¹⁰²⁶ *Vorige Woche sind uns 6 Mann unter den Händen weggestorben.*¹⁰²⁷ *Es starben gleich vier Soldaten in der ersten Nacht.*¹⁰²⁸ *Mir starb schon der dritte Mann, der nach Malaria die Grippe bekam (...).*¹⁰²⁹

¹⁰¹⁸ Mierisch, Kamerad S. 38–39.

¹⁰¹⁹ Mierisch, Kamerad S. 164.

¹⁰²⁰ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 199.

¹⁰²¹ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 63–64.

¹⁰²² Mierisch, Kamerad S. 36.

¹⁰²³ Mierisch, Kamerad S. 56.

¹⁰²⁴ Mierisch, Kamerad S. 77.

¹⁰²⁵ Mierisch, Kamerad S. 110.

¹⁰²⁶ Mierisch, Kamerad S. 249.

¹⁰²⁷ Mierisch, Kamerad S. 160.

¹⁰²⁸ Mierisch, Kamerad S. 200.

¹⁰²⁹ Mierisch, Kamerad S. 244.

Dieses unpersönliche Berichten über das Sterben führt zu der Frage, ob der Tod des einzelnen ein besonderes Ereignis ist oder ob er mit den vielen Todesfällen des Weltkrieges zu einer nicht mehr besonderen Erscheinung wird, die keine Gefühle mehr weckt. Was erfahren wir darüber aus diesem Tagebuch? Schwester Elisabeth nimmt sich viel Mühe, im Krieg tapfer ihre Pflicht zu erfüllen, was ihr auch gelingt. Trotzdem scheitert der Versuch, sich an die Grausamkeiten und den tausendfachen Tod im Krieg zu gewöhnen. Das Tragische bleibt auch im Krieg tragisch, auch wenn man sich scheinbar daran gewöhnt hat und wenn im Massensterben das Persönliche verloren zu gehen scheint. Die Schilderungen im Tagebuch von Mierisch sind deshalb wertvoll, denn hier erscheinen – trotz der oben erwähnten Ausnahmen – die Todesfälle der einzelnen Verstorbenen dadurch persönlich und einzigartig, dass sie neben den geschilderten Ereignissen auch über ihren eigenen Schmerz und ihre eigene Trauer schreibt und darüber, wie tief der Tod sowohl die Sterbenden als auch die Angehörigen betrifft. Für Mierisch bleibt der Tod des Einzelnen immer ein tragisches Ereignis, den sie immer wieder beweinen muss, auch wenn er nach einiger Zeit mit den vielen Todesfällen des Weltkrieges verschmilzt: (...) *dieses Leben und Sterben rüttelte bis in die Tiefe.*¹⁰³⁰ Oder *Jeder einzelne Todesfall schmerzt mich unendlich.*¹⁰³¹ Nach einem langen und schweren Kampf ist der Tod jedoch eine Erlösung, sowohl für den Leidenden als auch für die Pfleger: *Die Erlösungstunde war für ihn und uns eine Wohltat.*¹⁰³² Es gibt Stellen, wo die Beschreibung des Sterbens an sich zwar kurz und nicht vielsagend ist, doch die Gedanken und Erinnerungen, die es in Schwester Elisabeth weckt, sind traurig und bedrückend. Zum Beispiel, wenn sie darüber nachdenkt, dass alle ihre Patienten sterben und dass sie noch nie einen Leichtkranken hatte, weil sie infektiöse Kranke behandelt: *Heute starb nach einer entsetzlichen Nacht mein letzter Patient an Genickstarre.*¹⁰³³ (...) *ich [bin] das Trostlose dieser Abteilung, die noch nie einen Leichtkranken aufnahm.*¹⁰³⁴

Mierisch sind ihre Patienten zwar wichtig, mit dem Problem der Erinnerung an Verstorbene wird sie jedoch oft konfrontiert. Sie kann sich nicht an alle Verstorbenen erinnern, denn es kommen immer neue Kranke:

¹⁰³⁰ Mierisch, Kamerad S. 58.

¹⁰³¹ Mierisch, Kamerad S. 34.

¹⁰³² Mierisch, Kamerad S. 34.

¹⁰³³ Mierisch, Kamerad S. 115.

¹⁰³⁴ Mierisch, Kamerad S. 115.

Kommen nach 14 Tagen neue Anfragen [nach Verstorbenen], so weiß ich oft nicht wen das betraf, denn inzwischen rollt das Schicksal wie eine Dampfwalze über Menschenleben hinweg.¹⁰³⁵ Ähnliches ist auch im nächsten Zitat zu lesen: (...) die Schicksale wie die Gesichter nur kommen und wieder weggebracht werden.¹⁰³⁶

Ein neuer Todesfall verdrängt und vernichtet die Erinnerungen an frühere Todesfälle: So schreibt sie, dass *solche Einzelheiten [der Erinnerungen an die Verstorbenen] längst untergegangen sind durch die vielen anderen Schicksale, die man alle miterleidet.*¹⁰³⁷ Auch wenn sie sich nicht an alle Verstorbenen erinnern kann, in manchen ruhigeren und traurigen Minuten – am Sterbebett eines Patienten – fallen ihr viele der ihr lieben, aber bereits gestorbenen Patienten ein:

Drei Stunden sitze ich schon am Lager des sterbenden Soldaten (...). Meine Linke hält jetzt noch seine Hand. – Hellwach bin ich geworden und in langen, langen Reihen ziehen alle an meinem Auge vorbei, denen ich diesen letzten Dienst erwies, oder die mir nahe standen und bei der Heimkehr fehlen werden. Scharf haften im Gedächtnis die ersten Toten der Typhusstation: Robert, Sählig, Strasser – – die vielen, welche nachkamen, verschwimmen schon langsam – –, die Freunde der Kindheit: Max, Alfred, Paul, Otto, Löbel, Weber (...) – –, die Mitarbeiter Dr. Rascher, Lippert, Lilly – – so viele, viele – – ziehen vorbei, während die Hand des Mannes in der meinen erkaltet und Tränen auf das Papier fallen.¹⁰³⁸

Ein Todesfall lässt ihre Gedanken auch über den Verstorbenen selbst – über seine Krankheit – aufleben:

Nach B. Robert starb gleich ein Pole, der stets ein liebes Lächeln um den Mund hatte. Er stieg im Delirium immer aus dem Bett. Nichts half dagegen als der Anruf: „August, hinlegen!“ Darauf nur reagierte er und legte sich wieder um, sonst aber brach er sofort zusammen.¹⁰³⁹

Es gibt auch Fälle, die sie nie wird vergessen können. Ein Beispiel dafür ist ein Soldat, der mit Cholera infiziert war: *Nie vergesse ich, als am ersten Abend 11 Uhr ein großer, kräftiger, braungebrannter Soldat noch zu Fuß ankam. Am andern Morgen um 11 Uhr war er schon unter entsetzlichen Qualen gestorben und nicht wiederzuerkennen.*¹⁰⁴⁰

Mit ihrer Güte sowie menschnaher Persönlichkeit kann sie erreichen, dass sich die Leute ihr vertraut fühlen und ihr in verschiedenen Situationen ihre innigsten Geschichten und Erlebnisse anvertrauen.¹⁰⁴¹ Sie, die die letzten Tage und Stunden mit den Sterbenden verbringt, kennt auch gut ihre Gedanken und Gefühle, die sich mit Erinnerungen an frühere Zeiten oder an die Familie mischen. In ihrem Tagebuch berichtet Mierisch auch über die

¹⁰³⁵ Mierisch, Kamerad S. 264–265.

¹⁰³⁶ Mierisch, Kamerad S. 167.

¹⁰³⁷ Mierisch, Kamerad S. 83.

¹⁰³⁸ Mierisch, Kamerad S. 270.

¹⁰³⁹ Mierisch, Kamerad S. 32.

¹⁰⁴⁰ Mierisch, Kamerad S. 201.

¹⁰⁴¹ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 195–197.

Erinnerungen von anderen, so über die Erinnerungen eines Schwerkranken an seine Familie, an das Kinderzimmer, Kind und Familie zu Hause: *Ich bin wieder mit dem Schwerkranken allein. Seine Gedanken fliegen der Gattin nach und bleiben in seliger Erinnerung im Kinderzimmer seines Heims hängen, – am sonnigen Lachen seines Töchterchens, wovon er Wunder für seine traurige Zukunft erwartet.*¹⁰⁴² Oder die Erinnerung einer Witwe an ihren Mann:

*Dann ging ich mit Frau Strasser einen Augenblick allein auf ihren Hof. Das Scheunentor stand offen, und sie sagte traurig: „Da kann er nun nie wieder heraustreten oder Frucht hineinfahren. Kurz bevor der unselige Krieg ausbrach, hatte er bei seiner letzten Ausfahrt in seinem Eifer den Kaffee zu trinken vergessen. Ich renne ihm mit der Tasse nach und erwische ihn gerade dort an der Ecke noch. Er nahm mich beim Kopf. (Da laufen die Tränen nun doch wieder.)“*¹⁰⁴³

5.4.4 Sinndeutung des Sterbens

Zwar verbindet Mierisch die ersten Gedanken über tote Soldaten in ihrem Tagebuch mit Bildern über das als wunderschön empfundene Vaterland: *O Heimat, wie bist du so schön! Kein Wunder, daß deine Söhne ihr Leben für dich zu geben bereit sind. (...) Und wieviele mögen, gar nicht so weit von hier, gerade in dieser Stunde sterben?*¹⁰⁴⁴ Die Frage nach dem Sinn des vielen Sterbens stellt sie jedoch später mehrmals. Die eine Form des Fragens ist der Anklagebrief einer Witwe an Schwester Elisabeth, die immer noch nach Antworten, nach Grund und Sinn für das sinnlose Sterben ihres Ehemannes sucht.¹⁰⁴⁵ Die Antwort, dass die Soldaten – und die Krankenschwestern ebenfalls – für das Vaterland sterben, kommt im Tagebuch mehrmals vor.¹⁰⁴⁶ Mierisch berichtet darüber, dass die jungen Soldaten begeistert in den Krieg ziehen, doch sie bezahlen diese Begeisterung mit ihrem noch jungen Leben.¹⁰⁴⁷ Sie liegen in Massengräbern auf einem Ehrenfriedhof. Es ist *die Heimat, für welche die hier Ruhenden litten und starben.*¹⁰⁴⁸ Ein Soldat schreibt seinem Bruder einen Brief, aus dem man erfährt, wie wichtig es sei, seinen Mann zu stehen und

¹⁰⁴² Mierisch, Kamerad S. 97–98.

¹⁰⁴³ Mierisch, Kamerad S. 59.

¹⁰⁴⁴ Mierisch, Kamerad S. 16.

¹⁰⁴⁵ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 107.

¹⁰⁴⁶ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 120.

¹⁰⁴⁷ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 123.

¹⁰⁴⁸ Mierisch, Kamerad S. 57.

notfalls zu sterben: (...) *dann aber als ganzer Mann fallen! (...) Keinen Schritt rückwärts, lieber sterben wir, als daß wir umdrehen!*¹⁰⁴⁹

Der Sinn der vielen Toten liegt für Mierisch darin, dass die zukünftigen Generationen daraus eine Lehre ziehen, damit so ein furchtbares Ereignis nie mehr vorkommt. Deshalb berichtet sie darüber in ihrem Tagebuch, damit die Kinder und Enkel daraus eine Lehre ziehen. Einen solchen Krieg zu verhindern, sei somit sowohl Aufgabe für die Gegenwart, nämlich für diejenigen, die ihn an der Front miterleben und darüber schreiben sollen als auch für die Zukunft, nämlich für die Mütter, ihre Kinder entsprechend zu erziehen.¹⁰⁵⁰ (Zitat siehe Anhang Nr. 4.) Dadurch ist das ganze Buch eine Erinnerung an die vielen Toten. Trotzdem scheint das Sterben nicht immer so „sinnvoll“ zu sein, was Wut in einem der Kranken erzeugt:

*„Wenn ich an die Kompanie denke, mit der ich 1914 auszog, (...) dreiviertel davon fehlt, – weg – tot –, und wieviel ist denn vom Rest noch gesund? Vier Jahre hat man verlangt, für Kaiser und Reich zu sterben, – verdammt nochmal, man darf (...), man darf an die Toten nicht denken!“*¹⁰⁵¹

Nach dem Krieg wird es für die Soldaten nicht leicht sein, mit den furchtbaren Erlebnissen weiterleben zu müssen beziehungsweise, dass es den Kaiser, dem sie ihr Leben oder auch „nur“ vier wertvolle Jahre davon opferten, nicht mehr geben wird.¹⁰⁵² Was können sie in dieser Situation denken und fühlen: Wozu der ganze Krieg, die mit Töten verschwendeten Jahre, der viele Tod, die vielen Opfer und die vielen Verluste?¹⁰⁵³ Man versucht vergebens zu begründen, dass die Soldaten für eine gute Idee, für ein hehres Ziel starben, aber es taucht in Mierisch immer Zweifel auf: *Jeder einzelne Tote scheint mir nur eine Frage zu sein, eine Frage, die mir niemand beantworten kann (...). Dreißig gebrochene Augenpaare starren mich nun schon an und fragen es...*¹⁰⁵⁴ Mierisch erzählt auch von einem Gegenbeispiel zum ehrenhaften Sterben. Zwei Männer starben an Alkoholvergiftung, weil sie *den üblen Absinth*¹⁰⁵⁵ tranken. Die Schwester macht sich Gedanken darüber, was sie den Ehefrauen überhaupt berichten soll, denn: *Es ist da schwer vom Tod auf dem Felde der Ehre zu sprechen!*¹⁰⁵⁶

¹⁰⁴⁹ Mierisch, Kamerad S. 31–32.

¹⁰⁵⁰ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 270–271.

¹⁰⁵¹ Mierisch, Kamerad S. 279.

¹⁰⁵² Vgl. Mierisch, Kamerad S. 279.

¹⁰⁵³ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 279.

¹⁰⁵⁴ Mierisch, Kamerad S. 56.

¹⁰⁵⁵ Mierisch, Kamerad S. 115.

¹⁰⁵⁶ Mierisch, Kamerad S. 115.

Obwohl Mierisch als Krankenschwester den Krieg aus einer anderen Perspektive erlebt und beschreibt als die auf dem Schlachtfeld kämpfenden Soldaten, spielt Heldenhaftigkeit bei ihrer Tätigkeit ebenfalls eine herausragende Rolle. Bei ihr – *Heldin des Vaterlandes*¹⁰⁵⁷ – bedeutet Heldenhaftigkeit die Verantwortung, die Pflicht und die Aufopferung in der Schwesterarbeit sowie die Fürsorge für die kranken und verwundeten Soldaten im Krieg, um dadurch dem Vaterland zu dienen¹⁰⁵⁸ und für eine große Idee aus Pflicht für den Nächsten zu leben und zu sterben.¹⁰⁵⁹ Darüber ist im Tagebuch häufig zu lesen. So wie die Soldaten starben auch die Krankenschwestern für eine große Idee: *Viele aus unseren Reihen gehen still dahin. Wie ihre Kameraden, die Soldaten, lebten und starben sie für eine große Idee aus Pflicht für den Nächsten.*¹⁰⁶⁰ In der Pflichterfüllung kennt selbst Mierisch keine Ausrede, auch wenn sie dafür sterben muss: *Hier ist meine Pflicht. Hier bleibe ich auch bis zum Ende, ob es nun so oder so kommt.*¹⁰⁶¹

5.4.5 Selbstmord

Über das Töten selbst ist bei Mierisch nicht viel zu lesen, was wiederum mit ihrer Perspektive als Krankenschwester zusammenhängt. Sie schreibt aber öfters über Selbstmord. Diese sind meistens Situationen, worüber sie erzählen kann, weil sie den Menschen näher kommen konnte. Die Ursache eines Selbstmordes ist meistens, dass ein Mensch die Schrecken und Verluste im Krieg nicht ertragen kann wie zum Beispiel eine Kameradin von ihr: *Schwester Lilly (...) ist tot. (...) Der Krieg nahm ihr die Mutter und den Verlobten. Sie trug es still und klaglos. Als man aber ihre Schwesterlehre angriff (...), war sie schon zu müde geworden, um noch dafür zu kämpfen. Sie nahm Veronal und schlief ein.*¹⁰⁶²

¹⁰⁵⁷ Mierisch, Kamerad S. 123.

¹⁰⁵⁸ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 148.

¹⁰⁵⁹ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 221.

¹⁰⁶⁰ Mierisch, Kamerad S. 221.

¹⁰⁶¹ Mierisch, Kamerad S. 268.

¹⁰⁶² Mierisch, Kamerad S. 221.

Einmal erzählt ein Soldat Schwester Elisabeth, wie er sich in eine verheiratete Frau verliebt habe, deren Mann ein russischer Offizier war und in einem Lazarett auf der Krim lag.¹⁰⁶³ Die Geschichte ist traurig, denn die Frau starb. Es stellt sich nicht eindeutig heraus, ob es ein Selbstmord oder ein tragischer Unfall war. Der Mann kann nur hoffen, dass es ein Unfall war:

*Das Ende der Geschichte ist kurz: Marfa war tot. Die üblen Öfen erfordern oft Opfer. Eine defekte Klappe war heruntergefallen und die Gase ins Zimmer geströmt. Es war bestimmt nur Zufall. Eine Frau ihrer inneren Größe hatte mehr Mut, feige Flucht lag ihr nicht. Das ist mein Trost.*¹⁰⁶⁴

Nach dem Anhören dieser Geschichte hat Mierisch Gewissensbisse, einerseits, weil sie dieses Leid aus der Erinnerung des Mannes ausgrub, andererseits, weil sie diese auch noch in ihrem Tagebuch niederschrieb.¹⁰⁶⁵

Die bloße Absicht, freiwillig in den Krieg zu ziehen, kann auch als eine Art Selbstmordabsicht interpretiert werden. Oben wurde bereits angesprochen, dass der aussichtslose Alltag nach Kriegsende oder eine misslungene Ehe¹⁰⁶⁶ ebenfalls die Ursachen für einen Sterbenswunsch sein können und so können sie mit einem Selbstmordgedanken gleichgesetzt werden. Mierisch erzählt von einem Soldaten, dessen Leben wegen einer misslungenen Ehe so unglücklich und ziellos war, dass er erst im Krieg jemand geworden ist und nicht weiß, was er nach dessen Ende anfangen solle, weshalb er lieber sterben möchte:

„Es geht nun wieder an die Front, und ich möchte sogar, daß er der Abschluß eines Lebens wird.“ Mierisch erschrak über diese Worte und der Mann setzt fort: (...) *die Front ist mir eher so etwas wie Heimat, man wurzelt dort langsam ein. (...) Man sagt, ich sei draußen ein Draufgänger und das koste noch mein Leben. Mag's doch! Meine Jungen sollen einmal von ihrem Vater mit Achtung sprechen. Ist mir das geglückt, freue ich mich der Kugel, die mich trifft. (...) Das Leben ging so dahin, schließlich versumpft man im Alltag. Jetzt bin ich durch den Krieg herausgegriffen – wieder aufgewacht – ich kann nicht mehr leben in der Misere! (...) Da gibt es keine andere Lösung als eine mitleidige Kugel.*¹⁰⁶⁷

Sie erzählt auch von einem Arzt, der als irre eingestuft wurde und mehrmals versucht, Selbstmord zu begehen, einmal mit Schlafmitteln und ein anderes Mal mit einer Pistole.¹⁰⁶⁸ Diese sind Berichte über Selbstmordversuche, Selbstmordabsichten von anderen. Mierisch selbst fällt jedoch der Gedanke, Selbstmord zu begehen, ein. Sie macht sich Gedanken

¹⁰⁶³ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 195.

¹⁰⁶⁴ Mierisch, Kamerad S. 196.

¹⁰⁶⁵ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 197.

¹⁰⁶⁶ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 80.

¹⁰⁶⁷ Mierisch, Kamerad S. 105–106.

¹⁰⁶⁸ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 209–211.

darüber, was sie tun würde, wenn sie in eine ähnliche Situation wie einer ihrer Patienten – Genickstarreerkrankung – geriete. Sie schreibt dazu: *Ich habe mir so viel Morphinum gehamstert, daß es im Fall einer Ansteckung zu einem schnellen Tod reicht.*¹⁰⁶⁹ Sie wäre ebenfalls zu Selbstmord bereit, wenn sie vom Feind überfallen würden: *Eine große Spritze Morphinum liegt aufgezogen für den äußersten Fall bereit.*¹⁰⁷⁰

5.4.6 Bestattung

Die Schilderungen von Bestattungen und Friedhöfen erfolgen bei Mierisch meistens im Rahmen eines Gedankenstromes. Wenn ihr zum Sterben eines Patienten verschiedene Erinnerungen einfallen, erzählt sie manchmal auch über seine Bestattung. Obwohl diese Beschreibungen bei Mierisch kurz sind, sind sie reich an Informationen. Die erste Aufzeichnung über eine Bestattung stammt vom 7. Oktober 1914. Bereits in den ersten Kriegsmonaten fielen viele Soldaten, die oft in Massengräbern beerdigt wurden. Sie wurden zwar in Ehre mit einer Salve verabschiedet, aber die Bestattung war unpersönlich, der Soldat hatte keinen Namen, nur eine Nummer: *Lange Reihen Massengräber sind bereits zugeschüttet. Ein offenes nimmt ständig weitere Lattensärge auf. Gerade krachte eine Salve, Nummer 171 wird hinzugelegt.*¹⁰⁷¹

An einer Stelle berichtet Mierisch über eine Beerdigung bei Ansteckungsgefahr. Die Patienten Schwester Elisabeths, die an einer infektiösen Krankheit starben, müssen mit besonderer Vorsicht beigesetzt werden. Mierisch begleitet die verstorbenen Patienten, die unter ihren Händen verstarben, auf ihrem letzten Weg:

*Die Beerdigungen „unserer“ Leute sind im Anfang, um keinen Schrecken unter die Bevölkerung zu bringen und Angst vor Ansteckung zu vermeiden, bei Nacht und Nebel, in aller Herrgottsfrühe, erfolgt. Kein einziger Fall von Ansteckung ist in die Bevölkerung getragen worden und nun gebe ich jedem, der sein letztes Stündlein in meiner Obhut verbrachte, auch das letzte Geleit. Oft stehe ich mit dem Pfarrer und den Soldaten, welche die Ehrensalue schießen, allein da, denn kein Saalkamerad darf aus dem Stacheldrahtbereich hinaus.*¹⁰⁷²

¹⁰⁶⁹ Mierisch, Kamerad S. 109.

¹⁰⁷⁰ Mierisch, Kamerad S. 268.

¹⁰⁷¹ Mierisch, Kamerad S. 21–22.

¹⁰⁷² Mierisch, Kamerad S. 57.

Eine andere Passage im Text zeugt davon, dass sie die Seuchenkranken selbst beerdigen müssen:

Wir mussten dort die Toten gleich selbst mit Hilfe eines Roten-Kreuz-Pflegers und eines Russengefangenen, der immer das Massengrab vergrößerte, begraben. Wir hüllten sie fest in Kreosollaken ein und übergaben sie so der Erde. Wie oft sich dieses wiederholte, brauche ich niemanden zu erzählen, wir kennen ja alle den rasend schnellen und schrecklichen Ablauf dieser furchtbaren Seuche aus eigenem Erleben.¹⁰⁷³

Die Verstorbenen wurden in „glücklichen“ Fällen in ihrer Heimat im Rahmen einer traditionellen Zeremonie beerdigt:

Dr. Koch, drei Wärter und ich waren mit zur Beerdigung, denn er wurde in seine Heimat überführt. Alle Dorfbewohner gaben ihm das letzte Geleite. Ein schlichtes reformiertes Kirchlein war bis auf den letzten Platz gefüllt und vor einem einfachen, schwarz gedeckten Tisch (Altar) stand der Sarg. In ergreifenden Worten schilderte der Pastor das Leben dieses einfachen Landmannes, das so anspruchslos und nur Pflicht und Güte gewesen ist. Ich war ganz versunken, dieses Leben und Sterben rüttelte bis in die Tiefe. Warum mußte sich dieser wertvolle Mensch anstecken? (...) Am liebsten wäre ich nach der Beerdigung nach Hause gefahren, aber Dr. Koch überredete mich, die Einladung zum nachfolgenden Essen nicht abzulehnen. Streng nach alter bäuerlicher Tradition ging es vor sich.¹⁰⁷⁴

Bezüglich einer anderen traditionellen Bestattung schreibt Mierisch:

Heute wurde ein geradezu abgestochener junger Panje¹⁰⁷⁵ beerdigt. Sein alter Vater führte den Leiterwagen mit dem Sarg, die Mutter lief im weißen Kopftuch neben dem Feldgeistlichen her, und den seltsamen Zug beschloss vier Soldaten und die Schwester vom Saal.¹⁰⁷⁶

Doch die Familien konnten es sich meistens finanziell nicht leisten, die Leiche des toten Soldaten nach Hause transportieren zu lassen: *Wie gern holten wir unsern lieben Alfred heim, es geht aber nicht, wir sind arme Leute, am ärmsten geworden durch den Tod zweier lieber Kinder. Mögen sie sanft in fremder Erde ruhen.¹⁰⁷⁷*

Einmal berichtet Mierisch über einen Fall, in dem der Verstorbene ausgegraben und nachher, nachdem seine Frau und seine Mutter angekommen sind, neubeerdigt wird:

Ein Toter wurde ausgegraben. Seine Frau und 82 jährige Mutter (...) hatten Zureiseerlaubnis zur Beerdigung erhalten und kamen mit einem Eichensarg an. Der, dem diese Liebe galt, ruhte schon längst in der kühlen Erde. Aber die Schwestern (...) erreichten, daß die hart betroffenen Angehörigen das Erlebnis eines ehrenden Begräbnisses bekamen.¹⁰⁷⁸

¹⁰⁷³ Mierisch, Kamerad S. 201.

¹⁰⁷⁴ Mierisch, Kamerad S. 58.

¹⁰⁷⁵ Russe oder Pole.

¹⁰⁷⁶ Mierisch, Kamerad S. 232.

¹⁰⁷⁷ Mierisch, Kamerad S. 72.

¹⁰⁷⁸ Mierisch, Kamerad S. 197.

Manchmal erwähnt Mierisch die Beerdigungen nur ganz kurz: *Soeben wurden drei Soldaten und ein Panje beerdigt, die an einer Gasvergiftung, durch beschädigten Ofen verursacht, starben.*¹⁰⁷⁹ *Oder Neun Opfer wurden heute beerdigt.*¹⁰⁸⁰

5.4.7 Auswirkungen der Erfahrungen mit Sterben und Tod

Über die „ersten“ Erlebnisse, die erste Konfrontation mit dem Schrecken des Krieges schreibt auch Mierisch. Im Oktober 1914, bei ihrem ersten großen „Einsatz“ notiert sie:

*Niemand kann sich ein Bild von den Zuständen machen! (...) Es stöhnt und wimmert überall. (...) dort schreit einer qualvoll vor Schmerz (...). Der Ekel vor dem entsetzlichen Geruch würgt mich dauernd zum Erbrechen. (...) Hoffentlich gewöhne ich mich auch daran.*¹⁰⁸¹

Zu Beginn des Tagebuches notiert sie, als sie mit dem ersten Verwundeten¹⁰⁸² und dem ersten Toten konfrontiert wird: *Am 20. 10. [1914] starb unser erster Typhuspatient B. Robert. Er war der erste, dessen Augen ich schließen mußte. Zeit blieb nicht, den traurigen Gedanken nachzuhängen und mir ahnt, daß ich noch manchem den letzten Dienst erweisen muß.*¹⁰⁸³ Der erste Anblick eines zerstörten Friedhofes erweckt in Mierisch Grauen: *Schlimm sieht der Friedhof aus. Man kann doch keine zerstörten Gräber, keine zertrümmerten Grabplatten ohne Grauen ansehen.*¹⁰⁸⁴ Bereits zu Beginn des Krieges – am 7. Oktober 1914 –, noch auf dem Weg zum Lazarett, sieht sie die ersten Holzkreuze zu Hunderten auf der Straße und die ersten Massengräber:

*Überall begegneten wir schlichten Holzkreuzen. Hier ruhen drei Badener, hier ruhen 5 Bayern, neben einer total zerschossenen Kapelle: Hier ruhen 210 Franzosen, hier ruhen 250 Deutsche und Franzosen, 17 Badener, so geht es weiter. (...) hier zog der Krieg seine Zerstörungsspur. Massengräber, Granattrichter, wieder Massengräber (...).*¹⁰⁸⁵

¹⁰⁷⁹ Mierisch, Kamerad S. 159.

¹⁰⁸⁰ Mierisch, Kamerad S. 180.

¹⁰⁸¹ Mierisch, Kamerad S. 25–26.

¹⁰⁸² Vgl. Mierisch, Kamerad S. 16.

¹⁰⁸³ Mierisch, Kamerad S. 31.

¹⁰⁸⁴ Mierisch, Kamerad S. 21.

¹⁰⁸⁵ Mierisch, Kamerad S. 22.

Am Anfang ihrer Tätigkeit an der Front ist eines ihrer schlimmsten Erlebnisse das mit einem Sterbenden, der zwar operiert wurde, doch nicht mehr gerettet werden kann, nur die Schmerzen lindern sie ihm einigermaßen.¹⁰⁸⁶

Das Erlebnis der vielen Sterbenden hat auf Schwester Elisabeth eine depressive Wirkung. Durch die harte Arbeit mit den vielen Kranken und Sterbenden fühlt sie sich auch seelisch erschöpft.¹⁰⁸⁷ Sie denkt darüber nach, dass sie selbst unter den Verstorbenen sein könnte.¹⁰⁸⁸ Sie kann die Toten auch im Urlaub nicht vergessen: *Die Toten kommen und halten Zwiesprache mit mir in diesem ganz unwirklich scheinenden Frieden.*¹⁰⁸⁹ Als sie einmal mit ihrem zukünftigen Bräutigam spazieren geht und sich glücklich fühlt, hat sie Gewissensbisse und macht sich sorgen darüber, was die Leute sagen würden, wenn sie sie so sähen, wo sie doch im Lazarett gebraucht würde.¹⁰⁹⁰ Doch die schrecklichen Erlebnisse im Krieg führen auch dazu, dass sie reif und erwachsen wird.¹⁰⁹¹

Mierisch schreibt auch darüber, wie bedrückend die vielen Krankheiten und der viele Tod auf die Menschen wirken:

*(...) wie schwer der Druck von Krankheit und umschleichendem Tod auf den Menschen lastet, merke ich jetzt erst wieder mit geschärfterem Blick. (...) Diese Leute brauchen bald mehr wie Pflege etwas Frohes um sich herum, für Letzteres sind sie jedenfalls ebenso dankbar und sehr empfänglich.*¹⁰⁹²

Die Soldaten, vor allem die ganz jungen, bedrückt es besonders:

*Sie sind auch seelisch etwas durcheinander. (...) Im Fieber wimmert es hier, schluchzt es da vor Heimweh und Kriegsschreck. Ein Abiturient weint sich jeden Abend in den Schlaf. (...) ich kenne schon die, welche es am meisten gepackt hat – weiß, wo hier ein Gesicht zuckt und dort eine Hand sich in die Decken krampft.*¹⁰⁹³

Über einen kranken Arzt, der zusammen mit anderen Patienten liegen muss, schreibt sie: *Die vielen sterbenden Menschen bedrücken sein Gemüt mehr als gut für ihn ist.*¹⁰⁹⁴ Viele können die Schrecken des Krieges nicht ertragen und werden wahnsinnig. Mierisch berichtet oft über solchen Fälle:

Erschütternd ist die Irrenabteilung. Oft gehen Kranke durch und müssen, nur mit dem Hemd bekleidet, auf Straßen und Plätzen eingefangen werden. Wie schwer sind die Unruhigen zu bändigen, welche das Grauen des Krieges nicht verwirren können (...)!

¹⁰⁸⁶ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 34.

¹⁰⁸⁷ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 200.

¹⁰⁸⁸ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 159.

¹⁰⁸⁹ Mierisch, Kamerad S. 117.

¹⁰⁹⁰ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 236.

¹⁰⁹¹ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 193.

¹⁰⁹² Mierisch, Kamerad S. 75–76.

¹⁰⁹³ Mierisch, Kamerad S. 118.

¹⁰⁹⁴ Mierisch, Kamerad S. 187.

*Überhaupt ist das Problem Psychosen, Schockwirkungen schwer lösbar. Wo liegt dort die Grenze zwischen organischer und seelischer Erkrankung?*¹⁰⁹⁵

Über einen anderen kranken Soldaten schreibt sie:

*An einem Pfeiler lag ein ganz junger Soldat, der tagelang, bis zu seinem Tode immer nur sagte: „Links um die Ecke rum geht's zum Klosett“, immer wieder: „Links um die Ecke rum geht's zum Klosett.“ – Seine letzten Ängste hatten sich wohl in diesem einzigen Gedanken verdichtet.*¹⁰⁹⁶

Ein weiterer Soldat scheint ebenfalls wahnsinnig zu werden, der *zusehends verblödet, so daß der Jammer größer wäre, wenn er leben bliebe.*¹⁰⁹⁷ Nach einem Monat stirbt er; sein Tod ist eine Erlösung.¹⁰⁹⁸

In ihrem Tagebuch schreibt Mierisch auch oft darüber, wie sich die Menschen – sowohl sie selbst als auch andere – allmählich an die Grausamkeiten des Krieges gewöhnen – zumindest scheinbar. Denn es kommen immer wieder Gedanken und Gefühle zum Vorschein, die an der Möglichkeit der Gewöhnung zweifeln lassen. Körperlich war es vielleicht möglich, aber seelisch nie. Dies ist ein ständiger innerer Kampf für Mierisch. Am Anfang des Buches heißt es:

*Fast bei jedem Kranken, den ich entkleide, breche ich einmal, denn es geht nicht mehr zu unterdrücken. Hier ist es auch vollkommen gleichgültig, weil sich der Saal in einem unbeschreiblichen Zustand befindet und ein geradezu wahnsinniger Gestank herrscht.*¹⁰⁹⁹ Dann später: *Ich wundere mich selbst, daß ich unter den Typhuskranken so essen und trinken kann!*¹¹⁰⁰

Beim Rückblick auf das vergangene Jahr Ende 1914 notiert sie, dass sie sich an die vielen Grausamkeiten doch nicht gewöhnen kann: *Man glaubt, alles Schreckliche gewöhnt zu werden, nein und tausendmal nein! An so etwas gibt es keine Gewöhnung;*¹¹⁰¹ und später, im September 1915: *Mir ist die Seuche Heimat geworden.*¹¹⁰² Ihre Arbeit ist sehr schwer, sie kann sich an die Umstände nie wirklich gewöhnen, es wird ihr aber immer leichter, sie zu ertragen und sie kann ihre Pflicht erfüllen:

*Die geborene O. P.-Schwester, wie wegen meiner Ruhe behauptet wird, bin ich gar nicht, wenigstens innerlich nicht. Ich konnte von jeher schlecht Wunden sehen, und heute noch krampft sich mein Rückenmarkende zusammen, wenn ich das Messer ansetzen und das Blut fließen sehe. Aber wie ich 1914 über meine Geruchsnerven Herr wurde, so auch jetzt über die anderen, welche für einen Krieg zu sensibel ausgefallen sind.*¹¹⁰³

¹⁰⁹⁵ Mierisch, Kamerad S. 187–188.

¹⁰⁹⁶ Mierisch, Kamerad S. 32.

¹⁰⁹⁷ Mierisch, Kamerad S. 81.

¹⁰⁹⁸ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 82.

¹⁰⁹⁹ Mierisch, Kamerad S. 29.

¹¹⁰⁰ Mierisch, Kamerad S. 42.

¹¹⁰¹ Mierisch, Kamerad S. 56.

¹¹⁰² Mierisch, Kamerad S. 87.

¹¹⁰³ Mierisch, Kamerad S. 189–190.

Wenn man sich daran nicht gewöhnen kann, hilft die Beherrschung der Gefühle dabei, die Kriegsumstände zu bewältigen: *Auch bei Gefühlsdingen wird es heißen können: Ich lasse mich nicht von ihnen beherrschen, unterkriegen, sondern ich beherrsche sie.*¹¹⁰⁴ Dies ist nicht leicht, sie fühlt sich oft erschüttert: *Mir geht es durch Mark und Bein.*¹¹⁰⁵ Schwierig ist dies auch deshalb, weil ihre Arbeit oft vergeblich ist: *Schwer erschüttert mich eine Karte von Hase (...). Eine Granate hat ihm den rechten Arm abgerissen, den wir vor 9 Monaten mit Mühe und Not von der Typhuslähmung leidlich befreit hatten. Oh, dieser Krieg!*¹¹⁰⁶

Für Mierisch ist es wichtig, die Pflicht unter allen Umständen zu erfüllen,¹¹⁰⁷ aber sie weiß auch, wann sie unbedingt Erholung braucht: *Ich muß wieder einmal etwas anderes sehen und hören!*¹¹⁰⁸ beziehungsweise regelmäßig Urlaub – *Täglich neue, friedliche Eindrücke!*¹¹⁰⁹ – benötigt, um ihre Arbeit verrichten zu können. Trotzdem ist der viele Tod nach einiger Zeit erneut genug, sie möchte darüber nicht mehr berichten: *Ich mag gar nichts mehr von dem ewigen Kampf mit dem Tod aufschreiben.*¹¹¹⁰ Auch im Urlaub verfolgt sie der Krieg¹¹¹¹ und sie braucht einige Zeit, um ihn zu vergessen: *Langsam wich in diesem Frieden der Alp von des Krieges Not aus der Seele.*¹¹¹²

5.4.8 Trauer, Schmerz und andere Gefühle

5.4.8.1 Trauer

Wie bereits angesprochen wurde, hatte Mierisch Kontakt auch zu den Angehörigen der Soldaten, sie sah diese bei ihrem letzten Besuch beim Sterbenden und bei der Abschiednahme von ihm. So kann sie nicht nur über ihre eigenen Gefühle und Gedanken

¹¹⁰⁴ Mierisch, Kamerad S. 127.

¹¹⁰⁵ Mierisch, Kamerad S. 42.

¹¹⁰⁶ Mierisch, Kamerad S. 84–85.

¹¹⁰⁷ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 150.

¹¹⁰⁸ Mierisch, Kamerad S. 105.

¹¹⁰⁹ Mierisch, Kamerad S. 110.

¹¹¹⁰ Mierisch, Kamerad S. 110.

¹¹¹¹ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 72.

¹¹¹² Mierisch, Kamerad S. 72.

beziehungsweise über solche ihrer Kameradinnen und Kameraden berichten sondern sie hat auch darin einen guten Einblick, wie die Sterbenden im Lazarett und die Angehörigen aus dem Hinterland den Tod erleben und darauf reagieren. Sie merkt erst nach ihrer Rückkehr aus dem Urlaub mit geschärfterem Blick, *wie schwer der Druck von Krankheit und umschleichendem Tod auf den Menschen lastet*¹¹¹³ und erzählt mehrere kleine Geschichten. Sie schreibt darüber, mit wie viel Liebe sich die Frau eines Sterbenden ihm gegenüber verhält, obwohl diese Situation auch für sie sehr schmerzvoll ist. Mierisch ist davon stark beeindruckt, weil sie nicht daran gewöhnt ist, dass bei ihr zu Hause die Bauern ihre Gefühle und ihre Liebe zeigen:

*Strasser ist tot. Wenige Stunden vor seinem Heimgang las ich ihm noch einen Brief seiner Frau vor. Ein unendlich liebevolles Verhältnis muß zwischen den beiden Eheleuten bestanden haben. Bei uns daheim sind die Bauern karg mit Liebkosungen und Ähnlichem. Wie der Erde alles abgerungen werden muß in dem rauhen Klima, so auch ihnen alles äußere Zarte. Hier ist alles mild, die Natur bringt reichen Segen, genau so im Geben und Nehmen scheinen die beiden Menschen zu sein. Eine feine Seele tröstet da unentwegt, während ihr sicher das Herz dabei bricht.*¹¹¹⁴

Sie erzählt oft vom Besuch von Angehörigen bei Kranken und Sterbenden. Diese Berichte schildern, wie verschiedenartig die Menschen nicht nur Trauer sondern auch die Situation erleben, wenn sie mit ihren verwundeten, leidenden und eventuell verkrüppelten Angehörigen konfrontiert werden. Das traurige Wiedersehen widerspricht den Erwartungen der Angehörigen und manchmal auch denjenigen der Schwester, obwohl sie schon vieles im Krieg gesehen hat:

*Gestern kam die telegraphisch herbeigerufene Frau eines hanseatischen Großindustriellen. Der Mann bleibt, wenn er überhaupt durchkommt, ein Krüppel, und ich fürchtete mich sehr vor allen Aufregungen, die mit dem Besuch zusammenhingen. – Es kam alles anders. Wohl schwang unverkennbares Mitleid in der Stimme der Frau, – aber ich hatte mir ein Wiedersehen zweier Ehegatten unter der Wucht solchen Schicksalsschlages anders vorgestellt.*¹¹¹⁵

Ein Gegenbeispiel dafür ist der Besuch einer Witwe, die auf den Tod ihres Mannes hysterisch reagiert. Es ist auch die Aufgabe der Schwester, mit der Witwe zu sprechen und sie zu beruhigen:

Kurz danach [nach dem Tod ihres Mannes] erscheint völlig ahnungslos seine Frau. (...) Auf der Schreibstube mochte man ihr nichts sagen: „Die Schwester mag das machen.“ Und sie machte es... Aber die Frau glaubt mir kein Wort. „Typhusverdacht?“ schreit sie – „Miliartuberkulose? Wie reimt sich das zusammen? Angesteckt ist er worden! Mein Mann war stets von blühender Gesundheit!“ Sie rast in tausend Anklagen. Dr. Rascher bleibt unsichtbar. „Die Schwester mag es machen.“ (...) Inzwischen lasse ich die Leiche in die leere Quarantäne schaffen, bekleide sie mit

¹¹¹³ Mierisch, Kamerad S. 75.

¹¹¹⁴ Mierisch, Kamerad S. 57.

¹¹¹⁵ Mierisch, Kamerad S. 97.

dem jetzt üblichen Papierhemd und schmücke das Ganze mit Efeu. Dann erst führe ich die Witwe hinein. Ein Aufschrei! Sie reißt sich mir vom Arm, will auf die Leiche stürzen und sie mit Küssen bedecken. Trotz der Anstrengungen der Schwester schafft sie es auch: Da lag die Frau über der Leiche, bei der sich das Hemd verschoben hatte und dadurch die Sektionsnaht sichtbar wurde. „Mörder seid ihr! Mörder!!“ schrie sie mir zu. (...) Meine ganze Hoffnung ist unser Doktor. Er allein kann ihre Phantasie beschneiden und den hysterischen Anklagen ein Ende machen.¹¹¹⁶

Mit einer anderen Witwe, Frau Strasser, knüpfte sie eine gute Beziehung. Ihr Mann starb Anfang 1915 und sie war auch später öfters mit Schwester Elisabeth in Kontakt.¹¹¹⁷

Mierisch erzählt ebenfalls von einem armen Vater, dessen Sohn im Sterben liegt und mit dessen Tod täglich gerechnet wird. Der Sohn ist ein sehr unfreundlicher, grober Mensch, ein schlechter Patient. Doch der Vater spricht über ihn mit Liebe und Verzeihung: „Schwester, er war schon in gesunden Tagen haltlos und schwer zu haben, vielleicht lag die Krankheit in ihm. Er ist trotzdem mein Sohn, den ich liebe, aber der schon gute Tage nicht zu leben wußte, wie sollte er Kraft für schwere haben?“¹¹¹⁸

Es ist für Mierisch oft eine unangenehme Situation, den Eltern bei der Beerdigung des Verstorbenen zu begegnen: *Ich zittere schon innerlich, wenn, wie heute, ein Elternpaar (...) kurz vor der Beerdigung gemeldet wird.*¹¹¹⁹ Doch die Menschen erleben die traurige Nachricht über den Verlust eines ihnen lieben Menschen ganz unterschiedlich. Die Beerdigung ist hier ruhig, diese Eltern ertragen ihren Verlust leise und mit Würde, was Mierisch bewundert, und sie weiß nicht, wie sie darauf reagieren soll:

*Nur stille Tränen flossen. Keine Szene, keine Vorwürfe folgten wie am letzten Begräbnis. Wie ich diese Würde den so hart getroffenen Eltern danke, ahnen sie nicht. Man kommt innerlich ganz durcheinander, weil die rechte Aussprache fehlt und man alles mit sich selbst abmachen muß.*¹¹²⁰

Dazu, wie ein Soldat, dessen Geliebte gestorben ist und der darüber mit der Schwester spricht, seine Trauer ausdrückt, notiert Mierisch folgendes: *Ich brannte die zwei übrigen Kerzen auf dem [Advents]Kranz, den mir ihre Liebe gebunden, nieder bis auf den Rest. Ihr Bild wird warm und rein in meinem Herzen weiterstrahlen, gleich, ob unser Wille oder das Schicksal uns vor Schuld bewahrte.*¹¹²¹ Gegenstände, die eng mit dem Tod einer geliebten Person verbunden sind, bleiben für immer ein Zeichen des Schmerzes, der Trauer. So geht

¹¹¹⁶ Mierisch, Kamerad S. 104.

¹¹¹⁷ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 83, 119.

¹¹¹⁸ Mierisch, Kamerad S. 79.

¹¹¹⁹ Mierisch, Kamerad S. 107.

¹¹²⁰ Mierisch, Kamerad S. 107–108.

¹¹²¹ Mierisch, Kamerad S. 196.

das vorige Zitat weiter: *Adventskränze aber sind mir nur noch das Symbol für eine wundervolle, tiefe Liebe, der keine Erfüllung beschieden sein konnte, so oder so...*¹¹²²

In solchen Fällen, in denen die Angehörigen über den Soldaten die Nachricht „vermisst“ erhalten, können sie nur warten und hoffen: *Und daheim wartet, wartet und hofft eine Mutter, Frau oder Braut unentwegt weiter.*¹¹²³ Obwohl Trauer die Menschen auch schon während des Krieges stark betrifft, werden sie erst nach dem Krieg begreifen, was die vielen Verluste wirklich bedeuten: *Daheim erst werden uns die Verluste von alten Freunden, die gefallen sind, doppelt auffallen und die Kameraden, mit denen man verbunden ist, überall fehlen.*¹¹²⁴

Über die Trauer von Mierisch erfährt der Leser ebenfalls. In der tiefen Trauer bedeutet die Nähe, die Gesellschaft der Kameraden, mit denen man im Krieg vieles gemeinsam durchgemacht hat und die dabei zu einer Art Familie wurden, einen gewissen Trost. Mierisch erzählt über ihre eigenen Gefühle, nachdem sie drei Briefe nacheinander erhalten hat und jeder über den Todesfall eines lieben Bekannten berichtet. Sie bekommt Urlaub, ist auf dem Weg nach Hause, würde aber am liebsten zurück zu ihren Kameradinnen und Kameraden fahren. Sie kann ihre Erfahrungen mit ihnen besser teilen als mit den Verwandten zu Hause. Zusammen mit ihnen sind diese Nachrichten leichter zu ertragen. Wegen der traurigen Nachrichten zieht sie sich zurück und es fallen ihr noch weitere tote Bekannte ein, so viele, dass sie in der Erinnerung der Schwester schon fast verschwinden:

*Ich las als erstes die Zeilen von Heinrichs Mutter. (...) muß ich erfahren, daß er [Heinrichs Schwager]¹¹²⁵ gefallen ist. (...) Der zweite Brief aus A. meldet mir den Heldentod Dr. Raschers, meines Seuchenarztes von 1916. – Ich wagte den dritten Brief erst gar nicht zu öffnen (...). Auch Herr Lippert ist gefallen. Am liebsten wäre ich wieder umgekehrt, denn an den Menschen, mit denen man Jahr und Tag zusammen gearbeitet hat unter oft unerträglich schweren Umständen, mit denen man auch schöne Stunden der Entspannung verlebte, hängt man ebenso wie an Blutsverwandten. Während draußen die Räder rollen und der Frühling hereinlacht, ist mein Gehirn wie benebelt und es summt ununterbrochen: Otto tot, Rascher tot, Lippert tot. Name an Name, Patient reiht sich dazu an Patient, bis sie in langem Zug schemenhaft verschwinden.*¹¹²⁶

Als sie einige Tage später zu Hause Heinrich trifft, müssen sie aufpassen, dass ihre Wiedersehensfreude Heinrichs Schwester nicht noch größeren Kummer bereitet: *Wir*

¹¹²² Mierisch, Kamerad S. 196.

¹¹²³ Mierisch, Kamerad S. 159.

¹¹²⁴ Mierisch, Kamerad S. 289.

¹¹²⁵ Heinrich ist ihr zukünftiger Ehemann.

¹¹²⁶ Mierisch, Kamerad S. 229.

*wagen unsere Wiedersehensfreude gar nicht von uns zu geben, da die Schwester ihren Verlust bei unserem Anblick doppelt schwer empfinden muß.*¹¹²⁷

Die Arbeit der Schwestern und Ärzte an der Front war ein ständiges Abschiednehmen. Das bezieht sich einerseits auf Lebende, andererseits auf Tote: *Es ist ein ständiges Abschiednehmen. Abschiede auf Zeit und solche auf Ewigkeit.*¹¹²⁸ Das Abschiednehmen vom Sterbenden kommt im Tagebuch häufig vor.¹¹²⁹ Wie oben schon behandelt wurde, ist bei schwerkranken und stark leidenden Patienten die Vorahnung des Todes immer gegenwärtig,¹¹³⁰ jedoch ist das Abschiednehmen sehr schwer. Das lange erwartete Wiedersehen mit den Angehörigen endet manchmal mit dem traurigen Abschiednehmen vom Toten. Schwester Elisabeth möchte deshalb die Sterbenden am liebsten gar nicht verlassen.¹¹³¹

*½ 3 Uhr verschied nach entsetzlichem Todeskampf Kreiger. Als er in den letzten Zügen lag, kam sein einziger Bruder ihn zu besuchen. Er war fast ahnungslos, denn so hatte er sich das Kranksein nicht vorgestellt und statt freudigen Wiedersehens wurde ein Abschied für immer daraus.*¹¹³²

Ein anderes Beispiel für eine liebevolle Abschiednahme ist ein Brief eines Soldaten an seinem Bruder, der im Lazarett liegt und der mit den folgenden Worten endet: *Sollten das die letzten Grüße sein, so bleiben wir uns ausreichend im Gedächtnis verbunden.*¹¹³³

Ein starkes Verlangen, wissen zu wollen, unter welchen Umständen jemand starb, ist typisch für die Angehörigen. Es ist ein wichtiges Anliegen der Menschen, um die Umstände des Sterbens seiner Lieben zu wissen, beziehungsweise sie wollen eher darüber Bescheid wissen, dass sie unter menschlichen Umständen und in pflegenden Händen von Ärzten und Krankenschwestern „friedlich“ starben. Darüber zu berichten ist wiederum die Aufgabe der Schwester. Das ist auch deshalb keine leichte Arbeit, denn die Angehörigen wollen ihr manchmal nicht glauben. Dass der Verstorbene einfach angesteckt wurde und daran starb, lässt sie zweifeln – wie oben bereits am Beispiel einer Witwe geschildert wurde –, nicht so, wenn jemand verwundet ist und die Verwundung als ausreichender Grund für seinen Tod erscheint: *Wie einfach ist das doch auf der Chirurgischen. Da ist die*

¹¹²⁷ Mierisch, Kamerad S. 230.

¹¹²⁸ Mierisch, Kamerad S. 70.

¹¹²⁹ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 14, 97, 125.

¹¹³⁰ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 43.

¹¹³¹ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 156.

¹¹³² Mierisch, Kamerad S. 82.

¹¹³³ Mierisch, Kamerad S. 32.

*schwere Verletzung Erklärung genug. Bei uns – ich hab's ja dick genug erlebt, – fängt gar zu leicht der Zweifel an.*¹¹³⁴

In vielen Fällen schreibt Mierisch einen Brief und erzählt darüber, was mit dem Soldaten passiert ist. An einer Stelle zitiert sie den dankbaren Antwortbrief der Eltern:

*Herzlich danken wir für die lieben Zeilen beim Tod und der Krankheit unseres lieben Sohnes Alfred. Es war uns ein Herzensbedürfnis, etwas Näheres zu erfahren, da das Schicksal ihn uns so jäh entrissen hat. (...) Es ist uns doch ein Trost, daß liebende Hände ihm den letzten Dienst tun konnten, da es uns doch nicht möglich war, so gern wir es gewollt hätten.*¹¹³⁵

Sie kann die Wissensbegierde der Angehörigen nicht immer befriedigen, weil sie über zu viele Todesfälle berichten muss: *Wie vieles möchte die arme Frau noch wissen und ahnt nicht, daß solche Einzelheiten längst untergegangen sind durch die vielen anderen Schicksale, die man alle miterleidet.*¹¹³⁶ Manchmal kann sie deshalb nicht viel Persönliches berichten, denn der Kranke starb sehr schnell:

*Es ist schon öfter vorgekommen, daß wir einen Toten herausnahmen oder der Kranke nach wenigen Stunden starb. Was soll ich dann viel Persönliches berichten? Kommen nach 14 Tagen neue Anfragen, so weiß ich oft nicht wen das betraf, denn inzwischen rollt das Schicksal wie eine Dampfwalze über Menschenleben hinweg.*¹¹³⁷

Eine Witwe fragt ständig danach, wie der Tod ihres Mannes überhaupt passieren konnte, sie sucht ständig nach Antworten: *Frau Ascher schreibt einen furchtbaren Anklagebrief mit unzähligen aufgewärmten Fragen, die ich ihr schon bis zur Bewußtlosigkeit mündlich erklärt habe.*¹¹³⁸ Da sie kein Foto machen können, beschreibt Mierisch stattdessen auch die Ruhestätte des Verstorbenen für die Familie: *Man verlangt in der Heimat Bilder von der Ruhestätte der Lieben. Da es keine gibt, beschreibe ich so gut ich kann dieses letzte Plätzchen in den Briefen.*¹¹³⁹ Sie bemüht sich möglichst darum, die Eltern mit der traurigen Nachricht zu verschonen. Vor der offiziellen Nachricht schreibt sie einen tröstenden und persönlichen Brief:

*Da mein Brief noch nicht bei den ahnungslosen Eltern sein kann, gehe ich noch in der Nacht aufs Telegraphenamt (...) und bitte den Beamten die offizielle Todesmeldung vom Lazarett morgen früh ein paar Stunden liegen zu lassen. „Wird gemacht, Schwester“, sagt er mit seltsam würgendem Ton.*¹¹⁴⁰

¹¹³⁴ Mierisch, Kamerad S. 107.

¹¹³⁵ Mierisch, Kamerad S. 71.

¹¹³⁶ Mierisch, Kamerad S. 83.

¹¹³⁷ Mierisch, Kamerad S. 264–265.

¹¹³⁸ Mierisch, Kamerad S. 107.

¹¹³⁹ Mierisch, Kamerad S. 269.

¹¹⁴⁰ Mierisch, Kamerad S. 109–110.

Oder bei einem Kranken, der mit Genickstarre angesteckt wurde: *Was soll ich nur den Eltern schreiben? Dreimal habe ich angefangen. Ich will es doch so schonend wie möglich melden, was für ein Schicksal ihrer wartet.*¹¹⁴¹

Eine bizarre Szene ist, wenn Mierisch von der Trauer um Tiere erzählt. Es geht hier um zwei Enten, die sie mit einer anderen Schwester zusammen aufzogen, aber einmal finden sie diese tot. Sie betrauern die zwei Tiere und beerdigen sie. In der Kriegsnot muss aber diese wertvolle Nahrung ausgegraben und gegessen werden.¹¹⁴² (Zitat siehe Anhang Nr. 5.)

5.4.8.2 Schmerz und andere Gefühle

Der Schmerz des Sterbens und der Trauer stehen in *Kamerad Schwester* aus mehreren Gründen im Vordergrund. Wie oben mehrmals erwähnt wurde, kann Mierisch als Krankenschwester einerseits das Leiden, den in vielen Fällen fast unerträglichen körperlichen und seelischen Schmerz der verwundeten und sterbenden Soldaten gut schildern, andererseits steht sie auch mit den Angehörigen in Kontakt und erfährt ihre Trauer ganz aus der Nähe. So kann sie über den Schmerz der Verwandten und über traurige Familienschicksale erzählen, außerdem verschweigt sie auch ihre eigenen Gefühle nicht.

Es gibt lange Beschreibungen von Todesfällen, wo Mierisch aus ihrer eigenen Perspektive ausführlich beschreibt, was es für sie bedeutet, die letzten Stunden oder Minuten neben einem Sterbenden zu verbringen. Sie berichtet darüber, wie sie diese Zeit verbringen und welche Wirkung der Tod auf sie hat. Jeder Todesfall berührt sie, sie nimmt Anteil am Schmerz der Sterbenden und Angehörigen beziehungsweise sie berichtet beinahe immer, dass sie beim Sterbenden weint:

Strasser ist tot. Wenige Stunden vor seinem Heimgang las ich ihm noch einen Brief seiner Frau vor. Ein unendlich liebevolles Verhältnis muß zwischen den beiden Eheleuten bestanden haben. (...) Er faßte plötzlich meine Hände: „Schwester Elisabeth, es geht mit mir zu Ende, ich danke Ihnen tausendmal für alle Liebe. Ich fürchte nur für meine Frau, wir haben schwer gearbeitet und hatten wenig Zeit für einander, aber trotzdem, gehe ich – so geht ein Teil von ihr auch mit. Sollte sie erkranken, so nehmen Sie sich bitte meiner Kinder an. (...). Schwester, Sie haben mein ganzes Vertrauen, nicht wahr, Sie tun’s und vergessen auch meine Frau nicht?“ Mir würget es im Hals, habe ich doch so schon leider nahe ans Wasser gebaut. Ohne

¹¹⁴¹ Mierisch, Kamerad S. 109.

¹¹⁴² Vgl. Mierisch, Kamerad S. 165.

*Tränen kann ich niemanden sterben sehen, und nun erst Strasser. Ich drücke ihm nur wortlos die Hand, er kennt mich ja...*¹¹⁴³

Mit den Kranken, die sie lange behandelt, verbindet sie eine innige und familiäre Beziehung, sie stehen ihr nahe, ihre Gesichter sind der Schwester ganz vertraut. Bei einem anderen Sterbenden notiert sie: *Es dünkt mich alles so leer, wenn wieder ein Gesicht, das mir in allen Einzelheiten vertraut wurde, nicht mehr da ist.*¹¹⁴⁴ An einer Stelle ist die rührende Beschreibung über die letzten Tage eines jungen Soldaten zu lesen und darüber, wie Mierisch sie erlebt.¹¹⁴⁵ (Zitat siehe Anhang Nr. 6.) In ihrem eigenen Schmerz denkt sie auch an die Angehörigen, hier an die Mutter, oder an einer anderen Stelle fällt ihr die Frau eines Soldaten ein, der kurz nach diesem Fall starb: (...) *visionenhaft sah ich die weinende Frau.*¹¹⁴⁶ Sie erzählt über ihr Mitleid zu einem Kranken, der bald sterben wird, aber mit ihr tanzen möchte. Das kann sie sich nicht anhören, ohne dabei zu weinen:

*Der kleine Grosche, teilnahmslos auf den Tod wartend, flüsterte mir zu: „Schwester, liebe gute Schwester, jetzt glaube ich es Ihnen doch, daß ich wieder gesund werde, wie Sie immer sagen. Wenn es nun wieder wird, ja Schwester, tanzen Sie dann ein einziges Mal mit mir?“ Ich versprach es und konnte ihn nur mit größter Mühe dabei ansehen und lächeln. Nachher schwamm mir alles vor den Augen, denn so viel sehe ich nun auch schon, länger als drei Tage lebt er nicht mehr.*¹¹⁴⁷

Es trifft sie ebenfalls empfindlich, wenn ein Sterbender ihr seinen letzten Willen diktiert:

*Gestern Abend machte ich eine kleine Einzelwache bis 11 Uhr bei einem Blinddarmoperierten, der zu spät eingeliefert wurde und heimging. Er diktierte mir seinen letzten Willen. Es regt mich das alles innerlich so auf, weil ich noch gar nicht wieder so recht auf der Höhe bin.*¹¹⁴⁸

Von den vielen schrecklichen Erlebnissen ist sie so deprimiert, dass sie darüber zu Hause, den Verwandten nicht erzählen kann. Sie hat Sehnsucht nach gesunden Menschen: *Über das Erlebte kann ich jetzt unmöglich sprechen. Ich brauche viele neue Eindrücke, die mit Krieg und Sterben nichts zu tun haben.*¹¹⁴⁹

Mierisch ist sich darüber im Klaren, dass bei ihrer Arbeit zu viele Gefühle ein großer Nachteil sind, wie überhaupt die Gefühle im Krieg: *Leider habe ich zu viel Gefühl – der Dienst wäre mir sonst leichter...*¹¹⁵⁰ Trotzdem sind ihre Aufzeichnungen über Sterbende voll von Gefühlen. Wie bereits erwähnt wurde, ist eine vollkommene Gewöhnung an die Schrecken des Krieges kaum möglich. Man kann die Gefühle zwar in gewissem Maß

¹¹⁴³ Mierisch, Kamerad S. 57–58.

¹¹⁴⁴ Mierisch, Kamerad S. 36.

¹¹⁴⁵ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 109.

¹¹⁴⁶ Mierisch, Kamerad S. 44.

¹¹⁴⁷ Mierisch, Kamerad S. 51.

¹¹⁴⁸ Mierisch, Kamerad S. 160.

¹¹⁴⁹ Mierisch, Kamerad S. 71.

¹¹⁵⁰ Mierisch, Kamerad S. 176.

beherrschen, diese Beherrschung schwankt jedoch stets. Man kann nicht sagen, dass es im Tagebuch eine eindeutige Veränderung gäbe in dem Sinn, dass Mierisch am Anfang solche und am Ende andere Gefühle schildern würde. Gegen Ende des Tagebuches berichtet sie zwar, dass sie nur noch ein Gefühl kenne: Müdigkeit,¹¹⁵¹ später aber schreibt sie: *Auch vier Jahre bringen in dieser Richtung keine Abstumpfung, im Gegenteil man wird empfindlicher.*¹¹⁵² Gegen Ende des Krieges kann sie genauso tiefe Berührung fühlen wie in den ersten Tagen an der Front¹¹⁵³ und sie berichtet immer wieder, dass sie beim Ansehen von Sterbenden weinen muss:¹¹⁵⁴ *Ich kann auch heute nicht einem Menschen die Augen schließen ohne zu weinen.*¹¹⁵⁵

Von den Beziehungen unter Menschen, die die Schrecken und Grausamkeiten des Krieges gemeinsam erleben und mitmachen und die im Tagebuch eine bedeutende Rolle spielen, sind Gefühle nicht zu trennen. Solche Gefühle sind Liebe, Dankbarkeit, Mitgefühl, Menschlichkeit und Helfenwollen, die überall im Buch vorkommen, in einer solch harten Zeit, bei einer so schweren Arbeit, (...) *wo ich mit jeder Faser meines Seins an der Arbeit, an den Menschen hänge*¹¹⁵⁶ – schreibt Mierisch. Trotz des vielen Schreckens und der Grausamkeiten im Krieg schreibt Mierisch in ihrem Tagebuch meistens positiv über die Menschen.¹¹⁵⁷ Dabei spielt eine Rolle, dass sie ihre Arbeit mag und mit Liebe erfüllt.¹¹⁵⁸ Es ist ihr wichtig, den Menschen im Elend Freude zu bereiten.¹¹⁵⁹ Sie schätzt das Menschenleben hoch: *Es geht doch nicht um Kleinigkeiten, sondern um Menschenleben!*¹¹⁶⁰ und es ist ihr wichtig, die Tage der noch Lebenden zu verschönern und möglichst glücklich zu gestalten.¹¹⁶¹ Sie leistet den Sterbenden einen beruhigenden Beistand, sowohl seelisch als auch körperlich, *denn seelische Not scheint ebenso schwer zu tragen wie körperliche.*¹¹⁶² Manchmal kann sie „nur“ *das Gefühl der Hilfe*¹¹⁶³ geben, anstatt wirklich helfen zu können. Aber auch wenn sie das Leben eines Kranken nicht retten kann und der Patient nicht mehr lange leben wird, bedeutet sie Trost für viele, auch

¹¹⁵¹ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 264.

¹¹⁵² Mierisch, Kamerad S. 266–267.

¹¹⁵³ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 267.

¹¹⁵⁴ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 51, 58, 59, 98, 109, 172, 267, 280.

¹¹⁵⁵ Mierisch, Kamerad S. 267.

¹¹⁵⁶ Mierisch, Kamerad S. 62.

¹¹⁵⁷ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 31, 80, 87, 92, 127.

¹¹⁵⁸ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 62.

¹¹⁵⁹ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 92, 172.

¹¹⁶⁰ Mierisch, Kamerad S. 41.

¹¹⁶¹ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 206.

¹¹⁶² Mierisch, Kamerad S. 255.

¹¹⁶³ Mierisch, Kamerad S. 49.

wenn sie den Schwerkranken „nur“ den beruhigenden Gedanken geben kann: *Hilfe ist immer erreichbar.*¹¹⁶⁴

Sie bekommt viele positive Rückmeldungen von den Menschen.¹¹⁶⁵ Sie lieben sie, sie sind ihr zugetan. Die Patienten erinnern sich auch später immer dankbar an sie und werden ihren Dienst nie im Leben vergessen.¹¹⁶⁶ Die Patienten haben Vertrauen zu ihr wie zu einer Mutter¹¹⁶⁷ und wenn sie einmal auf eine andere Station versetzt wird und ihre Patienten verlassen muss, sitzen und liegen diese beim Abschiednehmen herum wie Kinder, deren Mutter gestorben ist.¹¹⁶⁸ Sie ist Trost nicht nur für die leidenden Patienten sondern auch für deren Verwandte und trauernde Angehörige.¹¹⁶⁹

Auch zu ihren Kameradinnen hat sie ein gutes Verhältnis. Für sie ist die Kameradschaftlichkeit ebenso wichtig wie für die Soldaten.¹¹⁷⁰ Sie gehören einer anderen „Kampfgemeinschaft“, der schwesterlichen Kameradschaftlichkeit an. Sie durchmachten genauso vieles zusammen wie die Soldaten.¹¹⁷¹ Diese *Kampfesgenossinnen*¹¹⁷² sind bereit, füreinander zu sterben und miteinander zu leben:¹¹⁷³ „*Wir würden gegenseitig füreinander durchs Feuer gehen!*“¹¹⁷⁴ Sie sind wie eine große Familie.¹¹⁷⁵ Ihre Arbeit ist ebenso ein Krieg wie die der Soldaten, sie sind *wie im Kampf ergraute Krieger.*¹¹⁷⁶

Die positiven und negativen Erlebnisse und Einwirkungen auf den Menschen vermischen sich oft. Der Schatten des Todes beziehungsweise der Erinnerung an die Toten ist auch in den glücklichen Momenten immer präsent.¹¹⁷⁷ Freude und Kummer sind manchmal schwer voneinander zu trennen. Auch Weihnachten ist *ein Tag der Freude und auch der Trauer für viele.*¹¹⁷⁸ Im Jahre 1916 notiert sie zu Weihnachten: *Zweimal ist Gevatter Tod in den letzten Tagen an uns vorübergegangen.*¹¹⁷⁹ Mierisch freut sich, wenn sie Grüße von früheren Patienten bekommt, wobei oft aber auch die Nachricht dabei ist, *daß viele davon*

¹¹⁶⁴ Mierisch, Kamerad S. 156.

¹¹⁶⁵ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 126, 148.

¹¹⁶⁶ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 63, 70, 149.

¹¹⁶⁷ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 45.

¹¹⁶⁸ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 147.

¹¹⁶⁹ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 72, 81, 156, 202, 255.

¹¹⁷⁰ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 37, 191.

¹¹⁷¹ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 53.

¹¹⁷² Mierisch, Kamerad S. 154.

¹¹⁷³ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 205.

¹¹⁷⁴ Mierisch, Kamerad S. 89.

¹¹⁷⁵ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 230.

¹¹⁷⁶ Mierisch, Kamerad S. 37.

¹¹⁷⁷ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 83.

¹¹⁷⁸ Mierisch, Kamerad S. 93.

¹¹⁷⁹ Mierisch, Kamerad S. 94.

nicht mehr sind.¹¹⁸⁰ Nach dem kurzen Glück der Weihnachtsfeier müssen sie wieder dem Tod entgegensehen: (...) *raffeln Krankenautos in den Hof und bringen die blutige Ernte des gestrigen „Heiligabend-Segens“ von vorn.*¹¹⁸¹

An einer Stelle vermischt sich die Erinnerung Mierisch' an einen Verstorbenen mit Reue. Der Grund dafür ist, dass der Mann sich in die Schwester verliebte und sie wusste nicht, wie sie damit umgehen soll. Nach dem Tod des Mannes bereut sie ihr Verhalten: *Ich wäre zu dem intelligenten Menschen gern freundlicher gewesen, wenn mich nicht die Angst beherrscht hätte, daß er die Grenze Schwester und Frau verwischen würde. Aus dem gleichen Grund beantwortete ich auch nicht seine Post. Nun plagt mich die Reue.*¹¹⁸²

5.4.9 Familienschicksale

Todesfälle und Trauer sind nie Einzelschicksale, sie betrafen nicht nur die einzelnen Soldaten und die an der Front arbeitenden Krankenschwestern und Ärzte sondern ganze Familien. Im Tagebuch Mierisch' bekommt der Leser einen Einblick darin, wie der Krieg, die Verletzung oder der Tod des Vaters, Sohnes oder Ehemannes das Leben der ganzen Familie zerstört: *Drei Stunden sitze ich schon am Lager des sterbenden Soldaten, der Sohn, Gatte und Vater ist.*¹¹⁸³ Infolgedessen waren nicht nur die persönlichen Gefühle tragisch sondern auch soziale oder finanzielle Schwierigkeiten bedrückten die Hinterbliebenen; die Frauen zu Hause mussten nun auch die Arbeit der Männer übernehmen.¹¹⁸⁴

Da Mierisch so viele Familienväter sterben sieht, denkt sie darüber nach, was nach diesem Verlust mit der Familie sein wird: *Hier sterben fast nur Landsturmeute, also ausschließlich Familienväter, und der Gedanke nimmt einen besonders mit, daß die Familie jetzt noch das harte Schicksal trifft (...).*¹¹⁸⁵ Über das harte Schicksal der Familien wird im Text nicht detailliert geschrieben, der Leser kann es sich jedoch vorstellen, zum

¹¹⁸⁰ Mierisch, Kamerad S. 120.

¹¹⁸¹ Mierisch, Kamerad S. 122.

¹¹⁸² Mierisch, Kamerad S. 193.

¹¹⁸³ Mierisch, Kamerad S. 270.

¹¹⁸⁴ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 96.

¹¹⁸⁵ Mierisch, Kamerad S. 267.

Beispiel anhand des folgenden Zitates: *Sein Heimgang war eine Erlösung für ihn. Um so schwerer traf es seine Frau. Diese hatte an seinem Todestag ihrem fünften Kind das Leben geschenkt.*¹¹⁸⁶ Oder aus dem Zitat, wo Mierisch über eine Flüchtlingsfrau erzählt: (...) *und heute saß ich stundenlang am Lager einer Flüchtlingsfrau und kämpfte mit dem Arzt, das entweichende Leben retten zu helfen. Draußen hockten auf armseligen Bündeln ihre armen Kinder und der verzweifelte Mann.*¹¹⁸⁷ Nicht nur der Sterbende sondern die ganze Familie bräuchte die Hilfe der Schwester. Deshalb bittet sie ein Mann darum, nach seinem Tod für seine Familie, Frau und Kinder zu sorgen: *Sollte sie [seine Frau] erkranken, so nehmen Sie sich bitte meiner Kinder an. (...) Schwester, Sie haben mein ganzes Vertrauen, nicht wahr, Sie tun's und vergessen auch meine Frau nicht?*¹¹⁸⁸ Das schwere Schicksal einer Familie kommt ebenfalls gut zum Ausdruck, wo die Eltern schon den zweiten Sohn verlieren und sie wissen nicht, ob ihr dritter noch lebend nach Hause kommt: (...) *wie wir erschraken, als die Depeschen kamen, es ist um so schmerzlicher, als uns schon ein Sohn am 22. 8. 1914 bei Virton gefallen ist, und einer z. Z. noch in Rußland steht. Er ist schon seit dem 1. Mobilmachungstag eingezogen.*¹¹⁸⁹ Auch andere Eltern haben nicht nur einen Sohn verloren: *Hier war den armen Eltern, die eben erst einen Sohn in den Argonnen verloren hatten, ein Trost, daß diesem zweiten der Tod eine Erlösung war.*¹¹⁹⁰

Mierisch weiß nicht, wie sie der Frau die traurige Nachricht mitteilen soll, deren zwei Kinder schon starben und deren Vater nun auch tot ist:

*Vor einigen Tagen starb mir in einer Nachtwache an Lungenentzündung ein deutsch-russischer Flüchtling, den man wenige Stunden vorher aus dem Zug gebracht hatte. Krasser kann einem das Elend (...) nicht vor Augen geführt werden als in diesem Falle. Vier qualvolle Elendsjahre in sibirischen Gefangenenerlagern hatte die Familie hinter sich und verlor dabei ein geliebtes Kind. In der Quarantäne zu Riga ein zweites und jetzt (...) stirbt auf der Fahrt (...) noch das Haupt der Familie. Wie soll ich nun der armen Frau den neuen Schlag mitteilen?*¹¹⁹¹

Es ist schrecklich, die vielen sterbenden Familienväter zu sehen, aber man sieht dabei die jammernden Kinder wenigstens nicht: *Bei unseren Soldaten, den Vätern, die da heimgehen, sieht man wenigstens die jammernden Kinder nicht, wenn an sich der Verlust auch gleichbleibt.*¹¹⁹² Viele alte Bekannte von Mierisch aus der Kindheit sind gefallen und sie kennt die Trauer dieser Familien. Die Trauer ist eine schwere Last, aber es ist noch

¹¹⁸⁶ Mierisch, Kamerad S. 32.

¹¹⁸⁷ Mierisch, Kamerad S. 244.

¹¹⁸⁸ Mierisch, Kamerad S. 58.

¹¹⁸⁹ Mierisch, Kamerad S. 71.

¹¹⁹⁰ Mierisch, Kamerad S. 107.

¹¹⁹¹ Mierisch, Kamerad S. 234.

¹¹⁹² Mierisch, Kamerad S. 244.

schlimmer, wenn man über das Schicksal des Soldaten nichts weiß. Beim Besuch einer Bekannten, die tief erschüttert ist, weil sie nicht von ihrem Ehemann weiß, schreibt Mierisch:

*Seit einem Jahr wartet sie auf Nachricht von ihrem vermißten Mann. Jedes Klingeln an der Flurtüre gibt einen Hoffnungsschimmer und stete Enttäuschung. Schwer ist es, einen lieben Toten beklagen zu müssen, aber noch schrecklicher dünkt mich der Schlag: „Vermisst“.*¹¹⁹³

*Die Vermißten werden nun nach Wochen noch zu Gefallenen*¹¹⁹⁴ oder bleiben es für immer und kommen in namenlose Massengräber; und so ist es mit sehr vielen. Davon zeugen die Gräber von unbekannten Soldaten: *Ich besuche meine stillen Kameraden auf dem Heldenfriedhof. (...) 900 Mann ruhen hier aus und so viele sind dabei, deren Grab nur eine Nummer, keinen Namen trägt. Vermißt! Und daheim wartet, wartet und hofft eine Mutter, Frau oder Braut unentwegt weiter.*¹¹⁹⁵

Es ist ebenfalls schwer zu ertragen, wenn dem Soldaten ein Bein amputiert werden muss, es ist aber doch noch ein Trost im Vergleich zur Option des Todes. So erfährt man es zumindest aus dem folgenden Zitat:

*Unter Tränen berichtet sie mir, daß in 1–2 Stunden die Entscheidung darüber fällt, ob ihrem 18 jährigen Sohn das Bein amputiert werden muß oder nicht. (...) Mit dem Brief [einer Mutter, die bereits zwei Söhne im Krieg verlor] in der Tasche konnte ich ihr beweisen, daß es zwar ein Unglück ist, wenn der Sohn das Bein verliert, aber daß es noch Schlimmeres zu ertragen gibt. War sie nicht noch reich gegen die andere Mutter? Nach zwei Stunden begleitete ich sie zum Lazarettportal, und sie ertrug die Nachrichten gefaßt.*¹¹⁹⁶

5.4.10 Erinnerung an die Verstorbenen

Am Anfang dieser Arbeit wurde die Frage gestellt, in welchem Zusammenhang die Erfahrung mit Sterben, Tod und Trauer mit dem Zweck und der Absicht des Schreibens steht, ob das Schreiben den hier untersuchten Autoren bei der Aufarbeitung der Erfahrungen hilft. Die literarische Bewältigung der Erfahrungen im Krieg war nicht nur unter den Soldaten sondern auch unter den Krankenschwestern verbreitet. Das Schreiben

¹¹⁹³ Mierisch, Kamerad S. 96.

¹¹⁹⁴ Mierisch, Kamerad S. 22.

¹¹⁹⁵ Mierisch, Kamerad S. 159.

¹¹⁹⁶ Mierisch, Kamerad S. 72.

half in vielen Fällen, die Schrecken des Krieges aufzuarbeiten.¹¹⁹⁷ Panke-Kochinke und Schaidhammer-Placke schreiben, dass die Krankenschwestern *eigene Lebensstrategien der Lebensbewältigung praktizieren* mussten, um ihre Arbeit im Krieg verrichten und die Erlebnisse in die Erinnerung einbinden zu können.¹¹⁹⁸ Dafür war das Schreiben eine Möglichkeit.

Über das Tagebuchführen selbst notiert Mierisch oft Bemerkungen. Ganz am Anfang, noch vor dem Krieg notiert sie, dass sie sich mit dem Schreiben ihr Inneres erleichtern möchte¹¹⁹⁹ und später, dass das Schreiben *ein Abreagieren überstürzender Eindrücke und Empfindungen* ist und deshalb sei es nicht wichtig, sie unbedingt chronologisch aufzuschreiben, sie sei ja kein Kriegsberichterstatte.¹²⁰⁰ Aber Tagebücher haben auch einen Nachteil, nämlich, dass sie die Gefühle nicht richtig wiedergeben können: *Tagebücher haben eine Schattenseite. Selbst einfache Gefühlsdinge wirken niedergeschrieben sentimental, so befreiend an sich das Abwälzen ist.*¹²⁰¹ Durch das Niederschreiben erlebt sie die Situation erneut: *Ich durchlebe diese letzte Stunde beim Niederschreiben nochmals so stark, daß ich sie nur als unmittelbares Geschehen, nicht als bereits Vergangenes, schildern kann.*¹²⁰² Manchmal zweifelt sie jedoch am Sinn des Schreibens überhaupt und stellt die Frage, ob es sich lohnt zu schreiben: *Zu was noch etwas aufschreiben? Haben Berichte über die sich täglich wiederholenden Operationen, wie über das stundenlange Elend des Verbindens später noch Interesse?*¹²⁰³

Die Erinnerung an die Verstorbenen kommt im Tagebuch in vielen Formen vor, wie es schon in den vorigen Kapiteln deutlich wurde. Nicht nur in den kleinen Geschichten, die Mierisch erzählt, erscheinen Erinnerungen sondern mit dem ganzen Verfassen ihres Tagebuchs möchte sie den Kameraden ein Denkmal setzen: *Jedem der anderen möchte ich hier ein Denkmal setzen, es sind prächtige Kerle!*¹²⁰⁴ Wie oben bereits skizziert wurde, möchte Mierisch dem massenhaften Sterben durch Erinnerung der Nachkommen einen Sinn geben.¹²⁰⁵ Doch die grausamen Erlebnisse mit Tod und Sterben aus der Vergangenheit sind nicht nur in der Gegenwart präsent, sie werfen auch über die Zukunft

¹¹⁹⁷ Vgl. Panke-Kochinke / Schaidhammer-Placke, Frontschwester 2002. S. 25, 28.

¹¹⁹⁸ Vgl. Panke-Kochinke / Schaidhammer-Placke, Frontschwester 2002. S. 28.

¹¹⁹⁹ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 6.

¹²⁰⁰ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 48.

¹²⁰¹ Mierisch, Kamerad S. 132.

¹²⁰² Mierisch, Kamerad S. 292.

¹²⁰³ Mierisch, Kamerad S. 167.

¹²⁰⁴ Mierisch, Kamerad S. 90.

¹²⁰⁵ Vgl. Mierisch, Kamerad S. 270–271.

einen Schatten.¹²⁰⁶ Das Gedenken an die Opfer des Krieges wird für die kommenden Generationen wichtig sein. Davon zeugt der Nachklang am Ende von *Kamerad Schwester*. Hier berichtet Mierisch über ein Treffen, ein Wiedersehen der ehemaligen Kameradinnen und Kameraden mehrere Jahre nach Kriegsende, im Jahre 1934. Sie ziehen zusammen zum Denkmal der Gefallenen des Sanitätskorps, wo sie der Verstorbenen gedenken. Der ehemalige Lazarettadministrator sagt ein kleines Gedicht aus, mit dem Mierisch ihr Tagebuch beendet:

*„Nicht um Wunden zu schlagen, sondern Verwundete zu tragen,
Ihre Schmerzen zu lindern und Seuchen zu verhindern,
Zogt ihr aus und ließt das Leben.
Nichts Treueres kann es geben.
Wir Frauen und Männer, dienst- und sinnesverbunden,
Weih'n diesen Kranz, euch zur Erinnerung gewunden!“*¹²⁰⁷

¹²⁰⁶ Vgl. Mierisch, *Kamerad* S. 237, 238, 280, 283.

¹²⁰⁷ Mierisch, *Kamerad* S. 201.

5.5 *Ein Griff ins Leben* und das Tagebuch aus dem Zweiten Weltkrieg

5.5.1 *Ein Griff ins Leben*

Wie in der Einleitung bereits angesprochen wurde, tauchte zu Beginn der Recherche die Idee auf, es wäre interessant, eventuell auch andere Schriften der Hauptautoren der Dissertation anzuschauen. Bei Mierisch ist es demnach interessant, zu untersuchen, welche Unterschiede es in ihrer Situation und Arbeit in Zusammenhang mit Sterben und Trauer zwischen Kriegszeit und Friedenszeit beziehungsweise zwischen den beiden Weltkriegen gab. Mierisch ist deshalb ein gutes Beispiel für diese Arbeit, weil von ihr Aufzeichnungen sowohl aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg als auch während des Zweiten Weltkrieges vorhanden sind. Bei der Textanalyse stellte sich jedoch heraus, dass diese weiteren zwei Bücher nicht so vielsagend bezüglich der Themen Sterben, Tod und Trauer sind, wie ihr Tagebuch aus dem Ersten Weltkrieg.

Nach dem Ersten Weltkrieg war Mierisch bis ihrer Hochzeit im Jahre 1921 weiterhin als Krankenschwester tätig. Sie leitete eine Bezirksanstalt in Sachsen. In der Bezirksanstalt – im *Auffangbecken so vielen menschlichen Elends*¹²⁰⁸ –, wo sie nach dem Krieg ab 1919 arbeitete, gab es die verschiedensten hilfsbedürftigen und kranken Menschen. Über den Zustand der Menschen in der Anstalt verrät das folgende Zitat viel:

*Wir kämpften in diesem Haus, sowieso nach Lage der Dinge, selten mit ihm [dem Tod], weil er meistens nur sehnsüchtig erwartet, als Erlöser kam, denn es ist ein Unterschied, ob er Unheilbares erlöst, ob er zu alten, erfüllten Leben kommt oder junge herrisch abzureißen versucht, die ihm in heißem Ringen streitig gemacht werden müssen, wie ehemals in den Feldlazaretten.*¹²⁰⁹

Dieses Zitat ist zudem dafür ein Beweis, dass sie bei ihrer Arbeit auch weiterhin stets mit dem Tod in Berührung kam. Es gab jedoch einen Unterschied zur Kriegszeit. Während sie dort meistens für junge, starke Leben kämpfen mussten, sind hier viele Patienten entweder körperlich und/oder seelisch so krank, dass der Tod eine Erlösung für sie ist. Die Krankheiten sind größtenteils auch hier auf den Krieg zurückzuführen, wie es im Weiteren ersichtlich wird. Die Leiden der Menschen, über deren Schicksal, deren Sterben oder Verlust sie erzählt, resultieren aus dem erst vor kurzem zu Ende gegangenen Krieg. Es wird hier deutlich, wie sie auch schon in ihrem Tagebuch aus dem Ersten Weltkrieg

¹²⁰⁸ Mierisch, Helene: *Ein Griff ins Leben*. Aus meiner Schwesternarbeit. Biberach an der Riss 1953. S. 102.

¹²⁰⁹ Mierisch, *Ein Griff* S. 104.

schreibt, dass das Elend des Krieges auch nach dessen Ende weitergeht und viele Kriegsverletzungen und Kriegskrankheiten ihre Wirkung erst nach Kriegsende spüren lassen. Dass die Leute, über die Mierisch in *Ein Griff ins Leben* erzählt, alle irgendwie Opfer des Krieges sind, wird in dem Buch mehrmals deutlich. Entweder Mierisch selbst oder jemand anderes trifft diese Feststellung.¹²¹⁰

Wie bei *Kamerad Schwester* diskutiert wurde, ist für Mierisch‘ Erzählweise ihre Situation als Krankenschwester bestimmend, nämlich, dass sie nicht nur über ihre eigenen Erlebnisse, Gefühle und Gedanken schreibt sondern auch über solche von anderen Leuten, denen sie in ihrer Arbeit begegnet beziehungsweise mit denen sie die letzten Stunden des Lebens verbringt. Was sie über Sterben, Tod oder Trauer erzählt, ist bei ihr nicht unbedingt in ihren eigenen Äußerungen zu finden, sondern auch in Berichten über Sterbende oder deren Angehörige. Ihre Aufzeichnungen sind in *Ein Griff ins Leben* weiterhin eine interessante Quelle dafür, wie sterbende Menschen vor dem Tod denken und fühlen; nicht nur unmittelbar zur Kriegszeit sondern auch einige Jahre danach. Die Sichtweise einer Krankenschwester – die ständig in der Nähe der Sterbenden arbeitet – tritt auch hier in den Vordergrund: Sie schildert nicht nur das traurige Schicksal der einzelnen sondern auch dessen Auswirkung auf die Familie.

Wie schon angemerkt wurde, wird in diesem Buch nicht so viel und ausführlich über Sterbende oder über Todesfälle berichtet wie im Tagebuch aus dem Ersten Weltkrieg. Über zwei Todesfälle erzählt Mierisch ausführlich und andere erwähnt sie nur kurz in irgendeinem anderen Zusammenhang. Die Aspekte von Sterben, Tod und Trauer können hier in jener Form, in der sie bei den anderen Büchern dieser Arbeit behandelt werden, nicht untersucht werden. Das folgende Kapitel konzentriert sich eher auf die Frage, inwiefern die hier erzählten Todesfälle in Bezug zum Ersten Weltkrieg stehen beziehungsweise welche bedeutenden Gemeinsamkeiten oder Unterschiede zwischen *Ein Griff ins Lebens* und *Kamerad Schwester* zu erkennen sind.

Der eine Fall, von dem Mierisch detailliert erzählt, handelt von einer Frau, die unter einer seelischen Verletzung, die sie während des Krieges erlitt, leidet, langsam daran zugrunde geht und schließlich stirbt. Sie war eine glückliche Ehefrau mit drei Kindern. Auch mit der Einberufung ihres Ehemannes in den Krieg hatte sie Glück, weil er auf einer ruhigen Werft diente und nicht ständig in Todesgefahr war. Die Frau verlor ihren Ehemann auf eine

¹²¹⁰ Vgl. Mierisch, *Ein Griff* S. 118–119.

andere Weise. Als sie einmal, von einem schlechten Gefühl getrieben, ihren Mann aufsuchte, fand sie ihn mit einer anderen Frau vor. Dieses Erlebnis erschütterte sie dermaßen, dass sie langsam all ihre Lebenskraft samt Verstand verlor. So wurde diese arme Frau, namens Dörte, von Nachbarn in die Anstalt eingeliefert, die auch die drei Kinder zu sich nahmen. In der Anstalt vegetierte sie nur noch und sprach kein einziges Wort.¹²¹¹ *Ihr Ableben war nur noch eine kurze Frage der Zeit.*¹²¹² Mierisch erzählt auf mehreren Seiten über ihr trauriges Schicksal sowie über ihr langsames Sterben. Wie schon in vielen Fällen zuvor verbringt sie die letzten Stunden zusammen mit der Sterbenden. Die wichtige Aufgabe der schwesterlichen Arbeit, die Patienten nicht allein sterben zu lassen, zeigt sich auch hier. Auch der Sterbenden, obwohl sie den Verstand verlor, nie weinte und nie sprach, ist es wichtig, dass sie jemand beim Sterben begleitet:

*(...) ich (...) saß Stunde um Stunde am Sterbebett, hatte ich doch das Gefühl, als wenn Dörte unruhiger würde, wenn ich meine Hand einmal aus ihrer nehmen mußte. Also empfand sie doch die Liebe, die sie umsorgte! Sie, die so wenig vom Leben gehabt hatte, sollte auf dem letzten Wegstück zur Erlösung nicht mutterseelenallein sein.*¹²¹³

Nach jahrelanger Arbeit rührt es Mierisch immer noch, wenn sie die Menschen sterben sieht: *Ich drückte ihr die schönen Augen tief ergriffen zu.*¹²¹⁴ Mierisch ist sehr traurig darüber, dass niemand um diese Frau trauern wird, dass *ihr Tod nicht einmal eine Lücke hinterlassen würde, kaum eine Spur.*¹²¹⁵ Ihr Mann wird ihr bestimmt keinen Grabstein setzen und *selbst im Herzen der Kinder kann ihr schönes, leidvolles Bild nicht weiterleben, denn sie waren noch viel zu klein, um Äußeres und Wesen bewußt in sich aufgenommen zu haben (...).*¹²¹⁶ Das Leben geht jedoch auch hier weiter und die Erinnerungen an die Tote leben in den Hinterbliebenen fort und ihre Kinder tragen ihr Wesen weiter: *Vergessenheit kann sich ja nur über ihr äußeres Bild legen, aber ihr Wesen, sogar auch irgendwie ihre Erscheinung ist ja vererbt in drei jungen, aufblühenden Wesen und lebt also!*¹²¹⁷

Mierisch betrachtet diese Frau als Kriegsoffer und vergleicht ihr Schicksal mit den vielen anderen, deren Männer im Krieg fielen und um deren Leiden sich niemand kümmert. Denn der Krieg zerstört nicht nur menschliche Leben sondern auch menschliche

¹²¹¹ Vgl. Mierisch, Ein Griff S. 101–106.

¹²¹² Mierisch, Ein Griff S. 104.

¹²¹³ Mierisch, Ein Griff S. 104–105.

¹²¹⁴ Mierisch, Ein Griff S. 105.

¹²¹⁵ Mierisch, Ein Griff S. 104.

¹²¹⁶ Mierisch, Ein Griff S. 104.

¹²¹⁷ Mierisch, Ein Griff S. 106.

Beziehungen.¹²¹⁸ (Zitat siehe Anhang Nr. 7.) Sie beschreibt den Tod dieser armen Frau als etwas Positives, als einen liebenden Freund, der Erlösung für das Leiden bringt. Für die Erlösung durch den Tod steht auch das kleine Lächeln, das Mierisch auf dem Gesicht der Verstorbenen entdeckt. Dieses Lächeln lässt den Tod als etwas Positives erscheinen. Im Leben war die arme Frau nicht mehr fähig zu lächeln, über den Tod konnte sie sich aber freuen:

*(...) was ich zu ihren Lebzeiten nicht ein einziges Mal an ihr gesehen, lag jetzt wie ein Wunder um ihren Mund, als ob ein inniger, warmer Hauch eine lichte Rose in Eis und Schnee zum Erblühen gebracht hätte – ein zartes Lächeln. Wie verklärte es das junge Leidensgesicht! Und wie verwandelte es alle bitteren und schweren Gedanken um ihren Heimgang, wie löste es schmerzlichen Irrtum!*¹²¹⁹

Der andere Fall, wo Mierisch in *Ein Griff ins Leben* über das Sterben und den Tod eines Patienten erzählt, ist ein Soldat. Sein ganzer Körper litt unter Anstrengungen und Erkrankungen aus dem Krieg und *wund war auch seine Seele, wie sein Körper*.¹²²⁰ Am Ende seines Lebens – 42 Jahre alt –, voll mit bedrückenden Erfahrungen und Erinnerungen, kam dieser in die Bezirksanstalt. Als Mierisch ihn fragt – ahnend, dass sein Tod nicht mehr lange auf sich warten lässt –, ob er das Abendmahl nehmen oder einen Geistlichen treffen möchte, spricht der Soldat lange darüber, was ihn, der streng christlich erzogen wurde, unter den vielen schlechten Kriegserlebnissen besonders bedrückt. Er kann nicht verstehen, wie die Kirchen den tausendfachen Mord zulassen und die Waffen sogar segnen konnten, wie dies mit dem fünften Gebot „Du sollst nicht töten“ zu vereinbaren ist. Das ist ihm einfach unbegreiflich. Er selbst musste töten, *um nicht selber getötet zu werden*.¹²²¹ Sein Vertrauen an die Kirche scheiterte einerseits, andererseits kann er mit seinem eigenen Gewissen nicht zurechtkommen. Auch sein Leben nach dem Krieg hatte nicht viel Sinn, denn er hat weder Frau noch Kinder. Er bedauert, dass er nicht gleich im Feld ums Leben kam. In seinen letzten Stunden findet der sterbende ehemalige Soldat durch die Kameradschaftlichkeit in der Schwester Trost, denn sie hat im Krieg viel Ähnliches durchgemacht wie er:

(...) in der Todesstunde mühte er sich, noch etwas zu sagen, aber die Worte wollten anscheinend nicht so kommen, wie sie sollten, da legte er die letzte, verlöschende Kraft in einen Händedruck. Das ist das tiefste Erleben, was einem Menschen geschenkt werden kann. Was der Liebe die Umarmung, ist der Kameradschaft ein Händedruck, und aus dem letzten strömt etwas Auffrührendes, etwas ganz Eigenes vom

¹²¹⁸ Vgl. Mierisch, *Ein Griff* S. 105.

¹²¹⁹ Mierisch, *Ein Griff* S. 105–106.

¹²²⁰ Mierisch, *Ein Griff* S. 109.

¹²²¹ Mierisch, *Ein Griff* S. 110.

*tieftsten inneren Wesen aus. Das tröstete mich, die einzige, der Trost bei diesem Sterben nottat (...).*¹²²²

Wie oft in ihrem Tagebuch aus dem Ersten Weltkrieg schreibt Mierisch auch hier über die Bestattung des Mannes.¹²²³ Auch die Umstände der Bestattung sind ähnlich wie im Krieg, nämlich, dass die armen Leute – sie nennt sie *Armenleiche*¹²²⁴ – wegen Geldmangel unwürdig beigesetzt werden. Das ärgert Mierisch, denn man erinnert sich nicht mehr daran, dass diese Menschen ihr Leben dem Vaterland opferten, auch wenn sie erst Jahre nach Kriegsende sterben, und man kümmert sich nicht mehr darum, dass diese Leute, die keine Militärrente erhalten, sondern als *Ortsarmer*¹²²⁵ in einer Anstalt sterben, ein anständiges Begräbnis bekommen. Traurigerweise ist es dem neuen, jungen Hilfsgeistlichen, der die Zeremonie führt ebenfalls gleichgültig, ob das Gebet und der vorgeschriebene Vers überhaupt auf das Leben des Verstorbenen passen. Es stehen nur einige Bauern, die ehemaligen Arbeitgeber und die Schwester am Grab. Als der Verstorbene ohne ein Lied, so ganz einfach zugeschaufelt wird, kann Mierisch ihre Tränen nicht mehr halten: *Da kamen mir die krampfhaft zurückgehaltenen Tränen doch noch geschossen.*¹²²⁶ Der eine Bauer fragt sie, ob der Verstorbene ihr so nahe gestanden habe. Die Antwort auf diese Frage ist nicht einfach. Mierisch kann ihre Gefühle dem Bauern nicht einfach erklären, die auf Kameradschaftlichkeit und dem Bewusstsein dessen beruhen, was dieser Soldat im Krieg alles mitgemacht und erlitten hat.¹²²⁷ (Zitat siehe Anhang Nr. 8.) Sie berichtet noch über ein weiteres Begräbnis eines alten Bekannten. An diesem anderen *Armenbegräbnis* nimmt sie ebenfalls deswegen teil, weil der Verstorbene fast niemanden hatte, der zum Begräbnis kommen würde.¹²²⁸

Neben den wenigen ausführlichen Erzählungen über einen Todesfall oder ein Begräbnis sind die Beschreibungen, wie in *Kamerad Schwester*, auch sonst manchmal mit kurzen Gedanken oder Erlebnissen, also mit Begegnungen mit dem Tod in irgendeiner Form umwoben.

Die Frage nach dem Sinn der Verluste im Krieg beschäftigt die Leute auch in *Ein Griff ins Leben*. Darüber ist die Rede im Gespräch mit einem alten Mann aus der Anstalt, dem Mierisch zufällig im Garten begegnet. Für diesen alten Mann ist die Gesellschaft der

¹²²² Mierisch, Ein Griff S. 111.

¹²²³ Vgl. Mierisch, Ein Griff S. 111–113.

¹²²⁴ Mierisch, Ein Griff S. 112.

¹²²⁵ Mierisch, Ein Griff S. 111.

¹²²⁶ Mierisch, Ein Griff S. 112.

¹²²⁷ Vgl. Mierisch, Ein Griff S. 112–113.

¹²²⁸ Vgl. Mierisch, Ein Griff S. 220.

Schwester tröstlich, einer Person, mit der er endlich über seine bedrückenden Probleme, den Verlust zweier Söhne im Krieg, sprechen kann. Er sucht ebenfalls nach dem Sinn des Krieges und des Sterbens.¹²²⁹ Mit dem Verlust der Söhne geht die Zukunft der Familie zunichte: *Unsere Zukunft, verlagert in die Söhne, ging zugrunde.*¹²³⁰

Auch im Urlaub begegnet Mierisch Menschen, die unter Kriegsverletzungen, sowohl körperlichen als auch seelischen, leiden und ihr über ihre letzten Gedanken, mit denen sie nicht klar kommen können, erzählen. Oft geht es hier um Gewissensbisse wegen des Tötens, um das Nichtbegreifenkönnen, wie so ein Massentöten unter Christen passieren konnte – wie oben bei dem Soldaten Nestler –, oder um das Trauma des Einzelnen inmitten des Massentötens und -sterbens. Mierisch lässt einen alten Schwerkranken, der weiß, dass er nicht mehr lange leben wird, über seinen ständigen inneren Kampf und die Versuche, die Erfahrungen im Krieg zu verstehen und ihnen einen Sinn zu geben, erzählen. Diesem Kranken – wie vielen anderen – ist es ein Trost, mit Schwester Elisabeth darüber zu sprechen.¹²³¹ (Zitat siehe Anhang Nr. 9.)

Manchmal fällt Mierisch selbst, zum Beispiel nach einer Begegnung mit einem alten Bekannten oder Kriegskameraden, das traurige Schicksal einer Familie, wo die Eltern viele Kinder verloren haben, ein. Sie bewundert solche alte Leute und macht sich Gedanken darüber, ob sie auch Kraft hätte, nach solchen Erfahrungen weiter zu leben:

*Das alte Paar war zu bewundern. Von elf Kindern hatte es neun in den wenigen Tagen der Choleraschreckensherrschaft (...) verloren. Von den zwei Übriggebliebenen war jetzt im Krieg auch noch der Sohn gefallen (...). Eine Mutter, die neun Kinder in einer Woche hergeben muß und nicht daran zerbricht, um für zwei weiterzuleben, muß schon eine besondere Kraft in sich haben. Ob ich das auch könnte?*¹²³²

Dass die Individualität der einzelnen Menschen inmitten des Massensterbens des Krieges unberücksichtigt bleibt, ist auch in *Ein Griff ins Leben* zu lesen. Obwohl sich Mierisch um die Kranken und Sterbenden kümmert, ihre letzten Stunden mit ihnen verbringt und ihnen zuhört, verschmelzen diese Todesfälle zu einer großen Anonymität. Der Grund dafür ist, dass die Leute erst kurz vor ihrem Tod in die Anstalt kommen und es besteht keine Möglichkeit, sie besser kennen zu lernen: *Bei uns legt sich eines nach dem andern nieder zur Reise ins Jenseits, und da sie meist nur sehr kurzfristig hier sind, merkt man höchstens ein paar kleine Eigenheiten, oft auch nicht einmal mehr diese, weil Körper und Geist*

¹²²⁹ Vgl. Mierisch, *Ein Griff* S. 260.

¹²³⁰ Mierisch, *Ein Griff* S. 263.

¹²³¹ Vgl. Mierisch, *Ein Griff* S. 119.

¹²³² Mierisch, *Ein Griff* S. 118–119.

bereits in der Auflösung begriffen sind.¹²³³ Das gleiche traurige Schicksal dieser armen Leute schmilzt in der Wahrnehmung und später in der Erinnerung zusammen. Diesbezüglich zitiert Mierisch die Worte eines Bekannten: „Das Ende vom Fritz war genau das gleiche wie das von Ihrem Adam“, sagte Thierfelder, „kurz vorm Sterben der Gang in die Anstalt, und dort wurde sicherlich der eine wie der andere in seiner Eigenart überhaupt nicht mehr erkannt. (...).“¹²³⁴

Der Kampf um das elende Leben der Patienten hat oft keinen Sinn, wie am Anfang dieses Kapitels mit einem Zitat bereits geschildert wurde. Dieser Gedanke kommt auch an einer anderen Stelle zum Ausdruck, wo der Tod ebenfalls eine Erlösung für den Leidenden ist:

*Dort saß am Bett des alten Kunze schon seit Tagen, auf eine ihm günstige Stunde wartend, der Tod. Kämpfen mit ihm hatte da gar keinen Zweck (...). Als am frühen Nachmittag die Erlösungsstunde schlug, war auch unser ältester Insasse in gute Hände abgegeben und ruhte nun von seinem geplagten Leben endlich aus.*¹²³⁵

5.5.2 Das Tagebuch aus dem Zweiten Weltkrieg

Mierisch meldete sich 1940 auch im Zweiten Weltkrieg freiwillig zum Dienst. Sie führte ihr Tagebuch von Frühling 1939 bis Pfingsten 1945. In diesem Tagebuch kommen zum Sterben, Tod und zur Trauer meistens solche Gedanken und Erinnerungen vor, wie sie schon in *Kamerad Schwester* schreibt. Hier – wie in *Ein Griff ins Leben* – können also diese Themen nicht anhand jener Aspekte untersucht werden, die in der Einleitung der Dissertation angeführt sind. Die folgende kurze Analyse des Buches dient dazu, zu untersuchen, inwiefern hier Sterben, Tod und Trauer in Bezug zum Krieg geschildert werden und ob und welche Gemeinsamkeiten oder Unterschiede zu *Kamerad Schwester* festzustellen sind.

Die Feststellung, dass in diesem Tagebuch weniger über Sterben, Tod und Trauer zu lesen ist, lässt die Frage auftauchen, wieso Sterben und Tod im Zweiten Weltkrieg, wo es einerseits viel mehr Tote gab und der andererseits eine viel größere Verwüstung verursachte als der Erste, nicht entsprechend grausamer beschrieben sind? Eine Antwort

¹²³³ Mierisch, Ein Griff S. 213.

¹²³⁴ Mierisch, Ein Griff S. 214.

¹²³⁵ Mierisch, Ein Griff S. 283.

auf diese Frage kann sein, dass dies wieder ein Beweis dafür ist, dass die Arbeit einer Krankenschwester ständig in der Nähe der Sterbenden und des Todes stattfindet und dass sie sich daher allmählich an die Grausamkeit gewöhnten. Eine andere Antwortmöglichkeit mag sein, dass der Zweite Weltkrieg für Mierisch keine wirklich neue Situation mehr war, oder aber sie konnte über die Grausamkeit gerade daher nicht so ausführlich berichten, weil er eben so grausam war.¹²³⁶

Zwar erzählt Mierisch einiges über Sterben, Tod und Trauer, aber es gibt auch in diesem Tagebuch – wie in *Kamerad Schwester* – Kämpfe, nach denen sie die Toten und Verletzten gar nicht erwähnt. Auch wenn sie über Zerstörung und Flüchtlinge berichtet, sagt sie manchmal nichts über Tote. Manchmal schreibt sie über diese auch nur kurz:

Fünf Tote und viele Verletzte, außerdem noch Bauern und französische Gefangene, die auf Feldern gearbeitet hatten und wie die Hasen abgeschossen wurden.¹²³⁷ Oder Der gleiche Tieffliegerangriff hatte noch mehr Opfer gefordert: Drei Hirnverletzte starben davon allein in dieser Nacht.¹²³⁸

Auch die Verluste eines anderen Angriffs handelt Mierisch kurz ab – so, wie sie in der Hektik der Arbeit Zeit hat, sich mit ihnen zu beschäftigen. Sie weiß selbst, dass es so nicht in Ordnung ist:

Das Behelfslazarett bekam einen Treffer, acht Tote, Verletzte. Viel schlimmer erging es einem weit draußen abgestellten Transportzug, davon kamen allein acht Lungenschüsse auf unsere Abteilung, drei starben schon in der Nacht. Es sind alles Kroaten, junge Kerle, erschreckt und verschüchtert wie junge Hunde. Ich konnte sie nur etwas streicheln in der Hast des Verbindens, sie verstehen ja kein Wort deutsch, können nichts fragen, und wir nichts antworten. Zeit hat ja kaum jemand für das Nötigste – was sind wir doch armselig geworden!¹²³⁹

Der Sterbende wird an einigen Stellen mit seiner Verletzung gleichgesetzt: *Inzwischen ist der „Lungenschuß“ gestorben (...);¹²⁴⁰ oder „schwere“ Kameraden.¹²⁴¹* In diesem Tagebuch kommt es auch mehrmals vor, dass nur ein einziger kurzer, aber grausam klingender Satz über Sterbende oder Tote zu lesen ist: *Dem Lokomotivführer fehlte die ganze Schädeldecke, da war nichts mehr zu helfen.¹²⁴²*

Die Grausamkeit des Krieges und die Gewalt wird im Tagebuch besonders in einem Brief einer Bekannten von Mierisch, ebenfalls einer Krankenschwester, deutlich. Mierisch zitiert ihren langen Brief gegen Ende des Buches als „Nachtrag Ende 1945“. Schwester Elise war

¹²³⁶ Vgl. Panke-Kochinke / Schaidhammer-Placke, Frontschwestern 2002. S. 16.

¹²³⁷ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 326.

¹²³⁸ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 337.

¹²³⁹ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 346.

¹²⁴⁰ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 351; vgl. ebda S. 348.

¹²⁴¹ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 364.

¹²⁴² Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 324.

eine Zeit lang in Prag tätig und erzählt in ihrem Brief über diese Zeit. Sie nennt diese das *traurigste Kapitel ihrer gesamten Kriegsjahre*.¹²⁴³ Sie berichtet über grausige Operationen, wo sie den Verwundeten nicht helfen konnten und die Kranken starben ihnen *unter den Händen weg*.¹²⁴⁴ Die Schwester erzählt über entsetzliche Erfahrungen mit Zivilisten:

*Frauen brachte man uns: Die Kleider vom Leib gerissen, die Haare abgeschnitten, zerschunden, zerschlagen bis die Knochen zersplittert waren, und, verlorene, verlassene, verletzte, verhungerte Kinderchen, Mütter und Kinder mit selbst geöffneten Pulsadern. Einmal gab's noch Rettung für die Mütter, und die Kinder starben; schlimmer war der umgekehrte Fall.*¹²⁴⁵ Und später: *Kinder starben wie die Mücken an Hunger und Darminfektion.*¹²⁴⁶

Sie wird diese Erlebnisse sowie den furchtbaren Anblick der Soldatenleichen nie vergessen können:

*Der Anblick dieser entkräfteten Jammergestalten ist lebenslang nicht zu vergessen, ebensowenig die Karren, die mit splitter nackten, zu Skeletten abgemagerten Leichen unserer Soldaten, kreuz und quer hingeworfen, mit Chlorkalk bestreut, täglich zum Friedhof gefahren wurden.*¹²⁴⁷

Auch die Heimkehr nach den furchtbaren Erlebnissen im Krieg war traurig. Niemand fragte sie nach ihren Erfahrungen, niemand interessierte sich dafür. Nach dem Krieg hatte sie die schwere Aufgabe, sich an die neue Situation zu gewöhnen und das Erlebte aufzuarbeiten.¹²⁴⁸

Mierisch beschreibt auch in diesem Tagebuch einige Todesfälle detailliert und erzählt dabei von den Verwandten des Sterbenden und macht kurze Hinweise auf Familienschicksale. Es ist dabei auffallend, dass sie das traurige und schwere Schicksal der Frauen, das durch den Krieg verursacht wurde, stärker betont. Sie stellt das Leiden und die Trauer der Mütter und der Frauen in den Vordergrund. Sie beschreibt, was der Verlust eines Kindes für eine Mutter bedeutet und mit wie viel Liebe und Zärtlichkeit sie ihren Sohn vor dem Tod im Lazarett pflegen. Sie betont und bewundert die innere Stärke dieser Frauen, mit der sie ihr Los annehmen. Der Grund für diese Art Empfindlichkeit konnte die Tatsache sein, dass Mierisch zu dieser Zeit schon selbst Mutter zweier Kinder und ab Mai 1944 sogar Großmutter war, während sie im Ersten Weltkrieg noch sehr jung und nicht einmal verheiratet war.

¹²⁴³ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 370.

¹²⁴⁴ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 374.

¹²⁴⁵ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 372.

¹²⁴⁶ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 373.

¹²⁴⁷ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 376.

¹²⁴⁸ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 378.

Ein berührendes Beispiel ist, wo Mierisch über eine Mutter erzählt, die ihren Sohn pflegt. Es war eine schwere Zeit, denn der Junge war nicht mehr bei Besinnung und halluzinierte vom Schlachtfeld. Die Mutter beruhigt und pflegt ihn mit großer Hingabe und Liebe. Auch nach seinem Tod bleibt sie stark und dankt dem Schicksal, dass sie das Glück hatte, in den letzten Stunden ihren Sohn pflegen zu können, denn viele wissen nicht einmal, wo ihr Sohn starb und begraben liegt.¹²⁴⁹ (Zitat siehe Anhang Nr. 10.)

Auch hier ist es oft nicht das erste oder einzige Mal, dass eine Mutter ein Kind verliert:

*Zwei Türen weiter auf derselben Station schloß eine Endvierzigerin ihrem letzten Sohn selbst die Augen nach Wochen unsagbaren Leidens. Immer stand sie ihrem Jüngsten ruhe- und trostvoll zur Seite, obwohl die beiden älteren Söhne schon in Rußlands Erde schliefen und das gänzliche Alleinsein kaum tragbar erschien.*¹²⁵⁰

Bei einem anderen sterbenden Soldaten schildert Mierisch die mühevollen Arbeit der Mutter: Abends kümmerte sie sich um den Vater, der noch im Ersten Weltkrieg zum Invaliden wurde, und um die Wirtschaft, tagsüber arbeitete sie in der Fabrik, damit die zwei Söhne einen Beruf erlernen können. Als sie endlich zu arbeiten beginnen und für die Mutter sorgen könnten, bricht der Krieg aus. Er nimmt *der in ihren Kindern so reichen Mutter* diesen lieben Sohn (...), der *ganz rasch an einem Leberabszeß heimging*.¹²⁵¹

Bei der Beschreibung von Selbstmördern denkt Mierisch ebenfalls gleich an die Mütter und beschreibt ihr Unverständnis über die Tat der Söhne. Diese Soldaten sind ebenfalls Opfer des Krieges, wurden auch im Krieg getötet, aber nicht unmittelbar vom Gegner, sondern vom Krieg selbst: Ihre Seele konnte die bedrückenden Erlebnisse nicht mehr ertragen. Die Mütter stehen verständnislos neben ihren sterbenden Söhnen und können nicht begreifen, wieso die einst so glücklichen Kinder so etwas getan haben. Darüber schreibt Mierisch mit viel Gefühl.¹²⁵² (Zitat siehe Anhang Nr. 11.)

Sie berichtet auch in anderen Zusammenhängen über Mütter. Es gibt Fälle, wo die Sterbenden ihre Mütter aus verschiedenen Gründen nicht sehen wollen. An einer Stelle erzählt sie von einem Patienten, der den Besuch seiner Mutter zurückweist, da er eine schlechte Beziehung zu seinem Vater hat und sich Sorgen um die Mutter machen würde, wenn sie ihn besucht.¹²⁵³ Ein anderer will an seinem Sterbebett die Mutter deswegen nicht

¹²⁴⁹ Vgl. Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 212.

¹²⁵⁰ Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 291–292.

¹²⁵¹ Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 291.

¹²⁵² Vgl. Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 283–284.

¹²⁵³ Vgl. Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 289.

sehen, weil sie ihn nie wirklich verstehen konnte und sie ihm nicht erlauben wollte zu studieren.¹²⁵⁴

Auch über das Leiden und die Trauer von Ehefrauen erzählt Mierisch. Eine Frau kam kurz nach dem Tod ihres Ehemannes im Lazarett an. Auch sie litt nicht nur unter dem Verlust ihres Mannes. Sie hatte kurz zuvor ihr drittes Kind geboren und war nicht mehr gesund. Mierisch weiß nicht, wie sie ihr die traurige Nachricht über den Tod des Mannes mitteilen soll.¹²⁵⁵ (Zitat siehe Anhang Nr. 12.) Das Verhalten der Frau am Sterbebett ihres Ehemannes ist jedoch nicht immer liebevoll und voller Anteilnahme; so in einem Fall, in dem sich die junge Frau lieber mit den anderen Patienten beschäftigt und sich mit ihnen unterhält, als ihren Mann zu pflegen. Kurz vor seinem Tod muss sie von einer Schwester zu ihrem Mann gewiesen werden.¹²⁵⁶ (Zitat siehe Anhang Nr. 13.)

Ein unglückliches Schicksal konnte eine Frau auch haben, weil sie von ihrem Ehemann im Krieg betrogen wurde, wie auch ein Fall in *Ein Griff ins Leben* zeigt. Im folgenden Beispiel zeigen sich trotz dieses Umstandes wieder die Liebe und Vergebung der Frau ihrem untreuen Ehemann gegenüber sowie ihre *seltene Größe*, mit der sie *ihr Schicksal auf sich nahm*.¹²⁵⁷ Mit einer zarten Handbewegung, mit der sie die Stirn des sterbenden Ehemannes streichelt, verwischt sie seine Sünde und verzeiht ihm seine Tat. Sie macht sich aber darüber Gedanken, ob sie ihren Kindern die Wahrheit über den Vater erzählen solle.¹²⁵⁸ (Zitat siehe Anhang Nr. 14.) Solchen armen Frauen ist es eine Erleichterung, Schwester Elisabeth mitteilen zu können, was ihr Herz bedrückt. Mierisch tröstet die Frau damit, dass die Untreue ihres Mannes, wie viel anderes Leiden „nur“ ein durch den Krieg verursachtes Unglück sei: „(...) *das Geschehen jetzt nur ein großes, zufälliges Unglück ist, zeitbedingt durch vielerlei Umstände eines unglückseligen Krieges und seiner Verwirrungen.*“¹²⁵⁹

Mierisch ist für die Trauernden manchmal auch bei der Beerdigung ein Trost. Sie begleitet zum Beispiel eine junge Braut, die bei der Beerdigung ihres verstorbenen Ehemannes fast allein gewesen wäre, wenn Mierisch nicht mitgegangen wäre: *Da wir keine Aufstehpatienten haben, und auch das Personal wirklich keine Zeit für diesen letzten Gang*

¹²⁵⁴ Vgl. Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 290.

¹²⁵⁵ Vgl. Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 291.

¹²⁵⁶ Vgl. Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 290.

¹²⁵⁷ Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 319.

¹²⁵⁸ Vgl. Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 318.

¹²⁵⁹ Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 319.

*hat, mußte ich es möglich machen; denn so allein am Grabe all‘ ihrer Hoffnungen durfte die 35jährige Braut nicht stehen.*¹²⁶⁰

Aus den folgenden Beispielen wird die Schwere des Lebens der Frauen im Krieg aus zwei Perspektiven geschildert: das Gebären eines Kindes unter Kriegsumständen einerseits und die Arbeit der Krankenschwestern andererseits. Das Leben muss auch in der Zerstörung des Krieges weitergehen. Ein bewegendes Beispiel dafür ist, wie Mierisch über die Geburt ihres Enkelkindes während eines Bombenangriffs und eines Zugunglücks erzählt. Für das neue Leben riskieren sowohl der Arzt als auch seine Helferin und Mierisch, aber auch die junge Mutter selbst ihr Leben. Das neue Leben erblickt das Licht der Welt in der Finsternis des Krieges.¹²⁶¹ (Zitat siehe Anhang Nr. 15.) Das andere Beispiel ist, wie eine Krankenschwester ebenfalls ihr Leben riskiert, um einer jungen Mutter bei der Geburt zu helfen. Der Fall nimmt jedoch ein tragisches Ende, denn sie werden von gegnerischen Soldaten entdeckt und getötet. Die Geschichte erzählt Mierisch nicht mit ihren eigenen Worten, sondern zitiert den Brief des Ehemannes der ermordeten Schwester:

*„...Zum Leben konnte Marita wohl einem elenden Kindchen noch helfen, aber dann kam der Russe überraschend und löschte das vierfache einfach aus. Ich fand nach langem verzweifelten Suchen später Marita, mit ihrem stattlichen Körper die kleine Flüchtlingsfrau deckend: Rückenschuß, Herzgegend. Ihre Linke lag noch stützend unter der unglücklichen jungen Mutter Kopf. Ihrem rechten zerschlagenen Arm war der abgabelte, in die Schwesternschürze gewickelte Säugling entfallen, den die junge Rot-Kreuzhelferin ihrer Haltung nach noch zu schützen versucht hatte.“*¹²⁶²

Mit dem hier geschilderten schweren Schicksal der Frauen, das stark von Verlusten gekennzeichnet war, beschreibt sie nicht nur das traurige Schicksal vieler Familien sondern das einer ganzen Generation:

*Wie stark ist doch gerade unsere Frauengeneration durch zwei Kriege gezeichnet! Die einen verloren ihren Partner, noch ehe der Sinn der Ehe sich erfüllte. Sie halten die anderen Mitschwestern für beneidenswert (...). Jetzt aber fallen nach dem Gatten auch die Söhne: Eine Generation wertvoller Frauen wird so doppelt geschlagen und – einsam.*¹²⁶³

Die Tragik des Sterbens wird auch in diesem Tagebuch – wie in *Kamerad Schwester* – in den Vordergrund gestellt. So zum Beispiel als ein Patient im Lazarett an einer Ansteckung stirbt: *Geheimnisvoller Bauchstich mit übler Bauchfellentzündung als Folge –, Sepsis-*

¹²⁶⁰ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 344.

¹²⁶¹ Vgl. Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 324–325.

¹²⁶² Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 259.

¹²⁶³ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 258.

*Ende. Welch ein tragisches Geschick birgt diese eine Zeile!*¹²⁶⁴ Wegen eines menschlichen Versäumnisses stirbt ein Leichtkranker, weil die Taschentücher und einige Sachen von einem an Diphtherie Gestorbenen, der vor ihm in diesem Bett lag, noch auf dem Nachttisch blieben: *An „vergessenen Kleinigkeiten“ mußte ein prächtiger junger Mensch sterben, dessen Vater gleich nach seiner Geburt im ersten Weltkrieg fiel.*¹²⁶⁵ Die Tragik des Sterbens zeigt sich auch in den grausamen Umständen, denen die Kranken ausgeliefert sind. Diese und ihre Auswirkungen schildert Mierisch im folgenden Zitat:

*Das Schreien des Hirnverletzten regt die ganze Abteilung der „Schweren“ maßlos auf, doch die wenigen Einzelzimmer sind mit „Lungenschüssen“, bei denen es auf Leben und Tod geht, restlos besetzt. Einen hat man zum Sterben in die Wäschekammer, einen anderen in den Verbandraum gefahren. Beide haben dort keine Ruhe.*¹²⁶⁶

Es werden auch einige Todesfälle erwähnt, die gerade wegen ihrer „Unglücklichkeit“ tragisch sind. Zum Beispiel der eines Soldaten, dem an der Front jahrelang nichts passierte und der auf Urlaub von Fliegern beschossen und getötet wird.¹²⁶⁷ Es ist ebenfalls tragisch, dass die Menschen massenweise, einer nach dem anderen sterben. Der eine stirbt schnell und gleich danach bekommt ein anderer sein Bett.¹²⁶⁸ Das traurige Schicksal, dass die Soldaten weit von zu Hause sterben müssen und ihre Angehörigen nicht einmal wissen, dass sie gestorben sind, wird auch in diesem Tagebuch betont: *Die Blüte unserer Männer kämpft und stirbt, und daheim wissen die Angehörigen (...) nicht einmal vom Tode ihrer liebsten Menschen.*¹²⁶⁹

Die Tragik des Krieges wird ebenfalls deutlich, wo Mierisch beschreibt, wie das Leben eines alten Bauern, der in seinem Garten für eine reiche Ernte arbeitet, schließlich selbst die Ernte des Krieges wird.¹²⁷⁰ (Zitat siehe Anhang Nr. 16.) In der Tragik des Sterbens zeigt sich auch oft die Liebe Mierisch' zu den Mitmenschen und wie schwer es ist, diese sowie die Ruhe unter Kriegsumständen zu bewahren: *...Wo nimmt man als Schwester eigentlich nur die Ruhe her? Einmal sicher, weil sie von den Hilfslosen vorausgesetzt wird, aber auch die Beglückung, helfen zu dürfen, gibt Schwungkraft.*¹²⁷¹

¹²⁶⁴ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 318.

¹²⁶⁵ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 311.

¹²⁶⁶ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 348.

¹²⁶⁷ Vgl. Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 345.

¹²⁶⁸ Vgl. Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 345.

¹²⁶⁹ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 344.

¹²⁷⁰ Vgl. Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 355.

¹²⁷¹ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 341.

Wie schon öfter diskutiert wurde, fällt es Mierisch auch nach jahrelanger Arbeit in ihrem Beruf nicht leicht, die Todesnachricht eines Soldaten den Verwandten mitzuteilen.¹²⁷² Sie ist immer wieder erschüttert, wenn ein Patient, den sie gut kannte und um dessen Leben sie gekämpft hat, stirbt. Am 3. Februar 1941 notiert sie: *Unser Rainer ist daheim gestorben. Wie mich das erschüttert!*¹²⁷³ Auch ihre Tränen kann sie oft nicht zurückhalten und sie berichtet immer wieder, dass sie weinen muss, wenn sie jemanden sterben sieht. Auch im Zweiten Weltkrieg schreibt sie darüber, wie es sie berührt, als der erste Soldat unter ihren Händen stirbt: *Er ist der erste Soldat in diesem Krieg, dem ich die Augen schloß. Ich weinte doch wieder, genau so wie vor 25 Jahren, bei jedem einzelnen.*¹²⁷⁴ Es erzürnt sie, wenn ein Todesfall, unter besseren hygienischen Bedingungen zu vermeiden gewesen wäre.¹²⁷⁵

Das Schlusswort im Tagebuch ist den Lebenden gewidmet, den Schwerverletzten, die noch zu retten waren und die so das Wesen und den Sinn beziehungsweise den Erfolg der schwesterlichen Arbeit bedeuteten. Das Schlusswort soll unbedingt diesen zustehen, weil sie *der Mittelpunkt, das Bestimmende ihres helfenden Einsatzes und Erlebens waren.*¹²⁷⁶ Der letzte Brief im „Ausklang“ des Tagebuches stammt von einem Soldaten. Mierisch begründet, wieso sie ihr Tagebuch mit diesem Brief schließt folgenderweise: *Einer von den vielen [Schwerverletzten], unser lieber Ludwig, soll das Wort haben, weil seine Zeilen aus dem Heimatlazarett wohl das Wesentliche aussagen.*¹²⁷⁷ In diesem Brief schreibt der Soldat über die Arbeit der Schwestern, die in der Nähe des Todes zu verrichten ist; die verletzten und kranken Kameraden sind in der Umgebung der Schwestern *in dem eigentümlichen Zustand zwischen Leben und Tod (...); in einer (...) völlig luftlosen Lage zwischen Leben und Tod.*¹²⁷⁸ Der Grund, warum Mierisch den Brief am Ende ihres Tagebuches zitiert, ist, dass er auch für die künftigen Generationen eine Nachricht beinhaltet. Er spricht davon, dass man die Grausamkeiten des Krieges und das viele Leiden der Menschen nicht verschweigen darf. Wer über seine Erfahrungen berichtet, hat auch die Pflicht und Verantwortung, von der entsetzlichen Wahrheit zu erzählen; denn die, die von solchen

¹²⁷² Vgl. Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 291.

¹²⁷³ Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 220.

¹²⁷⁴ Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 203.

¹²⁷⁵ Vgl. Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 252.

¹²⁷⁶ Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 380.

¹²⁷⁷ Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 380.

¹²⁷⁸ Mierisch, *Ärzte, Schwestern* S. 381.

schrecklichen Erfahrungen verschont blieben, blieben dies nur durch Zufall und Glück, aber *ohne jedes eigene Verdienst*:

*Die Schwere und Ausweglosigkeit unserer Situation im Lazarett, wie auch an der Front oder in Gefangenschaft darf keine nachträgliche Harmonisierung erfahren, weil sonst völlig falsche Eindrücke entstehen. Wer davon berichtet, hat gegenüber Lebenden und Toten eine Verpflichtung! Allzu leicht vergessen die Lebenden den Ernst jener besonderen Lagen, denen sie selbst ohne jedes eigene Verdienst entrinnen konnten.*¹²⁷⁹

Mierisch erzählt auch von Todesfällen, die sich nach Kriegsende ereigneten, nachdem sie ihr Tagebuch geschrieben hatte. Die alten Bekannten fallen ihr wieder ein, wenn sie ihre eigenen früheren Zeilen liest. Als „Nachtrag“ ergänzt sie die früheren Einträge. So ein Nachtrag ist aus dem Jahr 1945 zum Datum 27. Januar 1942, wo Mierisch zwei Todesfälle von zwei lieben Kameradinnen einfallen:

*Wie lebt doch dieses Wiedersehen beim Nachlesen unter Schmerz und Tränen wieder auf. Schwester Ellen ist nicht mehr. Das östliche Inferno verschlang auch dieses selten gute und starke Frauendasein. Sie setzte ihm die Krone auf im Dienst am Nächsten: Getreu bis in den Tod. Nur diese Tatsache weiß man, und es ist gut so. Marita lebt auch nicht mehr. Ihr Mann, Herr von O., konnte sie noch mit Erde bedecken (...).*¹²⁸⁰

Dies ist ein späterer Eintrag im Tagebuch, wo Mierisch kurz den Tod von zwei verstorbenen Kameradinnen erwähnt und der den Charakter des Buches als Erinnerung an die Toten, als ein Medium des Totengedenkens verstärkt.

¹²⁷⁹ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 382.

¹²⁸⁰ Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 259–260.

6 Resümee

Aus den Textanalysen der vorliegenden Dissertation wird gut sichtbar, dass Sterben, Tod und Trauer in den ausgewählten Selbstzeugnissen in Bezug auf den Ersten Weltkrieg häufig und unter den verschiedensten Aspekten beschrieben werden. Die Konfrontation mit diesen Themen beschäftigte die Autoren, egal ob Soldat, Sanitätssoldat, Krankenschwester oder Feldgeistlicher. Alle diese drei Rollen spielten im Krieg eine wichtige, jedoch unterschiedliche Funktion, was sich auch in der Wahrnehmung und in der Wiedergabe von Sterben, Tod und Trauer zeigt. Die Aufgabe der Soldaten war es, den Gegner zu töten, ihnen „den Tod zu bringen“ – oder sie zu verletzen –, die der Sanitätsleute und der Krankenschwestern war es, das Leben der verwundeten und kranken Soldaten zu retten, wobei sie – vor allem die Krankenschwestern – den Leidenden auch einen seelischen Trost spendeten. Die Aufgabe der Feldgeistlichen war es, den Soldaten ebenfalls eine Art Trost zu geben, indem sie das Töten rechtfertigten und das Sterben als ein „großartiges“ und „notwendiges“ Opfer für das Vaterland und für ihre Familie heroisierten. Der Trost, den sie den Sterbenden und ihren Angehörigen durch die Religion spendeten, war – zumindest ihren hier untersuchten Selbstzeugnissen nach – für die Aufarbeitung der Erfahrungen mit Sterben und Tod wichtig. Dementsprechend ist das Sterben bei den hier behandelten Autoren unterschiedlich konnotiert. Bei Szabó, inmitten des Mordens auf dem Schlachtfeld, mag das Sterben in gewissem Sinn grausamer und elender erscheinen als bei Mierisch, wo die Soldaten unter „pflegenden Händen“ sterben, oder bei den Feldgeistlichen, die den Tod durch die Erlösung der Sterbenden und das Verteilen der Generalabsolution besänftigen und erleichtern können. Aus den hier ausführlich untersuchten Texten geht jedoch deutlich hervor, dass das Sterben doch nicht so leicht und „sanft“ war.

Wie oben bereits skizziert wurde, wurde zwar das Bild vom Tod und Sterben auf dem Schlachtfeld für die Daheimgebliebenen ästhetisiert; es gab aber Medien, die die Realität des Krieges wiederzugeben versuchten.¹²⁸¹ Dafür ist *A kárpáti hó* ein gutes Beispiel, wo Szabó das Leiden der Sterbenden und die Tragik des Todes in der langen und ausführlichen Beschreibung des Leidensweges der vielen Verwundeten, Sterbenden und Toten schildert. Auch die Tagebücher von Mierisch dienen diesem Zweck, in denen der

¹²⁸¹ Vgl. Feldmann, Tod und Gesellschaft S. 111.

Leser ein Bild davon bekommt, wie der Tod auf die Menschen wirkte und welche Formen der Trauer er auslöste.

Die hier behandelten Selbstzeugnisse berichten von den verschiedensten Kriegsgebieten und aus den verschiedensten Zeitspannen des Ersten Weltkrieges. Es ist schwer, auf die am Anfang gestellten Fragen eine klare Antwort zu geben. Es können zwar eindeutige Unterschiede zwischen den einzelnen Autoren(gruppen) festgestellt werden, die Einstellung zum Sterben und Tod und das Erleben der Trauer – sowohl der eigenen als auch der von anderen – wird in den Texten jedoch ambivalent beschrieben. Es ist nicht eindeutig festzustellen, inwiefern sich die Einstellung der hier behandelten Autoren zum Sterben, zum Tod und zur Trauer von Anfang des Werkes bis zu dessen Ende verändert. Die meisten Autoren erzählen über die erste erschütternde Konfrontation mit dem Tod und später erzählen sie über Gleichgültigkeit und Gewöhnung ihm gegenüber. So einfach kann man diese beiden Seiten voneinander jedoch nicht trennen. Entsetzen und Gleichgültigkeit wechseln sich in den Texten ständig ab. Ein ähnlicher Wechsel ist auch bei den verschiedenen Gefühlen und Gedanken zu erkennen. Was man aber sehen kann – trotz der Verschiedenartigkeit der Erfahrungen und Einstellungen zum Sterben und Tod – ist, dass der Tod auch inmitten des Massensterbens und Massentötens des Krieges als tragisch empfunden wurde.

Als eine Art Gegensatz kann auch die Einstellung von Menke betrachtet werden. Als Feldgeistlicher betont er in seinem Buch immer wieder die Wichtigkeit dessen, dass die Soldaten als Helden für das Vaterland und für Gott töten und sterben. Die Heldenhaftigkeit und das Pflichtbewusstsein verehrt er und schätzt diese jedoch auch bei den feindlichen Soldaten hoch. Der gleiche Gedanke ist auch bei Szabó oder Pilisi zu finden. In der unmittelbaren Nähe des Todes im Krieg kann auch zur Religion eine ambivalente Haltung beobachtet werden. Menke schreibt, dass keiner der Sterbenden seinen Dienst als Feldgeistlicher zurückwies, und es ist in den untersuchten Texten öfter zu lesen, dass der Glaube oder das Beten den Menschen Trost spendet. Im Gegensatz dazu gibt es aber auch Textstellen – vor allem bei Szabó –, wo die Soldaten keinen Sinn mehr im Beten sehen, weil sie sowieso sterben werden.

Auch über die Trauer und deren Erscheinungsformen erfährt man Verschiedenes aus den Texten. Es ist oft davon zu lesen, dass die Soldaten oder Mierisch weinen. Wer Sterbenden oder Toten begegnet – seien es Soldaten, Sanitätsleute oder Feldgeistliche –, denkt oft an

deren Familien. Die Bestattung der Leichen und die Errichtung von Friedhöfen oder, wenn es keine Möglichkeit dafür gibt, nur von Gräbern war auch im Krieg ein wesentlicher Teil der Verehrung der und Erinnerung an die Gefallenen. In den untersuchten Texten findet man viele Beschreibungen über Bestattungen, Gräber und Friedhöfe. Einige davon sind sehr ausführlich, aus denen man erfährt, wie eine Bestattung auf dem Schlachtfeld oder auch zu Hause aussah und wie Friedhöfe und Gräber errichtet oder verziert wurden.

Welche Anlässe die Beschreibungen von Sterben, Tod und Trauer auslösten, kann man ebenfalls nicht genau sagen. Wie in der Analyse ausgeführt wurde, erschüttert mal der Anblick der massenweise daliegenden Leichen die Autoren so, dass sie davon erzählen, mal erzielt gerade der Tod einer einzigen Person eine solche Wirkung, dass sie darüber schreiben müssen. Ob besondere Feiertage der Anlass wären, über die Toten zu berichten, kann man auch nicht sagen. Die meisten Selbstzeugnisse erwähnen die Verstorbenen zum Beispiel am Allerseelentag oder an Weihnachten nicht, im Allgemeinen gedenken sie ihrer – mit der Ausnahme von Szabó, Mierisch oder Tumlirz – nicht an diesen Tagen.

Die hier behandelten Bücher können als eine Art Denkmal für die Verstorbenen betrachtet werden, weil sie nämlich Ereignisse oder Gegenstände beschreiben – zum Beispiel Bestattungen, Friedhöfe oder Grabhölzer –, die schon an sich eine Erinnerung an Verstorbene, eine Ausdrucksform der Trauer sind, und in diesen Büchern werden sie für die kommenden Generationen als ein Erinnerungsstück weitergegeben. In erster Linie können die Bücher, die ausführlich von den Themen Sterben, Tod und Trauer erzählen – vor allem die von Szabó und Mierisch –, als eine Art „Sammlung verschiedener Quellen“ betrachtet werden. So zum Beispiel *Doberdó*, das an einer Stelle wie ein Friedhofsbuch erscheint, in dem die Namen und die wichtigsten Daten der Bestatteten aufgelistet werden, es enthält Beschreibungen von Friedhöfen, von der Verzierung der Grabhölzer; es kann auch als Erlebnisbericht davon angesehen werden, wie der eine oder der andere den Tod eines Kameraden erlebte. Die Beschreibungen sind hier so ausführlich und so kunstvoll formuliert, als hätte der Leser ein Foto von den Friedhöfen und Grabhölzern vor sich. Mierisch gibt ein detailliertes Bild einerseits davon, wie die Soldaten sterben, mit welchen Gefühlen sie ihrem Schicksal entgegenschauen und welche Gedanken oder Sorgen sie in ihren letzten Stunden beschäftigen. Andererseits berichtet sie über die Trauer der Menschen im weitesten Sinn: Wie sie – wenn die Möglichkeit dazu besteht – die letzten Minuten neben dem Sterbenden verbringen, wie sie auf die Todesnachricht reagieren oder

wie sie sich bei der Bestattung verhalten beziehungsweise wie sich der Tod des Ehemannes, Vaters oder Sohnes auf die Zukunft der Familie auswirkt. Bei Szabó oder Von Wyss zum Beispiel gibt es Beschreibungen von Bestattungen, in denen bis in den kleinen Details über diese Zeremonien zu lesen ist. Man darf aber nicht außer Acht lassen, dass solche Dokumente subjektiv geprägt sind, beeinflusst durch verschiedene Faktoren; trotzdem geben sie einen Eindruck davon, wie die Autoren im Ersten Weltkrieg Sterben und Tod wahrnahmen und Trauer erlebten. Die hier behandelten Bücher sind auch in dem Sinn Erinnerungen an die Verstorbenen, dass in einigen Fällen das ganze Buch den gefallenen Kameraden gewidmet wird, worüber der Leser aus der dem Buch vorangestellten Widmung erfährt.

Ob das Schreiben selbst der Aufarbeitung der Erfahrungen im Krieg diene, darüber erfährt man ebenfalls nichts Eindeutiges aus den Texten. Es gibt einige Bemerkungen dazu – vor allem bei Mierisch –, dass das Schreiben dabei eine Hilfe ist; aber es gibt auch Gegenbeispiele, nämlich, dass die Erfahrungen so schockierend waren oder dass die Autoren so viele Begegnungen mit dem Sterben und dem Tod hatten, dass sie darüber nicht mehr schreiben wollten.

Nach der Analyse der hier ausgewählten Selbstzeugnisse kann man den Schluss ziehen, dass der Anspruch der Menschen, ihre Verstorbenen – sowohl die eigenen als auch diejenigen des Kriegsgegners – zu bestatten und um sie zu trauern, auch unter den Umständen des Ersten Weltkrieges, wo der Tod und das Sterben ein Massenphänomen wurden, das neben dem Individuum auch ein Kollektiv betraf, nicht nachließ. Scheinbar waren die Soldaten nach einiger Zeit an den vielen Schrecken, den vielen Verlust, den Tod und das viele Töten gewöhnt, aber es wird immer wieder sichtbar, dass die Autoren dieses entweder in einem knappen Satz oder mit einem längeren Gedanken schildern. Der heldenhafte Tod wird zwar in den meisten Fällen hervorgehoben, die Frage nach der Rechtfertigung des Sterbens und des Tötens sowie die Suche nach dem Sinn des Todes werden in den Büchern jedoch oft thematisiert.

Anhang (Zitate)

Nr. 1. Menke erinnert sich an sterbende Soldaten:

Ein Leutnant lag da in schrecklichen Schmerzen. Fünf Sprengstücke waren ihm in den Leib gedrungen. Mit größter Sammlung empfing er die hl. Kommunion und die hl. Ölung. Dann gab er mir seine Heimatadresse und bat, Frau und Kinder in Falle seines Todes zu benachrichtigen. Wunderbarerweise soll er mit dem Leben davongekommen sein. Er hieß Rouette. Gleich danach berichtet Menke über einen anderen Soldaten: Ein anderer wurde gebracht, dem durch furchtbare Granatsplitter beide Beine nahezu abgerissen waren. Ich nahm seine Hand – er rührte sich nicht; ich flüsterte ihm einige Worte ins Ohr – er gab keine Antwort; ich leuchtete ihm mit einer Kerze ins Gesicht – seine Augen waren wie trübes Glas, sein Mund stand offen – er war tot. Ich erkannte ihn, erinnerte mich seiner vom letzten Gottesdienst (...). Nach der hl. Messe hatte er sich noch eine Weile mit mir unterhalten, mir zum Abschied die Hand gereicht und mir ein schwermütiges „Auf Wiedersehen!“ zugerufen.

(Menke, Ohne Waffe S. 155–156.)

Nr. 2. Von Wyss erzählt ausführlich über eine Bestattung:

Die Bestattung fand am dritten Tag statt. Es war ein wunderschöner Frühlingstag voller Sonne und Glanz. Die Prozession setzte sich gegen Mittag in Bewegung von dem Bahnhofe nach dem Friedhof. Sie war geführt von dem Priester, nicht unserem alten Freunde, sondern einem uns noch unbekannten kleinen Manne mit langem, blonden Bart und Haar und einer Brille. Er trug einen purpurnen Mantel und Mütze. Dann folgte sein Gehilfe, ein Soldat mit einem bleichen Mönchsgesicht, er trug das Weihrauchgefäß. Darauf folgte der Chor, den unsere Sanitätssoldaten bildeten, welche die schönen, monotonen Totenhymnen sangen. Sie gingen den vier tannenen, weißen, mit einem schwarzen orthodoxen Kreuz bemalten Särgen voran, die von ihren Kameraden getragen wurden. Unmittelbar darauf folgte der Fürst, als erster Leidtragender, mit dem Degen an der Seite und barhaupt. An ihn schlossen wir uns alle an und dann die Schwestern aus der Ambulanz des Eisenbahnzuges, Soldaten aus der Umgegend, Bauern, Frauen mit kleinen Kindern in den Armen. Eben fuhr ein Zug in unsere Station ein und die Soldaten, welche an den Wagenfenstern standen, nahmen ihre Mütze ab und bekreuzigten sich mehrmals. Der Friedhof war nicht weit entfernt, er hatte keine Einfassung und bestand aus regelmäßig angeordneten Gräbern gefallener Soldaten. Schmucklose, einfach in Holz geschnittene Kreuze ragten überall empor und hie und da ein Halbmond auf dem Grab eines Tartarischen Soldaten. Unsere Sanitäre hatten ein großes Grab geschaufelt für die vier Särgе und wir alle blieben dort stehen. Der Fürst hatten [sic!] den Kopf etwas gesenkt und hielt die Hand am Degen – es war ein Bild wie aus alten Zeiten –. Rundherum standen unsere Sanitätssoldaten und ihre einfachen Bauerngesichter mit der niedrigen Stirn, von Trauer gefurcht, blickten in das Grab. Nach dem Singen der Hymnen und Gebete, bei welchen sich alle Anwesenden auf die Knie niederließen, hielt der Priester eine Ansprache und redete von Vergeltung und Rache. Still und schön lag ringsum das umgebende Land, immer neue Soldaten gesellten sich zu uns und Frauen und Kinder. Jedermann von uns wußte, daß es möglich sei, daß dasselbe Los morgen den einen oder andern von uns ereilen könnte und der russische Fatalismus beugte sich vor dem Schicksal und Gott – ringsum aber war Sonne und blühendes Leben. Nach Beendigung des Gottesdienstes stiegen einige Soldaten in das Grab und senkten die Särge. Dann nahm der Fürst eine Hand voll Erde und warf sie in das Grab. Darauf traten unsere Sanitätssoldaten vor, einer nach dem andern, und taten dasselbe und bekreuzigten sich. Ein

Freund der Verstorbenen ging herum und sammelte in seiner Mütze für die Witwen und Waisen, und jeder der einfachen Männer gab, was er geben konnte.

Diese Totenfeier war eindrucksvoll durch ihre Einfachheit und die Einheit der Empfindung. Und so sehr ich mich getrennt fühlte durch Sprache, Erziehung und Sitten von meiner Umgebung, so waren doch meine und ihre Empfindungen damals dieselben. So hatten die Menschen schon vor vielen hundert Jahren ihre Toten zu Grabe getragen und werden es wieder tun mit denselben Gedanken und Empfindungen.

Später wurde über jenem Grabe ein großes Holzkreuz in altem orthodoxen Stil errichtet mit einem kleinen Heiligenbild und einer Inschrift in altslavischen Buchstaben, die von den Studenten Benjamin hineingebrannt wurden mit dem Namen der Verstorbenen, und daß sie von einer Bombe aus einem feindlichen Aeroplan getötet worden waren.

(Von Wyss, Als Arzt S. 55–57.)

Nr. 3. Von Schullerns Grabschrift für ein Denkmal für gefallene Soldaten:

*Lebt wohl, ihr Brüder, die das junge Leben
Für unsre Fahnen eingebüßt!
Welch schönen Tod hat euch der Herr gegeben,
Hat auf dem Feld der Ehre euch geküßt.*

*Die ihr fürs Vaterland im Streit gefallen
In treuer Pflicht, ob Freund, ob Feind –
Es grünt der Lorbeer immerdar euch allen;
Auf diesem Feld des Friedens ruht vereint!*
(Von Schullern, Erinnerungen S. 18.)

Nr. 4. Mierisch über den Sinn des vielen Sterbens:

Sie [ihre Tränen um die Toten] sollen nicht umsonst geflossen sein. Umsonst will ich nicht das Leid ungezählter Menschen mitgeföhlt und mitgetragen haben in vier Jahren unermesslicher Not. Und wenn ich oft geschrieben statt geruht habe, so soll der Zweck sein, daß meine Kinder und Enkel in kommenden Zeiten aufgerüttelt werden, wenn nur die Siege und großen Leistungen in ihrer Glorie noch strahlen, das stille Heldentum, die oft jahrelange Qual der duldenden Krüppel, Blinden und Irren längst vor laufenden Tagesfragen vergessen ist, und eine neue Generation wieder anfängt zu schwärmen für einen frisch-fröhlichen Krieg. Eine Generation, die nicht das Leid der Witwen und Waisen erlebt hat, nichts vom zermürbenden Schrecken des Trommelfeuers, vom entsetzlichen Gaskrieg, unerhörten Leiden der Gefangenschaft, nichts mehr vom schleichend raffenden Seuchentod und dem des Hungers in der Heimat aus Erfahrung weiß, die muß erkennen lernen, daß sie sich höher zu entwickeln hat (...). Und wir Frauen müssen unsere Kinder in dem Sinn erziehen! Nur so behalten wir die Toten im Gedächtnis und ehren sie, indem unsere Liebe ein neues Ideal weist, das kommende Söhne und Töchter in allen Ländern vor einem Los zu bewahren sucht (...).

(Mierisch, Kamerad S. 270–271.)

Nr. 5. Mierisch über ihre Trauer um zwei Enten:

Eines Tages finden wir sie [die zwei Enten] totgebissen auf und betrauern sie aufrichtig zwei volle Tage, ehe wir sie eigenhändig beerdigen. Nach weiteren zwei Tagen ist der Schmerz soweit überwunden, daß ich von dem tragischen Verlust zu unserm Chef sprechen kann. (...) die Tiere waren doch ausgeblutet und können gegessen werden [sagte er]. Ich grabe also die so jäh ums Leben Gekommenen wieder aus, muß allerdings erst stundenlang in übermangansaurem Kali baden, ehe ein lecker duftender Braten entsteht (...). Sie [die Schwestern und Ärzte] aber wunderten sich sehr, daß wir zwei nicht am allgemeinen Festschmaus teilnahmen. Wir retteten uns mit der Ausrede: „Man kann doch nicht aufessen, was man mit so viel Liebe großgezogen hat – ‘ (Oh, du schwarze Seele!).“
(Mierisch, Kamerad S. 165.)

Nr. 6. Mierisch' Beschreibung über die letzten Tage eines jungen Soldaten, der nicht mehr ganz bei Besinnung ist und Mierisch mit seiner Mutter verwechselt:

Das junge Kindergesicht schaut mich aus schon verglasten Augen verständnislos an und sagt ganz selig: „Ach Mutter, weil ich nur wieder bei dir bin!“ (...) „Mutter, freust du dich denn gar nicht? Drücke mich doch mal, liebe Mutter!“ Ich nahm den Kopf in meine Arme und drückte ihn zart, während Tränen auf die ihn streichelnden Hände fielen.“Nun ist alles gut, bleib nur bei mir, Mutter“, und er nimmt meine Hand und läßt sie auch im Einschlafen nicht mehr los. (...) Er leidet furchtbar und hält immer meine Hand fest. Ich leide mit ihm, denn mit jeder Faser helfen wollen und doch ohnmächtig danebenstehen und es nicht können, ist das Bitterste im Schwesternleben. (...) Doch der Tod läßt nicht mehr lange auf sich warten: Es ist dunkel im Zimmer, die Atemzüge werden leiser, bis sie ganz aufhören. Ob eine Mutter in der Ferne fühlt, daß ein Kind von ihr ging? Ein Wärter sieht zur Tür herein. Ich winke ab. Tot... dann liegt mein Kopf doch noch auf dem Nachttisch, während die Hand in der meinen kälter wird, und ich weine fassungslos. „Bleib bei mir, Mutter“, tönt es mir immer noch im Ohr.
(Mierisch, Kamerad S. 109.)

Nr. 7. Mierisch über eine Frau, die nach dem Ersten Weltkrieg in der Bezirksanstalt unter seelischer Verletzung aus dem Krieg leidet und schließlich stirbt:

Dörte war auch ein Kriegsoffer, gestorben bereits an jenem unglücklichen 20. August 1917, der ihre Seele grausam zerstörte, nicht erst im November 1920, als der Tod die körperliche Hülle wie ein liebender Freund sanft in seine Arme nahm und sie ihren letzten Hauch verströmete. Sie war eines der vielen, namenlosen Opfer der Frauen, von deren Dulden niemand spricht, deren Sterben niemand ehrt, eine von jenen empfindsamen Wesen, die zerbrechen, wenn ihre ganze Liebe mit in eines der vielen Massengräber sank, oder wie hier, wenn grenzenloses Vertrauen in Scherben brach.
(Mierisch, Ein Griff S. 105.)

Nr. 8. Mierisch über die Unfähigkeit, ihre Gefühle bei einer Bestattung zu erklären:

Wie sollte ich das verständlich erklären? Das Opfer eines Lebens für Heimat und Vaterland, – es war mit diesem lieblosen, armseligen Begräbnis abgeschlossen. (...) Wie sollte ich dem alten Bauer, der nicht Soldat, vor allem nicht im Feld gewesen war, die Bindungen begreiflich machen,

die (...) in der Kameradschaft, im gemeinsamen Erleben wurzeln? Dieser Tote hatte das gleiche im selben Frontabschnitt wie ich durchgemacht (...). Ich hatte seine Gewissensnöte wegen des Tötens miterlebt und ihn an der Hand gehalten, bis sich das Tor des Diesseits für ihn schloß. Das verbindet. Ja, der Soldat Nestler stand mir nahe. Das Bekenntnis war ich ihm als Kriegskameraden an seinem Grabe schuldig.
(Mierisch, Ein Griff S. 112–113.)

Nr. 9. Mierisch über den inneren Kampf eines sterbenden ehemaligen Soldaten:

Lassen Sie mich nur ruhig einmal reden (...). Schon lange freute ich mich auf die Aussprache mit einem Menschen wie mit Ihnen. Nicht zu allen kann man sprechen, ehe man stirbt und auch nicht an jedem Ort. Hier wird einem die Seele ja richtig aufgeschlossen. Wie viele gingen schon vor mir? Zwei Millionen? Langt dies? Es wird nur noch in Massen gerechnet, was kommt es denn bei so großen Zahlen auf ein paar mehr oder weniger noch an? Was ist einer? Was bedeutet überhaupt ein Mensch? Ich habe in meiner langen Leidenszeit so viel darüber nachgegrübelt und gefunden: Solange nicht die Achtung vor dem Persönlichkeitswert, vor jedem einzelnen Menschen sich wieder durchsetzt, solange wird trotz aller Bemühungen kein neuer Krieg vermieden werden können.
(Mierisch, Ein Griff S. 119.)

Nr. 10. Mierisch über eine Mutter, die ihren kranken Sohn vor dem Tod hingebungsvoll pflegt:

Sie [die Mutter] strömte all‘ ihre Ruhe und Liebe über den Jungen aus in dem starken Wunsch, ihm Stütze für die letzte Wegstrecke zu sein, ihr eigenes großes Leid vorerst gänzlich beiseiteschiebend. Die nächsten Stunden wurden schwer tragbar; denn in starken Phantasien war er nur noch bei seinen Kameraden und erlebte noch einmal die letzten erregenden Ereignisse draußen, mühte sich um die Gefangennahme widerspenstiger Russen. Die tiefe, warme Stimme der Mutter im breiten ostpreußischen Dialekt beruhigte: „Mein Jungchen, Du hast sie doch alle schon gefangen. Sieh nur, sie essen doch schon Kascha –. Mein Jungchen, komm, gib her Dein Gewehr, sieh, die Kameraden schlafen. Komm, leg Dich ruhig her, komm mein liebes Jungchen, schlaf‘ auch –, Er legte den erregt horchenden Kopf dann wieder nieder. So ging ein tapferes Mutterherz mit ihrer Liebe an des so hart getroffenen Sohnes Seite und hielt die unruhigen Hände wirklich bis an sein seliges Ende, hüllte in ihr Erbarmen sein schwaches Herz, bis es still ward, wie er es im Lied vorerlebt und sich gewünscht hatte.
(Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 212.)

Nr. 11. Mierisch über die Mütter von Selbstmördern:

Tragische Opfer des Krieges birgt jetzt unser Lazarett: Menschen, denen die ungeheuren seelischen Belastungen dieses Krieges untragbar erschienen, die das für andere bestimmte todbringende Geschloß gegen sich selbst richteten. Verfehlten sie um einige Millimeter ihr Ziel an den Schläfen, dann liegen und sterben sie nach Stunden, Tagen oder Monaten bei uns, unfähig, über das „Warum“ Auskunft zu geben. Ihre Zahl vermag ich nicht zu schätzen, erlebe ich doch nur einen Bruchteil mit. Jüngere noch unverheiratete Männer waren meist unter den Opfern. Verzweifelt starren verstörte Mütter auf ihre einstmals sonnigen Kinder, deren sensible Seelen für die Qualen eines solchen Krieges nicht geschaffen waren und nun bandagiert, kaum erkennbar, sterbend vor ihnen lagen.
(Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 283–284.)

Nr. 12. Mierisch über ihre Sorge, wie sie die Todesnachricht eines Mannes seiner kranken Ehefrau mitteilen soll:

(...) die Frau war am sechsten Tag nach der Geburt ihres dritten Kindes Hals über Kopf vom Sudetengau abgereist und mußte diese plötzliche Unterbrechung ihres Wochenbettes mit einer steinharten Brust bezahlen. Die wahnsinnigen Schmerzen konnten durch ehrliches Bemühen gelindert werden, aber ich zermarterte mir den Kopf, wie ich ihr nach anfänglichen Ausweichantworten den neuen Schlag beibringen sollte; denn der, dem diese große Sorge und Liebe galt, war drei Stunden vor ihrer Ankunft heimgegangen.
(Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 291.)

Nr. 13. Mierisch über die Ehefrau eines sterbenden Soldaten, die sich nicht um ihren Ehemann kümmert:

Wegen der Schwere seiner [des Soldaten] Hirnverletzung war sie hergerufen worden, 26 Jahre alt, hübsch, Mutter dreier Kinder, hatte aber, zum Entsetzen der Männer, viel mehr Interesse für das „Leben“ gezeigt, Anschluß wie Unterhaltung bei ihnen gesucht, bis sie die Schwester für die letzten Stunde einfach an den ihr zugehörenden Platz „kommandierte“. Der eine Soldat verhält sich verständnisvoll der Frau gegenüber, empfindet aber auch Mitleid dem Ehemann gegenüber. „Gewiß, Ernst, der besonders forsche SS-Mann, war bei Lebzeiten alles andere als ein Heiliger; aber wen rührt nicht das Sterben des Vaters dreier Kinderchen?“
(Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 290.)

Nr. 14. Mierisch über den Tod eines untreuen Ehemannes:

Seine Frau wurde über Todesnähe und Tatsachen ins Bild gesetzt, sie kam sofort aus Sachsen angereist, verschüchtert ob der Umstände, bescheiden-still, aber ganz fest in der Haltung gegenüber ihrem unglücklichen Mann. Mit einer gütigen Handbewegung strich sie wie eine liebende Mutter einem Kinde, das sich einmal zu einer groben Unart hinreißen ließ, über die Stirn und damit auch alles weg, was eine ungute Stunde ihm und ihr an Leid gebracht hatte. Sie hielt ihm Liebe und Treue, wie gelobt: „Bis daß der Tod Euch scheide.“ Nur die Frage: „Sage ich den Kindern die Wahrheit oder nicht“, beunruhigte ihr Herz stark und trieb zur Aussprache mit mir.
(Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 318.)

Nr. 15. Mierisch über die Geburt ihres Enkelkinds:

Zwischen zwei Alarmen wurde die junge Tochter in eine zwar etwas belebtere Umgebung, aber mit weniger gefährlichem Untergrund gebracht. (...) Die in den Wehen liegende junge Frau konnte nicht in den eiskalten Luftschutzraum gebracht werden, der Arzt und seine Helferin blieben ebenso selbstverständlich ungeschützt, während über der Gegend eine Luftschlacht ohnegleichen tobte. (...) Und gerade als das Kindchen das Licht der Welt erblicken sollte, ward es stockfinster. (...) Der erste Schrei verlor sich im wahnsinnigen Krach von draußen.
(Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 324–325.)

Nr. 16. Mierisch über den Tod eines alten Bauern, der selbst „die Ernte des Krieges“ wird:

Ein alter, weißhaariger Großvater ließ sich dagegen im Bodenumgraben nicht im geringsten stören, im Gegenteil, ihn belustigte meine Vorsicht, wegen eines Jabos [Jagdbomber] unter einem Baum Wurzeln zu schlagen, offenbar sehr. (...) ich würde Ihnen dringend raten, erst dann wieder umzugraben, wenn die Jabos abgebraust sind.“ – Sagt ihm Mierisch. – Als ich nachmittags denselben Weg müde und abgespannt heimwärts ging, zogen ein paar alte, ebenso müde Männer vor mir einen Karren her, von dem so merkwürdige Stiefeln an steifen Beinen unter Säcken hervorschauten. Und an der Gartenecke, wo der Großvater morgens noch einen Scherz mit mir getrieben hatte, hielten sie an. Die Beete waren fast fertig, die erste Saat aber war der von oben abgeknallte alte Mann. Auf dem Karren lag bereits die weitere Beute der Jabo-Treibjagd vom halben Tag. „Noch lange nicht alle“, sagten ungefragt die Männer, steckten die neue Last unter die Säcke und zockelten weiter. Die Achtung vor dem Menschenleben, die Liebe überhaupt, scheint gestorben zu sein.

(Mierisch, Ärzte, Schwestern S. 355.)

Bibliographie

Quellen

Adorján, Andor: Havas hegyek alatt, véres utakon. Hadinaplóm a Balkánról. [Unter schneebedeckten Bergen, auf blutigen Wegen. Mein Kriegstagebuch vom Balkan.] Budapest o.J.

Balázs, Béla: Lélek a háboruban. Balázs Béla honvédtizedes naplója. [Seele im Krieg. Das Tagebuch des Korporals Béla Balázs.] Gyoma 1916.

Betker, Frank / Kriele, Almut (Hg.): „Pro Fide et Patria!“ Die Kriegstagebücher von Ludwig Berg 1914/18. Katholischer Feldgeistlicher im Großen Hauptquartier Kaiser Wilhelms II. Köln u.a. 1998.

Boksay, Antal: Egy repülőtiszt háborús élményei. [Kriegserlebnisse eines Fliegeroffiziers.] Budapest 1938.

Braun, Otto: Aus nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten. Hg. Julie Vogelstein. Berlin-Grunewald [1924].

Dánielisz, Endre: Galiciától a Garda-tóig. Napló az első világháború éveiből. [Von Galizien bis zum Gardasee. Tagebuch aus den Jahren des Ersten Weltkrieges.] Túrkeve 2005.

Decsey, Ernst: Krieg im Stein. Erlebtes, Gesehenes, Gehörtes aus dem Kampfgebiet des Karsts. Graz 1915.

Egger, Karl, S. J.: Seele im Sturm. Kriegserleben eines Feldgeistlichen. Innsbruck 1936.

Hangay, Sándor: Nemere a világháború forгатagában. Naplók, jegyzetek, tudósítások 1914–1918. [Nemere im Getümmel des Weltkrieges. Tagebücher, Notizen, Berichte 1914–1918.] Második, bővített teljes kiadás. [Zweite, erweiterte vollständige Auflage.] Budapest 1926.

Hrouda, Eveline: Barmherzigkeit. Als freiwillige Malteser-Schwester im Weltkrieg. Graz 1935.

Jeszenszky, Kálmán: Háborús útam emlékei. Lemberg-Lublin-Ivangorod-Krakó. [Erinnerungen an meine Reise im Krieg. Lemberg-Lublin-Ivangorod-Krakkau.] Balassagyarmat 1917.

József Főherczeg: Véres kárpáti virágok. [Blutige Karpatenblumen.] Budapest 1924.

Kinsky, Nora: Russisches Tagebuch 1916–1918. Hg. Huyn, Hans. Bergisch Gladbach 1978.

Korthauer, A.: Erlebnisse eines freiwilligen Feldgeistlichen. Herborn 1916.

Kozma, Miklós: Egy csapattiszt naplója. 1914–1918. [Tagebuch eines Truppenoffiziers. 1914–1918.] [Budapest 1931].

Menke, Josef: Ohne Waffe. Das Kriegserlebnis eines Priesters. Zweite Auflage. Paderborn 1930.

Mierisch, Helene: Kamerad Schwester 1914–1918. Leipzig 1934.

Mierisch, Helene: Ein Griff ins Leben. Aus meiner Schwesternarbeit. Biberach an der Riss 1953.

Mierisch, Helene: Ärzte, Schwestern und Soldaten. Erlebtes aus zwei Weltkriegen. Biberach an der Riss 1957.

Pilisi, Lajos: A kárpáti harcokból. [Aus den Karpatenkämpfen.] [Budapest 1915].

Pogány, Kázmér: A rokitnói mocsarakban. [In den rokitnoer Sümpfen.] Budapest 1916.

Praclik, Gustav: Unter Stahlhelm und Fliegerhaube. Fronterlebnisse eines Kriegsfreiwilligen 1914–1918. Dritte Auflage. Kassel 1936.

Requadt, Rudolf: Aus den Kämpfen um Lüttich. Von einem Sanitätssoldaten. Berlin 1915.

Schullern, Heinrich Von: Erinnerungen eines Feldarztes aus dem Weltkrieg. Hall in Tirol; Wien 1934.

Szabó, István: A kárpáti hó. Egy katona följegyzései 1915. [Der Karpatenschnee. Die Aufzeichnungen eines Soldaten 1915.] Budapest 1915.

Szabó, István: A kárpáti hó. Egy katona följegyzései 1915. [Der Karpatenschnee. Die Aufzeichnungen eines Soldaten 1915.] Második kiadás. [Zweite Auflage.] Budapest 1916.

Szabó, István: Doberdó. Egy honvédhadnagy könyve az Isonzó frontról. [Doberdo. Das Buch eines Landwehroffiziers von der Isonzo Front]. Budapest 1917.

Szádecky Kardoss, Lajos: Przemysltől Breszt-Litowszkig. Harctéri élmények és lengyel-magyar történeti emlékek. [Von Przemyśl bis Brest-Litowsk. Fronterlebnisse und polnisch-ungarische historische Denkmäler.] Budapest 1916.

Szomory, Emil: Egy 13-as jász-kun huszár és egyéb regények. [Ein 13er jász-kun huszár und andere Romane.] Budapest 1917.

Tumlirz, Otto: Aus dem Kriegstagebuche eines Glückskindes. Stimmungen und Erlebnisse eines österreichischen Reserveoffiziers. Berlin 1917.

Wenzel, Anne-Marie: Deutsche Kraft in Fesseln. Fünf Jahre deutscher Schwesterndienst in Sibirien (1916–1921). Potsdam 1936.

Wollasch, Hans-Josef (Bearb.): Militärseelsorge im Ersten Weltkrieg. Das Kriegstagebuch des katholischen Feldgeistlichen Benedict Kreutz. Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quelle. Bd. 40. Mainz 1987.

Wyss, Walter Von: Als Arzt einer russischen Ambulanz. Von dem Leben einer Ambulanz des russischen Roten Kreuzes an der russischen Front. Zürich 1918.

Sekundärliteratur

Andexlinger, Silvia / Ebner, Johannes: „Friedlich leuchtet die Sonne auf Tod und Leben“. Die Erfahrung des Ersten Weltkrieges in literarischen und nicht-literarischen Quellen. In: Haring, Sabine A. / Kuzmics, Helmut (Hg.): Das Gesicht des Krieges: Militär aus emotionssoziologischer Sicht. Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie. Wien 2008. S. 59–113.

Audoin-Rouzeau, Stéphane / Becker, Annette: 1914–1918, Az újraírt háború. Budapest 2006.

Bedécs, Gyula: Az első világháború emlékezete Galíciában, az Isonzó-völgyében és a Doberdón. [Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in Galizien, im Isonzotal und auf Doberdo.] Budapest 2008.

Biwald, Brigitte: Von Helden und Krüppeln. Das österreichisch-ungarische Militärsanitätswesen im Ersten Weltkrieg. Militärgeschichtliche Dissertationen Bd. 14/2. Wien 2002.

Buschmann, Nikolaus / Carl, Horst (Hg.): Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg. Krieg in der Geschichte Bd. 9. Paderborn u.a. 2001.

Dücker, Burckhard: Krieg und Zeiterfahrung. Zur Konstruktion einer neuen Zeit in Selbstaussagen zum Ersten Weltkrieg. In: Schneider, Thomas F. (Hg.): Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des „modernen“ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film. Bd. 1. Krieg und Literatur 3.1997/4.1998. Osnabrück 1999. S. 153–172.

Džambo, Jozo (Hg.): Musen an die Front! Schriftsteller und Künstler im Dienst der k.u.k. Kriegspropaganda 1914–1918. Teil 1: Beiträge. München 2003.

Emig, Rainer: Augen/Zeugen. Kriegserlebnis, Bild, Metapher, Legende. In: Schneider, Thomas F. (Hg.): Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des „modernen“ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film. Bd. 1. Krieg und Literatur 3.1997/4.1998. Osnabrück 1999. S. 15–23.

Epkenhans, Michael / Förster, Stig / Hagemann, Karen (Hg.): Militärische Erinnerungskultur. Soldaten im Spiegel von Biographien, Memoiren und Selbstzeugnissen. Krieg in der Geschichte Bd. 29. Paderborn u.a. 2006. Einführung: Biographien und Selbstzeugnisse in der Militärgeschichte – Möglichkeiten und Grenzen. S. IX–XVI.

Feldmann, Klaus: Tod und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick. Zweite, überarbeitete Auflage. Wiesbaden 2010.

Frey, Joanna / Kiebler, Susanne: „Nein, Herr General, Phantasie!“ Anton Keldenich zwischen Text und Bild. In: Korff, Gottfried (Hg.): Kleines aus dem Großen Krieg. Metamorphosen militärischen Mülls. Tübingen 2002. S. 75–83.

Fritsche, Gerd-Walter: Bedingungen des individuellen Kriegserlebnisses. In: Knoch, Peter (Hg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung. Didaktische Reihe der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Stuttgart 1989. S. 114–151.

Fussel, Paul: Der Einfluss kultureller Paradigmen auf die literarische Wiedergabe traumatischer Erfahrung. In: Vondung, Klaus (Hg.): Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestalt und symbolischen Deutung der Nationen. Göttingen 1980. S. 175–187.

Gröger, Roman-Hans / Ham, Claudia / Sammer, Alfred: Zwischen Himmel und Erde. Militärseelsorge in Österreich. Graz u.a. 2001.

Gyáni, Gábor: Az elveszített múlt. A tapasztalat mint emlékezet és történelem. [Die verlierbare Vergangenheit. Die Erfahrung als Erinnerung und Geschichte.] Budapest 2010.

Hortobágyi, Jenő (szerk.) [Hg.]: Keresztény Magyar Közéleti Almanach. [Christlicher Ungarischer Öffentlicher Almanach.] 2. kötet. [Band 2.] Budapest 1940.

Hüppauf, Bernd: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg“. Todesbilder aus dem Ersten Weltkrieg und der Nachkriegszeit. In: ders. (Hg.): Ansichten vom Krieg. Vergleichende Studien zum Ersten Weltkrieg in Literatur und Gesellschaft. Hochschulschriften Literaturwissenschaft 61 Königstein/Ts. 1984. S. 55–91.

Janz, Oliver: Das symbolische Kapital der Trauer. Nation, Religion und Familie im italienischen Gefallenenkult des Ersten Weltkriegs. Tübingen 2009.

Jurgensen, Manfred: Das fiktionale Ich. Untersuchungen zum Tagebuch. Bern, München 1979.

Kósa, Éva: Death and Dying as War Experience in the War-Diary “Doberdo. The Book of a Honvéd Officer From the Isonzo Front“ of István Szabó. In: Rotar, Marius / Rotar, Corina / Teodorescu, Adriana (ed.): Annales Universitatis Apulensis. Alba Iulia 2011. S. 157–165.

Kósa, Éva: Tod und Trauer in der Memorialkultur des Ersten Weltkrieges. In: Mitteleuropäische Perspektiven. Tagungsband der 1. Internationalen Doktorandentagung des Doktoratskollegs der Fakultät für Mitteleuropäische Studien. (In Erscheinung).

Kósa, Éva: Sterben und Tod in Selbstzeugnissen von Soldaten. In: Sammelband der Fakultät für Mitteleuropäische Studien der Andrassy Gyula Universität. Budapest, voraussichtlich im Frühjahr 2013.

Knoch, Peter: Kriegsalltag. In: ders. (Hg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung. Didaktische Reihe der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Stuttgart 1989. S. 222–251.

Krafft-Krivanec, Johanna: Niedergeschrieben für Euch. Ein Kriegstagebuch aus kulturanthropologischer Perspektive. Wien 2005.

Krieg & Emotionen. Der Erste Weltkrieg der k.u.k. Armee in autobiographischen Dokumenten. Ergebnisse des Forschungspraktikums 2009/2010. [Graz 2010].

Langewiesche, Dieter: Nation, Imperium und Kriegserfahrungen. In: Schild, Georg / Schindling, Anton (Hg.): Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit. Neue Horizonte der Forschung. Krieg in der Geschichte Bd. 55. Paderborn u.a. 2009. S. 213–230.

Latzel, Klaus: Vom Sterben im Krieg. Wandlungen in der Einstellung zum Soldatentod vom Siebenjährigen Krieg bis zum II. Weltkrieg. Warendorf 1988.

Linse, Ulrich: „Staatfrüchte sollen nicht vermahlen werden!“. Zur Resymbolisierung des Soldatentods. In: Vondung, Klaus (Hg.): Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestalt und symbolischen Deutung der Nationen. Göttingen 1980. S. 262–273.

Lipusch, Viktor (Hg.): Österreich-Ungarns katholische Militärseelsorge im Weltkriege. Graz 1938.

Liulevicius, Vejas Gabriel: Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg. Hamburg 2002.

Luger, Marion: Front und „Heimatfront“ – zwei getrennte Bereiche? Brüchige Grenzen am Beispiel von Frauen. [Wiener Neustadt 2007].

Macho, Thomas H.: Todesmetaphern. Zur Logik der Grenzerfahrung. Frankfurt am Main 1987.

Mertelseder, Bernhard / Wisthaler, Sigrid: Soldat und Offizier in ihren Erinnerungen. Methodische Überlegungen zu österreichischen Kriegstagebüchern. In: Mazohl-Wallnig, Brigitte / Kuprian, Hermann J. W. / Barth-Scalmani, Gunda (Hg.): Ein Krieg – zwei Schützengräben. Österreich-Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915–1918. Bozen 2005. S. 63–85.

Mosse, George L.: Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben. Stuttgart 1993.

Nagy, Csaba (szerk.) [Hg.]: A magyar emigráns irodalom lexikona. [Lexikon der ungarischen Emigrantenliteratur.] Budapest 2000.

Panke-Kochinke, Birgit / Schaidhammer-Placke, Monika: Frontschwester und Friedensengel. Kriegskrankenpflege im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Ein Quellen- und Fotoband. Frankfurt am Main 2002.

Panke-Kochinke, Birgit / Schaidhammer-Placke, Monika: Frontschwester und Friedensengel. Kriegskrankenpflege in der Etappe im Ersten und Zweiten Weltkrieg. In: Walter, Ilsemarie / Seidl, Elisabeth / Kozon, Vlastimil (Hg.): Wider die Geschichtslosigkeit der Pflege. Wien 2004. S. 123–154.

Pintér, Tamás / Rózsafi, János / Stencinger, Norbert: Magyar ezredek a Doberdó-fennsík védelmében. [Ungarische Regimenter in der Verteidigung der Hochebene von Doberdo.] Budapest 2009.

Platt, Kristin: Trauer und Erzählung an der Grenze der Gewalt. In: Liebsch, Burkhard / Rüsen, Jörn (Hg.): Trauer und Geschichte. Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 22. Köln u.a. 2001. S. 161–199.

Rauchensteiner, Manfred: Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg. Graz u.a. 1993.

Ravasz, István (szerk.) [Hg.]: „Boldogtalan hadiidők...” Avagy: ami a „boldog békeidők” után következett 1914–1918. [„Unglückliche Kriegszeiten...” Oder: was nach den „glücklichen Friedenszeiten” kam 1914–1918.] Budapest 2004.

Sauermann, Eberhard: Literarische Kriegsfürsorge. Österreichische Dichter und Publizisten im Ersten Weltkrieg. Literaturgeschichte in Studien und Quellen Bd. 4. Wien u.a. 2000.

Schertler, Eva-Maria: Tod und Trauer in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Angewandte Literaturwissenschaft Bd. 12. Innsbruck u.a. 2011.

Schindling, Anton: „Ikonen” der Kriegserfahrung. Eine Bilderauswahl zur Einführung. In: Schild, Georg / Schindling, Anton (Hg.): Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit. Neue Horizonte der Forschung. Krieg in der Geschichte Bd. 55. Paderborn u.a. 2009. S. 17–39.

Schneider, Thomas F. / Heinemann, Julia / Hischer, Frank / Kuhlmann, Johanna / Puls, Peter (Hg.): Die Autoren und Bücher der deutschsprachigen Literatur zum Ersten Weltkrieg 1914–1939. Ein bio-bibliographisches Handbuch. Schriften des Erich Maria Remarque-Archivs Bd. 23. Osnabrück 2008.

Schulte, Regina: Die verkehrte Welt des Krieges. Studien zu Geschlecht, Religion und Tod. Reihe „Geschichte und Geschlechter“ Bd. 25. Frankfurt am Main, New York 1998.

Sipos, Gyula (szerk.) [Hg.]: A m. kir. székesfehérvári 17-ik honvéd gyalog- és népfölkelő ezredek története. [Geschichte der ung. königl. Stuhlweißenburger 17er Landwehr-Infanterie- und Landsturmregimenter.] Székesfehérvár 1937.

Steiner, Petra: Selbstdeutungen und Missdeutungen von Frauen an der Front. Literatur von und über Krankenschwestern im Ersten Weltkrieg. In: Kritische Ausgabe. Zeitschrift für Germanistik und Literatur. 1/2003 – Krieg. S. 24–25.

Stencinger, Norbert: Temetkezés Doberdón. [Bestattung auf Doberdo.] Élet és Tudomány 2010/44.

Stencinger, Norbert: Temetkezés és kegyeletápolás a Nagy Háború idején. [Bestattung und Pietätspflege während des Großen Krieges.]
http://nagyhaboru.blog.hu/2010/11/02/temetkezes_es_kegyeletapolas_a_nagy_haboru_idejen

Szabó, István (szerk.) [Hg.]: A Tizenhetesek 1914–1917. Emlékkönyv a székesfehérvári honvédek harcaiból. [Die Siebzehner. 1914–1917. Gedenkbuch aus den Kämpfen der Stuhlweißenburger Landwehrsoldaten.] [Budapest 1918].

Vajay, Szabolcs De (szerk.) [Hg.]: A Máltai Rend Magyar Lovagjai 1530–2000. [Die Ungarischen Ritter des Malteserordens 1530–2000.] 1. kötet. [Band 1.] Budapest 2002.

Vondung, Klaus: Propaganda oder Sinndeutung. In: ders. (Hg.): Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestalt und symbolischen Deutung der Nationen. Göttingen 1980. S. 11–37.

Vondung, Klaus: Geschichte als Weltgericht. Genesis und Degradation einer Symbolik. In: ders. (Hg.): Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestalt und symbolischen Deutung der Nationen. Göttingen 1980. S. 62–84.

Vondung, Klaus: Zum internationalen und gesellschaftlichen Kontext apokalyptischer Deutung des Ersten Weltkriegs. In: ders. (Hg.): Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestalt und symbolischen Deutung der Nationen. Göttingen 1980. S. 85–89.

Wedel, Gudrun: Autobiographien von Frauen. Ein Lexikon. Köln u.a. 2010.

Wette, Wolfram: Militärgeschichte von unten. Die Perspektive des „kleinen Mannes“. In: ders. (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München, Zürich 1992. S. 9–47.

Wette, Wolfram: Die unheroischen Kriegserinnerungen des Elsässer Bauern Dominik Richert aus den Jahren 1914–1918. In: ders. (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München, Zürich 1992. S. 127–135.

Winter, Jay: Sites of memory, sites of mourning. The Great War in European cultural history. Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare. Cambridge 1995.

Winter, Jay / Sivan, Emmanuel (Ed.): War and Remembrance in the Twentieth Century. Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare. Cambridge 2000.